

Die «Unerreichbaren»
Probleme der Jugendberatung
in einer Subkultur der Verweigerung

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
WERNER HEIZ
von Rüti (Glarus)

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. G. Schmidtchen

Zürich 1983
Zentralstelle der Studentenschaft



Die «Unerreichbaren»

Probleme der Jugendberatung in einer Subkultur der Verweigerung

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
WERNER HEIZ
von Rüti (Glarus)

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. G. Schmidtchen

Zürich 1983
Zentralstelle der Studentenschaft

VORWORT

Die Besucher einer alternativen Beratungsstelle repräsentieren eher den unzufriedenen, unangepassten und rebellischen Teil unserer Jugend. Ich muss deshalb betonen, dass sich meine Arbeit besonders mit diesem Teil der Jugend beschäftigt, der gewöhnlich als 'Problemjugend' bezeichnet wird.

'Unerreichbar' sind diese Jungen hauptsächlich für jene Erwachsenen, die ihnen gegenüber verschlossen sind, die die Kommunikationsregeln allein gestalten wollen und in einer starren Position festgefahren sind. Diese müssten sich eigentlich zuerst verändern. Dazu sind aber die meisten Egozentriker und Ethnozentriker nicht mehr fähig.

Die vorliegende Arbeit besteht im wesentlichen aus zwei Teilen. Im ersten Teil stelle ich Gründe und Dynamik dar der Entstehung der Jugendbewegung in den sechziger Jahren (mit besonderer Berücksichtigung des Geschehens in Zürich). Da nämlich die Jugend der siebziger Jahre den Einflüssen zweier Kulturen ausgesetzt war (der Erwachsenen- und der Jugendkultur), ist die Arbeit in einer alternativen Jugendberatungsstelle einer Zürcher Vorstadt nur vor diesem Hintergrund zu verstehen. Im zweiten Teil (Kap. 2 ff.) folgt eine Beschreibung des Aufbaus und der Arbeit in der Beratungsstelle, verbunden mit Überlegungen zur gesellschaftlichen Situation der Jugendlichen und über die Möglichkeiten jugendgerechter Hilfeleistung.

Der junge Mensch hat eine Geschichte. Sein Lebensalter zeichnet sich aber auch aus durch das Hineinwachsen in Altersgruppe und Gesellschaft. Somit mussten in dieser Arbeit massenpsychologische, sozialpsychologische und individualpsychologische Theorien integriert und verarbeitet werden. Der aufmerksame Leser wird bemerken, dass ich besonders von psychoanalytischen Theorien der Sozialpsychologie beeinflusst bin. Ich hoffe, dass sich der fortwährende Wechsel in der Darstellung von Gruppen- und Individualprozessen nicht allzu negativ auf die Homogenität des Ganzen ausgewirkt hat, umsomehr als ich die gegenseitige Bedingtheit einzubeziehen versuche.

Der Leser mag sich fragen, weshalb zwei so verschiedene Ebenen der Betrachtungsweise, nämlich diejenige der Jugendsubkultur und die individuelle Beratungs-Ebene, im gleichen Buch behandelt werden. Aber dies ist gerade

die zentrale Idee dieses Versuchs, nämlich gesellschaftliche Umwälzungen und Entwicklungen mit individuellen und gruppenspezifischen Reaktionen in Beziehung zu setzen. In Zeiten starken gesellschaftlichen Wandels neigen Junge dazu, sich in Banden und Subkulturen zusammen zu schliessen (s. Eisenstadt u.a.) und sich somit für die Erwachsenen "unerreichbar" zu machen. Die internen Gruppenprozesse können indes, obschon als 'progressiv' deklariert, recht konservativ geprägt sein.

Neu an dieser Arbeit ist die Theorie über den Abbruch des sozialen Kontaktes. Sie bezieht sich zwar auf psychoanalytische Theorien, betont aber die vermutete Eigenverantwortlichkeit des Individuums beim eigentlichen Kommunikations- und Kontaktabbruch, der allerdings längere Zeit für die Umgebung unsichtbar bleibt. Mit dieser Theorie werden verschiedene Verhaltensweisen Jugendlicher, wie aggressive Ausbrüche, plötzliche Wechsel von Grundeinstellungen oder Kumulierung von Suchttendenzen in der Gruppe, aus einer Sicht heraus dargestellt und erklärt, die das Umkippen von individualistischen in gruppenspezifische Erfahrungen darzustellen vermag.

Ich stelle dar, wie diese Theorie aus Beobachtungen und Erfahrungen in der Arbeit mit Jungen entstanden ist, und inwiefern sie sich wiederum auf die Arbeit ausgewirkt hat. Bedeutend ist bei dieser Darstellung die Annahme, dass bei den meisten der betroffenen Jugendlichen das Vertrauen zu Erwachsenen gebrochen ist und dass somit der wesentlichste Teil der Arbeit in alternativen Beratungsstellen in den Versuchen besteht, ein gewisses Vertrauen als Basis für weitere Kommunikation wieder oder neu herzustellen. Dies bedeutet auch, dass eine Jugendarbeit, die sich mit den Aspekten 'Heilung' oder 'Erziehung' als Zielvorstellungen begnügt, notwendigerweise scheitern muss. Erstes Ziel muss darum eher 'Reaktivierung' heissen.

Diese Versuche werden konkretisiert mit Hilfe von möglichst umfassender Darstellung der Arbeit in der Samowar-Beratungs- und Kontaktstelle in Adliswil. Und zum Schluss versuche ich, die Konsequenzen dieser Ueberlegungen zur Jugendproblematik für die Gesamtgesellschaft aufzuzeigen. Jugend reagiert empfindlich und massiv auf gesellschaftliche Wandelaerscheinungen. Gegenmassnahmen dürften ohne weiteres differenzierter als bis anhin üblich ausgestaltet werden. Und: Ist der Gedanke absurd, dass auch die Erwachsenen

von den Jungen etwas lernen könnten?

Herzlichen, aufrichtigen Dank sagen möchte ich den Menschen, die meine Arbeit in der Samowar-Beratungs- und Kontaktstelle mitgetragen oder unterstützt haben:

den Samowar-Besuchern und -Mitarbeitern,
den Mitgliedern und dem Vorstand des Vereins,
dem Vereinspräsidenten, Pfr. Dr. K.W. Thyssen,
meinem Supervisor, dipl. Psych. H. Wyss.

Rat und Unterstützung beim Erstellen und Erarbeiten dieser Dissertation erhielt ich von Prof. Dr. Gerhard Schmidtchen

Dr. Hans-Dieter Schneider.

Ich danke ihnen herzlich dafür.



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507210_0002

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1. Die soziale Situation der Jugendlichen ausgehend von der 68er Bewegung in Zürich	9
1.1 Definition des Begriffes "Jugendliche"	9
1.2 Der Generationenkonflikt früher	12
1.3 Die Jugendbewegung der sechziger Jahre	15
1.4 Vom Wandel der Werte in der Erwachsenenwelt	20
1.5 Von Hippies und neuen Linken	31
1.6 Hippies und neue Linke in der Schweiz	44
A. DER VEREIN FÜR JUGENDFRAGEN IM BEZIRK HÖRGEN	51
2. Aus der Entstehungsgeschichte des Vereins	51
2.1 Allgemein	51
2.2 Darstellung des Vereinspräsidenten	53
2.3 Der Aufbau der Beratungsstelle Hörgen	58
3. Das Konzept der Samowar-Beratungsstellen	66
3.1 Das ursprüngliche Konzept	66
3.2 Die Struktur des Vereins	70
3.3 Die Struktur der Beratungs- und Kontaktstellen	72
3.4 Kritik an diesen Strukturen	73
B. DIE JUGEND IM SAMOWAR ADLISWIL	75
4. Möglichkeiten, positiv einzuwirken	75
4.1 Die Situation der Jungen in Adliswil	75
4.2 Der Treffpunkt	79
4.3 Die Arbeit der jungen Laienmitarbeiter, "Kernkreisler"	85
4.3.1 Junge beraten Junge	89
4.3.2 Die Gruppenarbeit	95
4.3.3 Die Feldarbeit	99
4.3.4 Die Schulung	100
4.4 Die Arbeit des Leiters	104

4.4.1 Die Begleitung	108
4.4.2 Die Beratung	111
4.4.3 Die Therapie	118
4.4.4 Die Gruppenarbeit	119
5. Von der Verweigerung zum Abbruch des sozialen Kontaktes	121
5.1 Verweigerung und Vertrauensverlust	122
5.2 Die Diskrepanz zwischen Leistung und Kompetenz	125
5.3 Der Abbruch des sozialen Kontaktes	129
5.4 Gründe und Hintergründe	133
5.5 Fallbeispiele	138
6. Rückblick und Kritik	146
6.1 Die Grenzen der Möglichkeiten einer ambulanten Stelle	146
6.2 Das Kosten - Nutzen - Verhältnis	148
6.3 Junge, die wir nicht erreichen	149
6.4 Das Problem mit der Uebertragung	151
6.5 Der Samowar im Urteil von Besuchern	153
C. KONSEQUENZEN FUER DIE GESELLSCHAFT	157
7. Der Kontakt darf nicht abbrechen	157
7.1 Die HUSSDA-Häuser als Alternative zum Erziehungsheim	158
7.2 Jugendliche(r) und Familie	159
7.3 Triebaufschub und Triebverzicht	164
7.4 Jugendliche(r) und Gesellschaft	167
7.5 Schlussbetrachtung:	
Wie kann ein junger Mensch heute noch leben lernen?	171
Anmerkungen	175
Bibliographie	182
Anhang: Interviews von Samowar-Besuchern	191

1. DIE SOZIALE SITUATION DER JUGENDLICHEN ausgehend von der 68er Bewegung in Zürich

1.1 Definition des Begriffes "Jugendliche"

Wenn ich im folgenden diesen Begriff verwende, bin ich mir dessen bewusst, dass er von jungen Leuten kaum selbst gebraucht wird. Das Gefühl der Gleichheit und Zusammengehörigkeit wird eher durch die Gruppennamen ausgedrückt: "Freaks, Flipper, Teds, Rocker, FC-Fans, Disco-Fans, Poppers usw."

In "primitiven" Gesellschaften werden die Altersgrenzen mit Hilfe von einem Zeremoniell oder von Initiationsriten abgegrenzt und dargestellt. Sind dies zwei gesonderte Riten (Kind - Jugendliche(r) und Jugendliche(r) - Erwachsene(r)), so kann man von einer eigentlichen Jugendzeit sprechen.

Bei uns ist die Definition dieser Altersphase ungenau und uneinheitlich. Wir besitzen zwar gesetzlich fixierte Altersgrenzen, aber diese sind nur für bestimmte Bereiche verbindlich. Fragt man Erwachsene, so werden unterschiedlichste Altersangaben gemacht. Kirche, Justiz, Politik und Wirtschaft haben unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen in bezug auf den jungen Menschen und setzen deshalb die Altersgrenze zum Erwachsenwerden auch verschieden fest. Dann ist in unserer Gesellschaft die Bedeutung des Lebensalters zurückgegangen. Leistung zählt heute mehr als jahrelange Erfahrung, und die Sex-Industrie kann auf die jugendlichen Arbeitskräfte nicht verzichten. Dennoch wird von "Jugendlichen" gesprochen. Dabei können implizite Wertungen positiv (jung = frisch, attraktiv) oder negativ (jung = nicht erwachsen) sein.

Ich verwende den Begriff in meiner Arbeit für die Altersphase von ungefähr 14 bis 20 (25) Jahren. Zu Beginn dieser Phase ist die biologische Geschlechtsreife eingetreten. Mit 20 Jahren ist der junge Mensch volljährig, d.h. er hat die Rechte und Pflichten der Erwachsenen; die Uebernahme der entsprechenden Rollen geschieht allerdings oft erst mit ca. 25 Jahren (bez. Ehe, Studienabschluss usw.). Teilnehmer der 68er Bewegung waren oft im Alter von 20 - 25.

Wir können den sozialen Alterstypus der Jugendlichen mit folgenden Merkmalen charakterisieren (nach F. Neidhard*):

1. geschlechtsreif, aber unverheiratet
2. "ausgeschult", aber noch in Lehre oder Studium (ohne Berufsposition)
3. rechtlich nur teilweise mündig
4. ohne Stimm- und Wahlrecht bis 20 J., aber steuerpflichtig von diesem Zeitpunkt an.

Jugendliche leben meist noch längere Zeit, nachdem sie geschlechtsreif geworden sind, in der Wohnung der Eltern. Das neue Grundbedürfnis kann in der Familie nicht befriedigt werden. Das Zusammentreffen von Pubertät und Inzesttabu bringt mit sich, dass der Jugendliche seine Familie verlassen muss, will er sein neues Bedürfnis nach sexueller Begegnung befriedigen. Das schafft eine Problemsituation. Da nämlich die materiellen Möglichkeiten zum Verlassen des Elternhauses nicht gegeben sind, wird den Jugendlichen damit die soziale Reife verweigert.

An dieser Stelle möchte ich auf S. N. Eisenstadts Untersuchung* verweisen, die die sozialen Bedingungen für die Entstehung von Altersgruppen und die Typen von Gesellschaft, in denen sie vorhanden sind, zum Gegenstand hat. Eisenstadt unterscheidet zwischen altersheterogenen und altershomogenen Sozialbeziehungen in partikularistischen oder universalistischen Gesellschaftssystemen. Widersprüche treten dann auf, wenn sich neben familialen Zuordnungsprinzipien solche universalistischer und damit oft entgegengesetzter Art entwickeln. Nachdem die (altersheterogenen) innerfamiliären Beziehungen eine gewisse Rollenkonstanz gewährleistet haben, erlebt der Jugendliche in universalistischen Gesellschaften eine Konfrontation mit Rollenzuordnungen nach den unterschiedlichsten Kriterien. In solchen Gesellschaften entsteht die Tendenz zur Entwicklung alterhomogener Gruppenbeziehungen, die den Uebergang vom einen auf mehrere Bezugssysteme ermöglichen und erleichtern kann.

* s. Bibliographie

Abschliessend möchte ich folgende Feststellungen machen:

1. Da die Sprache von Jugendlichen und Erwachsenen verschieden ist (ich werde darauf zurückkommen), lassen sich keine allgemein gültigen Definitionen fixieren.
2. Schon mit Definitionen werden Rollenvorstellungen übermittelt.
3. Die Phase der Jugendzeit entsteht in universalistischen Gesellschaften als Uebergangszeit, während der sich Jugendliche zu altershomogenen Altersgruppen zusammenschliessen.
4. Jugendliche sind geschlechtlich reif, aber die soziale Reife wird ihnen von den Erwachsenen nicht zuerkannt (1).
5. Jugendzeit ist Wartezeit. Jugendliche sind meistens noch in Ausbildung und darum emotionell und finanziell vom Elternhaus abhängig.
6. Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern sind meistens klar und konkret, während sowohl diejenigen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen als auch zwischen Jugendlichen und Kindern unklar und damit die Rollenerwartungen diffus sind.
7. Folgende Rechte des Kindes kann der/die Jugendliche **nicht mehr** beanspruchen:
 - übermütig heruntollen
 - selbstvergessen spielen
 - das Recht auf Geborgenheit
8. Es sind hauptsächlich folgende Rechte des Erwachsenen, die der/die Jugendliche **noch nicht** voll beanspruchen darf:
 - das Recht auf sexuelle Befriedigung (Heiratsrecht)
 - das Recht auf berufliche Position
 - das Recht auf Prestige
 - das Recht auf politische Partizipation
 - das Recht auf eine eigene Wohnung (2)

1.2 Der Generationenkonflikt früher

Noch bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts war es für die meisten jungen Menschen ein erstrebenswertes Ziel, erwachsen zu werden, sich in die Gesellschaft einzugliedern und einen eigenen Haushalt zu gründen. Stolz wurden äussere Attribute und Symbole der Volljährigkeit präsentiert. Die Zeit davor wurde betrachtet als eine Phase des Uebergangs. Der Jugend wurden Torheiten zugestanden, die mit der Würde des Erwachsenenalters nicht zu vereinbaren waren. Jugend war die Zeit des Suchens und Findens, Zeit der Verlobung, Zeit der letzten, halbkindlichen Freiheit für Studenten und Gesellen. Ältere und Eltern wurden als Vorbilder betrachtet, ihre Autorität vielleicht manchmal belächelt oder gar handfest belacht, kaum aber jemals ernstlich in Zweifel gezogen. Die Aufgaben, Rollen und Regeln waren klar definiert. Missachtung derselben zog häufig gesellschaftliche Aechtung nach sich, Ausschluss aus der Gesamtgruppe und eventuell Einsperrung. Nur dem Künstler blieb ein gewisser Freiraum.

Und doch gab es auch Gruppen, die aufmuckten. Es gab die Saubannerzüge im letzten Jahrhundert, und die erste Jugendbewegung entstand um 1900 aus dem "Wandervogel-Bund" (3). Ein Teil der überschüssigen jugendlichen Energie wurde auch in Vereinen entladen, und nach dem ersten Weltkrieg entstanden politische und konfessionelle Jugendverbände, die sich für die verschiedensten Arten von Weltverbesserung einsetzten. In Deutschland wurden diese aber nach 1933 aufgelöst oder in die Hitlerjugend überführt, und in der Schweiz kamen sie sowieso nie zu grösseren Mitgliederzahlen.

Einigermassen bedeutungsvoll waren erst die Bewegungen der fünfziger Jahre, die nicht auf Vereine oder Gruppen beschränkt blieben. Diesmal waren beide Geschlechter beteiligt. Die neuen Bewegungen wurden nicht gegründet, hatten keine Schöpfer oder Leiter. Sie entstanden gewissermassen von selbst und definierten sich selbst. Es waren die Beatniks und Existentialisten in den USA und Frankreich, sowie im übrigen Europa, die eher intellektuell revoltierten. Dazu kamen dann aber die Mods, Rockers und die Halbstarken, die das neue Selbstbewusstsein auch mal "handfest" darstellen konnten.

Die Vorbilder dieser neuen Generation stammten nun aus ihren eigenen Reihen.

John Wayne, Gary Cooper entlockten nur noch ein müdes Lächeln. Gelesen wurden Boris Vian, Jean-Paul Sartre und Henry Miller. Gehört wurden Jazz und Rock and Roll. Getanzt wurde auch zu Be-bop und südamerikanischen Rhythmen. Saloppe Kleidung und unkomplizierte Umgangsformen waren äussere Zeichen einer erstmalig eigenständigen Jugendkultur. Die Jungen waren nicht mehr länger schlechte Kopien der Erwachsenen. Sie waren keine Herrchen und Dämchen mehr.

Folgende bittere Passage von Henry Miller sprach verschiedenen jungen Leuten aus dem Herzen, die über die Nachkriegszeit eine andere Auffassung hatten als ihre Eltern und Lehrer (4):

"Wenn der Frieden kommt, senkt er sich herab auf eine Welt, die zu erschöpft ist, um anders als mit einem dumpfen Gefühl der Erleichterung zu reagieren. Die Männer am Ruder, denen die Schrecken des Kampfes erspart geblieben sind, spielen jetzt ihre schmachvolle Rolle, in der Habgier und Hass miteinander um die Herrschaft ringen. Die Menschen aber, welche die ganze Wucht der Auseinandersetzung getragen haben, sind zu müde und angeekelt, um eine Teilnahme an der Neuordnung der Welt zu verlangen. Sie wollen nur in Ruhe gelassen werden, um den Luxus der Annehmlichkeit des kleinlichen Alltagsdaseins zu geniessen, das einmal so langweilig und schal erschien. Wie ganz anders wäre die neue Ordnung, wenn wir den Veteranen statt den Politiker zu Rate ziehen könnten! Aber die Logik besteht darin, dass wir unschuldige Millionen einander abschlachten lassen, und wenn das Opfer vollbracht ist, eine kleine Schar bigotter ehrgeiziger Männer, die nie erfahren haben, was leiden heisst, zur Neugestaltung unseres Lebens ermächtigen. Welche Aussicht hat ein alleinstehender Mensch, seinem Nichteinverstandensein Gehör zu verschaffen, wenn er zur Unterstützung seines Protestes nichts in die Waagschale zu werfen hat als seine Wunden? Wer fragt nach Wunden, wenn der Krieg zu Ende ist? Schafft sie uns aus den Augen, alle diese Verwundeten, Verstümmelten und Kriegsbeschädigten! Geht wieder an die Arbeit, nehmt das Leben auf, wie ihr es verlassen habt, diejenigen von euch, die noch stark und arbeitsfähig sind! Den Toten werden Denkmäler errichtet. Die Verstümmelten erhalten Renten. Lasst uns weitermachen - Geschäfte wie üblich und keine schwächliche Gefühlsduselei bitte gegenüber den Schrecken des Krieges. Wenn der nächste Krieg kommt, werden sie uns bereit finden! Und so weiter..."

Es war die Jugend der Siegnationen, die sich nach dem zweiten Weltkrieg erstmals absetzte von der übrigen Gesellschaft und damit andern Jungen weltweit als Vorbild diente. New York, London und Paris waren die Zentren der neuen Bewegung. Die Erwachsenen hatten gesiegt und brüsteten sich mit dieser "Leistung"; viele der Jungen wollten mit dieser Ueberheblichkeit nichts zu tun haben. Ihnen waren die Schrecken des Krieges tiefer unter die Haut gegangen als den Alten, selbst wenn sie selber noch nicht daran beteiligt gewesen waren. Gedanken über menschliche Existenz, Sinn und Unsinn, Nihilismus, Atheismus wurden mit Eifer diskutiert in den Bistros, Pubs und Kellern. Grund zur Freude gab es keinen. Vorbilder waren allenfalls die Widerstandskämpfer im Untergrund, die sich jahrelang der mörderischen Gewalt widersetzt — und, als offiziell normale Bürger, den Kampf im "Underground" konsequent weitergeführt hatten.

Auch die Anhänger der Subkultur führten oft daneben eine bürgerliche Existenz. Irgendwo mussten die "Brötchen" ja herkommen. Die Subkulturellen liebten aber das Unterirdische, auch wenn das oft nur ein Lokal war, wo man unter sich war, wie z.B. "The Cellar" in "Frisco" oder die "Contrescarpe" in Paris.

Von vielen wurde auch das Reisen entdeckt. Amerikaner kamen nach Europa, lebten in Paris. Das Unterwegssein, nirgends Zuhause sein war für diese neuen "Wandervögel" ein neues Lebensgefühl, das auch literarisch dargestellt wurde (Der Koloss von Maroussi, Henry Miller).

Und doch: Zahlenmässig waren das nicht allzu viele Junge. Die neuen Erscheinungsformen beschränkten sich eben schon hauptsächlich auf die Grossstädte. Und auch dort waren sicher die meisten Jungen höchstens Feierabendbeatniks, die später wohl allesamt heirateten, sich der Realität der Erwachsenen beugten und in das Big Business einordneten.

Wichtigste Merkmale der neuen Jugendkultur waren:

Antifaschismus und Existenzialismus

Saloppe Kleidung, auch Frauen in Hosen

Eigene Musik, eigene Literatur

Eigene Sprache, "Slang" der Jungen

Ein besonderer Zug, der in verschiedenen literarischen und zum Teil auch filmischen und Gesangswerken angetönt wird oder offen ausgesprochen, ist derjenige zur Illegalität, oder eine gewisse Sympathie zu der kriminellen Szene. Wir werden in späteren Kapiteln darauf zurückkommen.

Die Mitglieder dieser Bewegung waren selten Jugendliche, sondern eher junge Erwachsene im Alter von 20 bis 25. Oft hatten sie schon einen Beruf gelernt oder hatten ein Studium absolviert oder abgebrochen, wenn sie 'der Gesellschaft den Rücken zukehrten'.

1.3 Die Jugendbewegung der sechziger Jahre

"Es" fing ganz unauffällig an und wurde beschimpft oder belächelt. Bill Haley. "Heulboje" Elvis Presley. Cliff Richard.

Da hiess es:

"Das ist ja keine Musik. Radau ist das! Die haben ja alle Scham verloren! Geht doch in den Keller mit dem Krach!"

Das war es! Der Keller. Der Underground. Die Subkultur.

Da konnte man heisse Jazz-Scheiben anhören und zum Rock n' Roll "schwofen". Da war das Licht schummrig rot und blau; die Wände tropften. Und man sah so schön hässlich aus in Neonlicht und Tabakqualm. Und dann die Enge! Ein Fässchen für drei Personen. Ein müdes Kanape für sechs. Gar nicht schwierig, da Kontakt zu machen.

Allerdings gab es schon damals eine Trennung: Oberschichtjugendliche hörten eher Jazz, Arbeiterjugendliche Rock n' Roll (5).

Aber dann kamen die Beatles und die Rolling Stones!

Das erregte alle jungen Gemüter, diese Musik liess sich nicht in die Kellerlöcher verbannen, sie war zu hören in Beatschuppen und öffentlichen Lokalen. Man konnte sich nur mitreissen lassen oder fernhalten. Bald gab es viele solcher Beat-Bands und Beat-Lokale, es gab eine ganze Pop-Kultur. Das gab

ein neues Gemeinschaftsgefühl, wenn man sich nicht mehr nach den Wertmassstäben der Eltern richten musste, sondern eigene Kleidung, eigene Musik, eigene Kunst, Comic-Strips und bemalte Haut als Identifikationsmerkmale herzeigen konnte! Begeisterung, Ekstase, Sinnlichkeit.

Sicherlich gab es Ansätze und Ursprünge der neuen Jugendkultur schon in früheren Zeiten. Sicher haben sich die neuen Jugendidole auf frühere Stilrichtungen wie Rock und Rythm and Blues bezogen. Und doch kam der Anfang ziemlich plötzlich. Der Virus wurde von einer Liverpooler Band in Hamburg ausgesetzt. Von dort lässt sich mit jedem Jahr ein Wachsen der Epidemie feststellen, da mit jedem neuen Jahrgang mehr davon befallen wurden. Von aussen waren die Beteiligten kaum als solche erkennbar, da sie sich höchstens durch Protestgehebe und Kontaktverweigerung gegenüber den "Grossen" abgrenzten. Wenn Konflikte offen ausgetragen wurden, dann vielleicht im engen Familienkreis und erst später auf der Strasse.

Die Zahl der Teilnehmer liess sich nie genau festlegen. So schreibt Neidhard noch 1967 (6):

"Einhelligkeit scheint nach vorliegenden Untersuchungen darin zu bestehen, dass die Suche nach "Jugendbewegung" in unserer Gesellschaft weitgehend erfolglos bleibt. Es gibt trotz eines nicht geringen Unbehagens nur sehr kleine Minoritäten, die dieses Unbehagen im Sinne einer irgendwie organisatorisch (!) fassbaren Bewegung ausdrücken und beantworten, mit dem Ziel, grundsätzliches auch gegen den Widerstand der Erwachsenen zu ändern. Man findet sie vielleicht in einigen konfessionell gebundenen Jugendkreisen, in einigen gewerkschaftlichen und politischen Zirkeln, besonders auch in einigen Studentenorganisationen: aber ihre Zahl erscheint sehr gering und ihre Wirksamkeit sehr begrenzt."

Neidhard spricht von "sehr kleinen Minoritäten". Ich dagegen behaupte, dass die Jugendbewegung in den Industrieländern die 50-Prozentschwelle Ende der sechziger Jahre weit überschritten hat, also dass mehr als die Hälfte der jeweiligen Jahrgänge daran beteiligt war. Woher kommt diese Diskrepanz (7)?

Die neue Art von Jugendbewegung war **nicht organisiert**. Gewiss zählten sich Bewegte zum Teil zu Studenten- oder Lehrlingsorganisationen; der Protest

äusserte sich aber auch gerade in der Nichtorganisation. Das hatten die Jungen nicht mehr nötig. Sie waren schon zu viele und erkannten sich untereinander.

Die Jugendbewegung erfasste vorerst die Jungen in den grossen Städten und trat in den ländlichen Gebieten kaum in Erscheinung. Noch 1970 wurden im Thurgau einigen Langhaarigen von Landjugendlichen die Haare abgeschnitten. Die Ballung und Ueberzahl der "Protestler" war dafür in den Städten umso grösser.

Es gab kein Markenzeichen für die "Mitgliedschaft". Da Schweigen oder Lügen gegenüber den Erwachsenen gängige Ausdrucksformen waren, da Lebenseinstellung und Lebensgefühl am ehesten Ausdrucksformen der neuen Bewegung waren, ging es auch gar nicht darum, ob man sich dazuzählte oder nicht. Das waren eben Begriffe aus der Sprache der Eltern.

Am ehesten noch konnte man mit Sicherheit von einem Mitglied sprechen, wenn zwei oder mehrere der folgenden Bedingungen erfüllt waren:

Lachen, Singen, Musizieren auf Strassen und Plätzen

Reisen, Gammeln, Verzicht auf festen Wohnsitz

Leben in einer Wohngemeinschaft

keine regelmässige berufliche Tätigkeit

Teilnahme an Demonstrationen

"verlauste" Kleidung, lange Haare

Begeisterung für Mao, Che Guevara und/oder Ho Dschi Minh

gelegentlicher bis regelmässiger Konsum von Drogen

Verweigerung der Konsumhaltung, mit wenig zufrieden sein

Vorliebe für laute Rock- und Popmusik

kunstvolles Selbsterstellen und Schmücken von Kleidern und Gebrauchsgegenständen

Der Zusammenschluss der Jugendlichen in Altersgruppen erfolgte vorerst spontan und meistens unorganisiert. Durch Mund-zu-Mund-Propaganda oder wenige Flugblätter konnten Hunderte von Jungen zusammengerufen werden. Erst die zunehmende Politisierung und die Aufteilung in Hippies und Linke brachte dann klarere Strukturen. Vorerst war es eine undifferenzierte Protestbewegung.

Was die neue Bewegung für die meisten Erwachsenen unverständlich machte und sie so aggressiv reagieren liess, war der Umstand, dass die Jugend die Erwachsenenwelt eben gerade vorerst **nicht** angriff, sondern "links liegenliess", als "verstaubt und vermodert" kaum mehr zur Kenntnis nahm. "Let's do our own thing", hiess eine der ersten Parolen. Darum waren es auch besonders zwei Begriffe, die in dieser ersten Zeit zum Tragen kamen, da sie das Anderssein artikulierten:

(a)lternative) KULTUR und (neue) EMPFINDSAMKEIT.

Wir wollen
unser
Autonomes*
Jugend
Zentrum

*autonom =
von uns Jungen selbst gestaltet
und verwaltet

Wir wollen
unsere
Kultur

von uns *** **für uns**
geschaffen! geschaffen!

Wir wollen
unsere
Musik
unseren
Film

unsere
Gedichte
unsere
Bilder
unser
Theater

V
O
N
D
E
N
J
U
N
G
E
N

M
A
C
H
E
N
D
I
E
F
U
R

1.4 Vom Wandel der Werte in der Erwachsenenwelt

Nach einem von Menschen angerichteten Chaos wie es der zweite Weltkrieg war, würde man eigentlich erwarten, die Ueberlebenden besännen sich nun aufs Grundlegende, auf Kreativität, Liebe und Lebensfreude. Die Entwicklung lief anders. Die Schweizer klopfen sich selbstgefällig auf die Schultern, da sie glaubten, den Krieg hauptsächlich dank eigener militärischer Kraft und innerer Stärke vermieden zu haben. Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung war auf die Vergangenheit fixiert und/oder (partei-)politisch desinteressiert (9). Man konzentrierte sich auf den Wiederaufbau.

Eine rasante Entwicklung begann, von der die meisten sowohl geistig als auch seelisch überrollt wurden. So tun, als wenn nichts gewesen wäre. Verdrängen des Kriegsschocks. Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm. - Da gab es Erwachsene, die um ihre Jugend betrogen worden waren. Sie hatten ein enormes Nachholbedürfnis. Nachdenken war nicht gefragt. Hatte nicht keine der alten Ideologien vor der grossen Katastrophe zu schützen vermocht? Also versuchte man, "vor der Pause" wieder anzuknüpfen, bei den verschiedensten humanistischen und andern Ansätzen, Theorien, die durch das braune Gespenst zum Verstummen gebracht worden waren. Die Devise hiess: Sicherheit, Stabilität, Prosperität.

Zu was für Vernichtungs- und Destruktionsanfällen die Menschheit fähig ist, wurde erst langsam publik. Vormalig stabile Grundwerte erwiesen sich nunmehr als platt und bedeutungslos. Trotzdem versuchten die meisten, diese alten Ideologien sich und den Jungen immer wieder vorzusagen, um sie damit ein bisschen wahrer zu machen. Da dröhnte immer noch das Sempacherlied "vom heissen Blutdampf" aus den Schulstuben; und in den Gymnasien wurden unverdrossen griechische und römische Zustände verherrlicht, ohne dass den Herren "Paukern" die Parallelen zu jüngster Vergangenheit aufgegangen wären. Von Plato, Dante, Büchner, Beaudelaire wurde kaum an einer Mittelschule gesprochen. Wirtschaftliche Aspekte blieben meist ausgeklammert. Dafür wurde geschwelgt in Eroberungen, Feldzügen und Schlachten, wurden Tränen der Rührung vergossen bei Rezitationen "reiner" Poesie. Da hatte ein Herr Heine eben aus Gründen des Stoffplans keinen Platz.

Hoch tönte das Lied von fleissigen Handwerkern und vom freien Bauern.

"Im Märzen der Bauer sein Rösslein einspannt,
dann setzt er die Felder und Wiesen in Stand..."

So klang das Lied vom braven Bauern aus unserer Primarschulstube.

Problematische Inhalte blieben unerwähnt. Der Geschichtsunterricht an der Kantonsschule Glarus z.B. endete mit dem 1. Weltkrieg. Die Vergangenheit blieb mancherorts unbewältigt. In der Bundesrepublik befanden noch im Oktober 1951 45 % der Bevölkerung, es sei Deutschland im Kaiserreich, 40 %, es sei ihm im 3. Reich (1933-39) am besten gegangen (10).

Was waren nun die Inhalte, die übermittelt wurden?

- Dank unsern Qualitäten wurden wir im Krieg verschont (Schweiz).
- Dank unserm Fleiss haben wir es wieder zu etwas gebracht (BRD).
- Feudales Denken (Gutsherr sorgt für sein Gesinde).
- Bourgeoises Denken (Der Edle wird gewinnen).
- Bäuerliches Denken (Auf dem Land, da stimmt die Welt).
- Fleiss, Sparsamkeit, Sesshaftigkeit.
- sozialistisches Gedankengut (eher selten).
- Pflegen von Sippen- und Dorfgemeinschaft.
- Religiöse Normen und Rituale.
- Regeln von Sitte und Anstand, Puritanismus.

Jede(r) Jugendliche begegnete nun während seines Heranwachsens einer Auswahl aus dieser Palette veralteter Denkinhalte. Während er/sie ohnehin vom Sturm erwachender Sexualgefühle geschüttelt und verunsichert wurde, dämmerte oft auch die Erkenntnis, dass die Realität eben recht verschieden aussah von den "Idealen", die vermittelt worden waren:

- Der grössere Teil der mühsam in der Schule gelernten Theorie wurde in der Berufswelt gar nicht gebraucht.
- Sparsamkeit war nicht gefragt. Lehrlinge wurden zwar aufgefordert, nichts zu verschwenden, gleichzeitig aber wurden essbare Speisen,

brauchbare Teile, "veraltete" Apparate einfach weggeworfen. Ein Auto-mechaniker-Lehrling sagte zu mir: "Früher musste ein Mechaniker noch etwas können. Er suchte und fand Schäden und reparierte die defekten Teile. Heute ist er nur noch ein Auswechsler. Er wechselt alte Teile gegen neue aus, bis das Auto wieder läuft." Also: Sparsamkeit wurde gepredigt; Vergeudung wurde gelebt.

- Es hiess: "Der Schuster fertigt Schuhe. Der Schneider schneidert Kleider. Der Milchmann bringt die Milch." Aber viele handwerkliche Berufe verschwanden aus der Erlebniswelt der Jungen. Menschen wurden durch Maschinen ersetzt. Der Krämerladen wich dem Supermarkt. Selbst in den Broschüren der Berufsberatungen fanden sich noch Berufe, die bereits am Aussterben waren (z.B. Schriftsetzer).
- Die Familie schrumpfte zur Kleinfamilie.
- Die Distanz zwischen Wohn- und Arbeitsort wurde von Jahr zu Jahr grösser. Für das Kind war es nicht mehr nachvollziehbar, woher das Geld kam, um das Essen zu bezahlen, und was für eine Funktion der Vater in der Familie überhaupt ausübte. Das Hineinwachsen in die Rollen der Erwachsenen mit Hilfe von Spiel und Mitarbeit wurde den Kindern und Jugendlichen somit verunmöglicht.
- Selbst Haushaltsarbeiten wurden immer mehr technisiert, so dass spielerisches Nachvollziehen am Mangel an Spielzeuggeräten oder deren Unverständlichkeit scheitern musste.
- Immer mehr Autos, immer breitere Strassen verbannten die Kinder vorerst in die Hinterhöfe, später in die Wohnungen. Scheunen, Holzlager, Gartenlauben, früher Treffmöglichkeiten und Verstecke für Jugendliche, wurden wegsaniert. Erwachsene wurden beweglicher und freier, dorthin zu fahren, wo es unterdessen gleich aussah wie zuhause.

- Ehepartner sahen sich nur noch abends und am Wochenende. Da jedes seinen nun klar umgrenzten Aufgabenbereich hatte, musste man nicht viel besprechen; die Jungen waren oft der letzte Gesprächsstoff. Das wurde aber meist nicht bewusst, denn nun gab es eine neue Tätigkeit: die Freizeitbeschäftigung. Zusammen mit dem Fernsehen und den Autofahrten ergab das recht viel Zeit, die der Familie als sozialem Interaktionsfeld ebenfalls verlorenging. Materiell fehlte es meistens an nichts. Dinge und Geld waren vorhanden.

Nur: Gab es da irgendwo einen Zusammenhang zwischen den hehren Idealen vom Guten und Schönen und dem grossen Wettlauf um Prestige, Macht und Geld?

Nach einer Zeit von Krieg, Not und Entbehrung waren eben die meisten bebrauscht von den neuen Möglichkeiten. Das Leben geniessen hiess: essen, trinken, konsumieren. Die Grenzen waren wieder offen!

All die angeführten Symptome deuten auf eine Diskrepanz hin zwischen Denken und Fühlen einerseits und Handeln andererseits. Diese Spaltung zeigte sich nicht nur in der unmittelbar herrschenden Klasse, sondern zog sich als Merkmal durch fast sämtliche Schichten bis in die Klasse der untern Mittelschicht, der Angestellten und qualifizierten Arbeiter. Sartre stellte diese Diskrepanz folgendermassen dar (11): "Heute ist die Bourgeoisie an der Macht, aber niemand kann sie mehr für eine universale Klasse halten. Das allein würde ausreichen, den Untergang des 'Humanismus' zu besiegeln, und zwar umso mehr, als diese Ideologie, die in der Zeit des Frühkapitalismus ihr angemessen war, dies im Zeitalter der Monopole kaum mehr ist. Sie existiert indessen weiter: Die Bourgeoisie bezeichnet sich beharrlich als humanistisch, der Westen nennt sich **freie Welt** usw."

Materielle Forderungen von Arbeiterparteien und Gewerkschaften, die vor noch nicht so langer Zeit zurückgewiesen worden waren, wurden nun in allseitigem Einvernehmen erfüllt, wenn auch manchmal erst nach Scheingefechten. Die Widersprüche blieben bestehen.

(12) "Doch bei genauerem Hinsehen entpuppten sich diese Widersprüche (der Intellektuellen, W.H.) als Widersprüche jedes Einzelnen und der Gesamtgesellschaft. Allen werden die Ziele genommen, alle sind Mittel zu Zwecken,

die sie nicht kennen und die ihrem Wesen nach unmenschlich sind, und alle unterliegen der Trennung zwischen objektivem Denken und Ideologie. Aber diese Widersprüche bleiben in der Regel einfach auf der Ebene des Erlebten und äussern sich entweder als Frustration von Grundbedürfnissen oder als UNBEHAGEN (zum Beispiel bei Lohnabhängigen der Mittelschichten), nach dessen Ursache nicht gefragt wird. Das heisst nicht, dass man darunter nicht litte, ganz im Gegenteil: Man kann daran sterben oder darüber den Verstand verlieren - mangels exakter Techniken wird es einfach nicht bewusst reflektiert."

In vielen Fällen ist es so, dass das Nebeneinander von verschiedenen, sich zum Teil widersprechenden Normen nicht klar erkennbar ist. Es gibt Familien mit rigiden, in sich geschlossenen Normensystemen. Da die Erwachsenen der sechziger Jahre entweder den Krieg oder intensive Kriegsbedrohung miterlebt hatten, war das System der **angstneurotischen** Familie recht häufig. Jugendliche, die aus einem solchen Kreis austraten, erlebten den grossen Schock erst im Kontakt mit der Aussenwelt, mit den divergierenden Normen der andern Gleichaltrigen und Erwachsenen.

In seinem Buch "Flüchten oder Standhalten?" schreibt H.E. Richter (S. 75): "Dementsprechend besteht die Strategie der angstneurotischen Familie darin, dass sie sich auf eine besondere gefügte Weise an die geltenden Normen und Erwartungen anzupassen versucht. ... Die angstneurotische Familie gehört zur Kerngruppe der typischen Mitläufer. Ihre Ängste zwingen sie, stets mit dem Hergebrachten und Ueblichen zu sympathisieren. So apolitisch sich ihre Mitglieder zu verhalten neigen, so eindeutig schlägt ihr Herz für den Konservatismus. Jedes Experimentieren und Reformieren bringt Unruhe, nämlich Preisgabe von Vertrautem gegen Unvertrautes. Wie sie selbst in einem System von alteingefahrenen Ritualen leben und nach Möglichkeit nie improvisieren, sich nie auf Unberechenbares einlassen, so erscheinen ihnen um sie herum alle politischen Ansätze, die etwas verändern oder erneuern wollen, grundsätzlich suspekt. Die 'Veränderer' sind gefährlich, auch ohne dass man noch genauer wissen müsste, ob sie nicht tatsächlich einen schlechten Zustand verbessern könnten..."

Die Unfähigkeit dieser Menschen, irgendwo selbst aktiv politisch mitzuwir-

ken, verlangt natürlich nach der Illusion, dass man das eigene Schicksal getrost in die Hände einer perfekten Obrigkeit zu legen vermag."

Gerade diese Einstellungsstruktur war es, die von Jungen am heftigsten angegriffen wurde. Sie wurde als faschistoid oder faschistisch bezeichnet. Der erste Begriff ist vielleicht nicht übertrieben. Waren es nicht ähnliche psychosoziale Familienstrukturen, die in den dreissiger Jahren das Anwachsen von Faschismus und Nationalismus begünstigten oder tolerierten?

Ich stelle fest, dass die damalige Gesellschaft, deren Einfluss die Jugend ausgesetzt war, sich in einem extremen Wandel befand, der (nach Eisenstadt) von der partikularistischen zur universalistischen Struktur hin tendierte. Diese Entwicklung begünstigte die Solidarisierung der Jugendlichen und deren Zusammenschluss zu Altersgruppen (13/14).

"Im allgemeinen kann man sagen, dass in einer Zeit rapider sozialer Mobilität die Industrialisierung immer eine Fülle von Jugendgruppen und Jugendinstitutionen entstehen lässt. Viele Beweise dafür gibt es in den Vereinigten Staaten von Amerika, der UdSSR und in mehreren europäischen Ländern. Ähnliche Zusammenhänge kann man beobachten, wenn sich der Bereich der universalistischen Wirkungen ausweitete, wie z.B. durch die Verlängerung der schulpflichtigen Altersspanne in England."

Konkreter formuliert lassen sich die damaligen Tendenzen in folgende Hauptpunkte aufgliedern:

1.) Wechsel und Wandel von Normen und Werten innerhalb relativ kurzer Zeit.

Das führte dazu, dass sich der junge Mensch an keinen Vorbildern mehr positiv oder negativ orientieren konnte. Das Bedürfnis und die Notwendigkeit, sich einem Ideal kämpfenderweise anzunähern, wurden frustriert.

2.) Bestehen verschiedener, sich zum Teil widersprechender Norm- und Meinungssysteme nebeneinander.

Das kann damit zu tun haben, dass Normen, und damit auch Ueberich-Strukturen, in der Vergangenheit verwurzelt sind, oft sogar in der Vergangenheit von Eltern und Grosseltern. Wenn nun wirtschaftliche und

technische Entwicklung ein Umdenken verlangen, kann das nur in der Oberflächenschicht des gesellschaftlichen Bewusstseins stattfinden (15).

3.) Extreme Unterschiede von Normen und Einstellungen zwischen rigidem oder angstneurotischem Familiensystem und der übrigen Gesellschaft.

Diese Familien waren als Kreis oder als Gruppe eng begrenzt und in sich geschlossen, ängstlich darauf bedacht, in der Öffentlichkeit kein Aufsehen zu erregen, nicht in Konflikt mit der Umgebung zu kommen und damit auch in Gefahr, jeden Kontakt mit andern zu vermeiden.

4.) Entwicklung von Technik und Verkehr, Anstieg des Bruttosozialproduktes und Verwischung der schichtspezifischen Unterschiede. (Horizontale und vertikale Mobilität)

Diese "äusseren Bedingungen" leiteten eine emanzipatorische Entwicklung ein. Die Menschen kamen einander näher. Leute aus Winterthur waren plötzlich wie Leute aus der Vorstadt. Ferien in Griechenland wurden möglich. Menschen verschiedener Klassen begannen miteinander zu kommunizieren. Dadurch kamen sie in Kontakt mit andern Ansichten und Einstellungen. Dadurch mussten sie auch ihre eigenen Ansichten und Normen überdenken, wenn sie nicht wiederholt in Konflikte geraten oder sich innerlich abkapseln wollten. Sie **mussten** toleranter werden.

Und das war absurd, denn echte Toleranz und tragfähige Emanzipation vertragen sich schlecht mit äusserem Druck, können nur unter dem Aspekt der Freiwilligkeit und bei aktivem Wollen entstehen. Wir sind also gezwungen, bei der Echtheit dieser neuen Öffnung ein Fragezeichen zu setzen.

5.) Trend zur Kleinfamilie und zum Individualismus.

Da der Wert "Leistung" auf der Normenskala einen enormen Anstieg zu verzeichnen hatte, kam es auch immer mehr auf den einzelnen an. Soziale Kontakte, wie zum Beispiel mit dem Milchmann oder der Gemüsefrau, wurden als ineffizient abgebaut. Alte Normen und Werte blieben deshalb weiter bestehen, wenn auch vielleicht abgekapselt und unterdrückt. Die Mög-

lichkeiten zu echten Kontakten waren, trotz grösserer Mobilität, eingeschränkt.

6.) Unsicherheit oder gesplante Identität.

Die vorher erwähnten Umstände führten bei vielen Erwachsenen entweder zu einer generellen Unsicherheit oder zu einer lügenhaften Identität. Die Meinung, die man öffentlich äusserte, kollidierte massiv mit der privaten.

Der Wandel der Normen und Werte darf nicht losgelöst von gesamtgesellschaftlichen Veränderungen und Strömungen betrachtet und behandelt werden. Darum will ich kurz auf die Theorien des SOZIALEN WANDELS eingehen (16). Mit diesem Begriff werden allgemein Veränderungen des Gesellschaftssystems bezeichnet. Die Unterscheidung zwischen Wandel innerhalb des Systems und Wandel des Systems selbst ist relativ: Die kumulative Wirkung der Veränderungen innerhalb eines Systems kann in einem Wandel des Systems resultieren. Umgekehrt können äussere Einflüsse auf ein System dessen interne Veränderung(en) nach sich ziehen (17).

Die Bereiche des sozialen Wandels betreffen (18):

1. die kulturelle Struktur, z.B. den Wandel der Wertorientierungen, Weltperspektiven, Glaubens- und Wissensinhalte, Symbole usw.
2. die soziale Struktur, d. h. etwa den Wandel von Schichtungsstrukturen, Beziehungsstrukturen, familialen Strukturen usw.
3. die ökonomische Struktur, d. h. etwa den Wandel der Produktions- und Konsumtionsverhältnisse, der betrieblichen Organisationsformen usw.
4. die personale Struktur, z. B. der Sozialisationsformen, Steigerung der Leistungsmotivation, Veränderungen des Verhaltens, der Zielvorstellungen usw.

Ich stelle fest, dass während der 60er und 70er Jahre in der Interaktion zwischen Jugendlichen und Erwachsenen (d. h. in der Familienwelt, in der Schul- und Berufswelt, in der Freizeit- und Konsumwelt) wahrscheinlich sämtliche oben genannten Bereiche von Veränderungen betroffen waren.

Strasser/Randall schreiben zur Modernisierungstheorie des sozialen Wandels:

"Die zwei wichtigsten, aber voneinander abhängigen Prozesse des Wandels, die die Modernisierung ausmachen, sind Industrialisierung und strukturelle Differenzierung. In der traditionellen oder 'prämodernen' Gesellschaft werden gesellschaftliche Bedürfnisse durch eine einzige oder eine kleine Anzahl von Einheiten erfüllt. (...) Die Ausdifferenzierung dieser Funktionen findet während der Modernisierungsphase statt, an deren Ende sozusagen jede Funktion durch eine eigene, spezialisierte Sozialstruktur erfüllt wird."

Schon Spencer hat vor über 100 Jahren eine Tendenz zur Vereinheitlichung der Welt zu beobachten geglaubt: zunehmende Interdependenz, individuelle Freiheitsrechte, Welthandel usw. Nach Durkheim* treten funktionale Abhängigkeiten an die Stelle eines durch Kontrolle aufrechterhaltenen Kollektivbewusstseins. Die natürliche Umwelt ist dann nicht mehr die Geburtswelt, sondern die Berufswelt.

Auf der **rollenanalytischen** Ebene können folgende Tendenzen unterschieden werden (20):

1. Wachsende Rollendifferenzierung,
2. zunehmende Rollenpluralisierung,
3. zunehmende Rollenfluktuation,
4. stärkere Rollenambiguität,
5. Ausweitung von Rollenoptionen,
6. Reduzierung der Rollenzuschreibung,
7. Häufung von Rolleninkonsistenzen,
8. partiell zunehmende Rollenegalisierung,
9. Häufung von Rollenkonflikten.

Für Jugendliche ergeben sich dadurch folgende Probleme:

1. Sie müssen sich mit sehr differenzierten Rollen auseinandersetzen, die oft ausserhalb ihres eigenen Erfahrungsbereichs liegen. (Probleme der Berufswahl)
2. Sie müssen längere Ausbildungszeiten in Kauf nehmen. Dadurch bleiben sie länger von Erwachsenen abhängig.
3. Je differenzierter eine Gesellschaft ist, desto heterogener werden die

Personensätze sowohl für das Individuum als auch zwischen Interaktionspartnern. Dies bedeutet für Jugendliche, dass es schwieriger wird, sich kennenzulernen und zu verstehen, je weiter man im Prozess der Professionalisierung und des Selbständig-werdens vorangeschritten ist.

4. Die Pluralisierung der Rollen hat zur Folge, dass deren Definitionen nicht mehr gesamtgesellschaftlich, sondern tendenziell subkulturell verbindlich werden. Für Jugendliche heisst das: Allgemein gültige Rollendefinitionen verschwinden. (Woran können sie sich halten, wogegen auflehnen? Der Protest verpufft.)

5. Rollendefinitionen und -inhalte wandeln sich ständig. Die Orientierung der Personen erfolgt zunehmend an 'beweglichen Zielscheiben'. Das 'Repertoire' der zu erlernenden Rollenelemente ist absolut grösser geworden.

6. Rollenequalisierung entsteht hauptsächlich ausserhalb des Rollenbereichs. Im öffentlichen Leben werden die Berufsgattungen nicht mehr differenziert wahrgenommen. Für Junge bedeutet dies ein Schwinden von Identifikationsmöglichkeiten.

Es können sich allerdings auch positive Auswirkungen für Junge ergeben. Durch die Mehrdeutigkeit und Diffusität von Rollendefinitionen entsteht für den Einzelnen die Möglichkeit der Rollen-Selbstgestaltung. Rollen sind nun nicht mehr ein für allemal festgelegt. Dadurch, dass sich das Verhältnis von zugeschriebenen Statusmerkmalen zu den erwerbbaaren zugunsten der letzteren verschiebt, können früher unerreichbare Statuspositionen nun durch Leistung und Einsatz erworben werden (21).

Hauptsächlich aber wurden die Veränderungen von den Jungen als **Spannungen** erlebt, die sich in den oben erwähnten Rollenkonflikten, in Sozialisationsdefiziten und generell in einer sozialen Verarmung ihres Umfeldes ausdrückten. Die neue Statusinkonsistenz wurde von vielen nicht als Anreicherung der Möglichkeiten (Leistungsmotivation unterstützend) erfahren, sondern als Verstärkung der für diese Altersphase ohnehin typischen existentiellen Unsicherheit.

Die neuen Tendenzen wurden von vielen Lehrern, Lehrmeistern und z. T. auch Professoren als Fortschritt von einem exklusiven System zum nächsten darge-

stellt: Modernisierung hiess demnach, dass traditionelle Elemente systematisch abgebaut werden, während 'moderne' Elemente simultan zunehmen.

Bis vor wenigen Jahrzehnten waren Veränderungen und Wandlungen (und der Ruf danach) Vorrechte der Jugend und Kennzeichen ihrer Altersgruppe gewesen. Nunmehr waren die Jungen aber, neben der Indoktrination mit konservativem Gedankengut, einem rasend schnellen sozialen Wandel ausgesetzt. Wir werden sehen, wie die weniger Angepassten darauf reagierten.

Ich habe mich in diesem vergangenen Abschnitt auf gesellschaftliche Entwicklungen der sechziger Jahre konzentriert. Es ist aber zu betonen, dass diese wirtschaftlichen und kulturellen Wandlungen zeitlich in einem grösseren Rahmen zu betrachten sind. Es würde auch zu weit führen, die Unterschiede zwischen den einzelnen Industrieländern herausarbeiten zu wollen. Deshalb beschränke ich mich im wesentlichen auf die Veränderungen in der Schweiz und untersuche im nächsten Abschnitt deren Auswirkungen auf die Jugend und die **Reaktionsformen der Jungen**.

Besonders die **Anfänge der Jugendbewegung** der 60er Jahre sehe ich als Reaktion auf und Protestformen gegen eine Entwicklung, die unter dem Begriff des sozialen Wandels zusammengefasst werden kann, wobei sowohl beschleunigende als auch retardierende Elemente festgestellt werden können.

1.5 Von Hippies und Neuen Linken

Ich habe im letzten Kapitel Entwicklungen in der Erwachsenenwelt aufgezeigt, die in vielen starke Verunsicherung bewirkten. Diese Unsicherheit löste in vielen Jungen Angst oder Aggression aus (22). Auf jeden Fall waren in jener Zeit pubertierende Jugendliche oft nicht in der Lage, sich an Vorbildern aus der Erwachsenenwelt orientieren zu können. Und dabei wäre gerade der Adoleszente auf Auseinandersetzung mit Rollenbildern angewiesen.

Erikson (23):

"Die Jugendzeit beginnt. Aber das rasche Körperwachstum, das fast dem der frühen Kindheit gleichkommt, und das völlig neue Hinzutreten der körperlichen Geschlechtsreife stellen alle vorher schon als zuverlässig empfundenen Werte der Gleichheit und Kontinuität wieder in Frage. Die heranwachsenden, sich entwickelnden Jugendlichen sind angesichts dieser psychologischen Revolution in sich selber vor allem einmal daran interessiert, wie sie in den Augen anderer erscheinen, verglichen mit ihrem eigenen Gefühl, das sie von sich haben... Auf der Suche nach einem neuen Kontinuitäts- und Gleichheitsgefühl muss der Jugendliche viele Kämpfe der früheren Jahre noch einmal durchkämpfen. (...)

Die Gefahr dieses Stadiums liegt in der Rollenkonfusion. (...) Es ist hauptsächlich die Unfähigkeit, sich für eine berufliche Identität zu entscheiden, die die jungen Menschen beunruhigt. Um sich selbst zusammenzuhalten, überidentifizieren sie sich zeitweise scheinbar bis zum völligen Identitätsverlust mit den Cliquen- oder Massenhelden. Damit treten sie in die Phase der 'Schwärmerei'. Die Liebe des Jugendlichen ist weitgehend ein Versuch, zu einer klaren Definition seiner Identität zu gelangen, indem er seine diffusen Ich-Bilder auf einen andern Menschen projiziert und sie in der Spiegelung allmählich klarer sieht..."

Die verschiedenen Theorien der Entwicklungspsychologie befinden sich darüber in einem Konsens, dass das Jugendalter zumindest in unseren Kulturen als eine kritische Phase des Umbruchs und der Unsicherheit(en) zu bezeichnen ist (24). Da der Mensch sich die Fähigkeiten, selbständig zu leben, in einem Jahre dauernden Prozess aneignen muss, sind die Zeiten des Uebergangs über-

aus krisenanfällig. Der im letzten Kapitel beschriebene soziale Wandel hat zur Folge, dass Funktionen der Sozialisation in der Familie nicht genügend ausgeübt werden können, da sie ins Berufsleben ausgelagert sind. Eine weitere gravierende Folge ist darin zu sehen, dass die Familie zur Kleinstfamilie geschrumpft ist und darum dem Kind kein genügendes Mass an Kontakt und Zuneigung bieten kann. Jugendliche, deren Kindheitsentwicklung durch Kontakt- und Sozialisationsdefizite beeinträchtigt war, sind in einem besonders hohen Masse anfällig für Krisen des Jugendalters. Wir werden auf diesen Aspekt zurückkommen.

Die Jungen der damaligen Zeit waren sich aber der inneren Beweggründe für ihre Reaktionen (Aussteigen oder Rebellion) kaum bewusst. Sie empfanden einfach die Erwachsenenwelt und besonders die diese repräsentierenden Autoritäten als verlogen und unecht. In ihnen entstand das Gefühl von Bitterkeit und Enttäuschung, das Gefühl, betrogen worden zu sein. Die angelernten Fähigkeiten der Anpassung an Tradition und hergebrachte Werte entpuppten sich für viele als unbrauchbar.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal eine Theorie des sozialen Wandels erwähnen, nämlich diejenige des 'cultural lag' (25). Gemäss dieser Theorie werden zwei Aspekte der Lebensäusserungen der Mitglieder einer Gesellschaft streng auseinandergehalten: die materiellen und sozialkulturellen Gesichtspunkte. Materielle Kultur entfaltet sich nach dem Prinzip der Akumulation, d. h. neue Entdeckungen und Erfindungen bauen auf vergangenen auf. Andere Aspekte der Kultur aber (Werthaltungen, Religion, Kunst, Gesetze, Ausbildung usw.) entwickeln sich nicht kumulativ, sondern ersetzen eher altes durch neues. Die grundlegende These lautet: "dass Veränderungen in der materiellen Kultur mit grösserem Tempo vor sich gehen als Veränderungen in der adaptiven Kultur, also bei Bräuchen, Werten, Weltanschauungen, Gesetzen und Regierungseinrichtungen, was zum Ergebnis einer ständigen Fehlanpassung zwischen den beiden Kulturtypen führt."

Für die Jugendlichen konnte dies bedeuten, dass sie mit sinnentleerten Normen und Werten konfrontiert werden, die einer Ueberprüfung in der Aussenwelt nicht im geringsten standhielten. Die Inhalte autoritärer Lehren waren vorwiegend konservativ. Das Berufs- und Gesellschaftsleben aber wandelte sich immer schneller. Darum wurden Autoritäten, besonders die Väter, als leer und lächerlich empfunden:

"Er ist ein wahrer Nirgendsmann
sitzt in seinem Nirgendland
und macht seinen Nirgendsglanz
für niemanden.

Eigene Ansicht hat er nicht,
wohin er geht, das weiss er nicht,
ist er nicht fast so wie du und ich?" usw. (The Beatles, Nowhere-Man)

Diese Verachtung für die "Grossen" hatte früher schon existiert. Das Mass aber war diesmal ungeheuer. Und die Verbreitung der neuen Ideen konnte ungehindert vor sich gehen, da die Jungen erstmals wirklich beweglich waren. Da diese Rebellionen gegen die "Würde" der Aelteren nicht mehr fixiert und isoliert gehalten werden konnten, breiteten sie sich mit Windeseile aus. Es war ein Rausch zu merken: "Die Jungen in Deutschland denken und fühlen gleich. Und die Franzosen und 'Amis' auch." Noch war es nämlich nicht Zeit, die erheblichen Unterschiede innerhalb der Bewegung festzustellen. Noch ging es darum, sich als Schicht und als Altersgruppe innerhalb (oder ausserhalb?) der Gesellschaft zu erfahren. Die Einstellungen und Urteile innerhalb der Gesellschaft waren ja der Jugend gegenüber besonders gespalten und widersprüchlich:

Der Begriff "Jugend" wurde assoziiert mit

einerseits

Schönheit

Frische

Anmut

Spontaneität

unbegrenzten Möglichkeiten

freier Sexualität

andererseits	Hemmungslosigkeit
	Verkommenheit, Verwahrlosung
	Gamlertum
	Faulheit
	Frechheit.

Die Jungen wurden berieselt von der Ideologie: Nimm und kauf! Die meisten aber mussten auskommen mit Sackgeld oder Lehrlingslohn.

Die Jungen wurden berieselt mit der Ideologie: Sex ist schön. Die meisten aber hatten keinen Raum, wo sie miteinander liebsein konnten. Im Sommer gab es die Natur. Im Winter?

Da die Welt der Erwachsenen auch im Kontakt mit der Jugend als verlogen und unecht empfunden wurde, sahen viele Junge nur noch eine Möglichkeit: den totalen Bruch.

Nun gab es zwei grundlegend verschiedene Arten des Bruches mit der "Bürgerwelt":

Die eine war die Möglichkeit des Sichabsetzens, des Ausstiegs, der Verweigerung von Leistung und Konsum. "Weshalb sollen wir bei diesem übersteigerten überhitzten Kreislauf überhaupt noch mitmachen?", fragten sich viele.

Die Hippies

Sie zogen nicht nur aus von zuhause, aus dem Elternhaus, nein, es war ein Auszug aus dem ganzen System von Konsum, Profit und Arbeitsstress. Sie machten halbverfallene Häuser und Schuppen wieder bewohnbar und begnügten sich mit Gelegenheitsarbeit. Kleider, Ledersachen und Schmuck wurden von Hand hergestellt und mit viel Liebe geschmückt, denn man hatte ja wieder Zeit. Viele legten eine für Erwachsene sorgenerregende Sorglosigkeit an den Tag. Sie sassen und lagen umher, spazierten, machten Musik und liessen sich die Sonne auf den nackten Bauch scheinen. Und das mitten in Städten wie San Francisco, New York und auch Zürich ("Riviera")! Die Hippiebewegung war friedliebend und naiv. "All we are saying: Give peace a chance!" Die Blumen im Haar und an den Kleidern, die Blumen auch, die in der Anfangszeit an

Polizisten verteilt wurden, waren Symbol dafür.

Da viele die bisherige Realität als recht trügerisch kennengelernt hatten, wandten sie sich der Natur und, mit Hilfe von schnell aufkommenden Rauschdrogen, andern Realitäten zu. Ekstase hiess das neue Zauberwort. Es entstand eine neue Kultur, die sich stark auf 'Beatles' und 'Stones' berief, die aber als neue Elemente die Comics, die psychodelischen Formen von Literatur und Musik dazubachte.

(26)

"Die aufständische Generation pfeift auf den Wohlstandplunder ihrer Eltern. Das, wofür sich die Eltern beinahe zutode rackern, um es zu kaufen, ist für diese Jungen Gegenstand der Verachtung statt der Dankbarkeit. Diese Jungen entdeckten etwas sehr Gefährliches, nämlich: Dass man Produziertes konsumieren soll und daher erst einmal arbeiten muss, um Produziertes konsumieren zu dürfen, das ganze Zeug, das man eigentlich gar nicht haben wollte, Kühlschränke, Fernsehapparate, Autos, neuere Autos zum Protzen, Haarcrémes und Parfüms, lauter Kram, den man innerhalb von einer Woche auf dem Mist wieder findet..."

(27)

"Ein Spaziergang durch Haight-Ashbury (das Hippie-Zentrum von San Francisco, W.H.) mit seinen bemalten Häusern und bunten Bewohnern produziert einen visuellen Schock. Alle diese Menschen mit ihren langen Haaren, farbigen Kleidern, sogar mit bemalter Haut, das ist für mich ein Zeichen für etwas, was ich seit langem erhoffte: dass die Menschen aufhören, sich wie Priester und Leichenbestatter zu benehmen."

Die Jungen wollen leben und erleben, "wo die Aeltern bloss lebendig sterben, wo Millionen einander auf der Jagd nach Dollars drängen und stossen: raffend, grabschend, gebend, seufzend, sterbend, in einem verrückten Traum, nur damit sie in jenen furchtbaren Friedhofstädten hinter Long Island begraben werden."

Ich habe vorhin von einer gewissen Naivität der Hippies gesprochen. Diese bestand nicht etwa darin, dass "Hips" friedliebend waren und sich eher wegtragen liessen als sich zu wehren. Eher war es die totale Ignoranz in bezug auf die Leute, von denen man sich abgesetzt hatte. Der gänzliche Abbruch

der Beziehungen, der von vielen gelebt wurde, konnte von den Erwachsenen fast nicht anders als provokativ gesehen und als aggressiv erlebt werden.

Im Sommer 67 gingen in London zwei gutgekleidete Herren handgreiflich auf jugendliche Gammler los. Der "Aufruhr" konnte dank der Diplomatie der Bobbies geschlichtet werden.

"Was hatten denn die zwei? Wir haben doch gar nichts getan!" meinte ein Gammler.

"Eben, das ist es ja!" sagte empört eine ältere Frau.

Das Nichtstun, die lässigen Kleider, das Musizieren auf Strassen und Plätzen, das Singen und Lachen, die hennagefärbten Haare, all das wurde eben von vielen als Provokation und als Aggression empfunden. Und zum Teil war es sicher auch so gemeint. Es war für viele eine herrlich passive Art, Aggression auszudrücken. Sicher lag auch etwas von Verachtung in dieser Art von Kommunikation. Mit diesem Aussehen konnte man die heiligsten Werte angreifen; mit demonstrativem Nichtstun traf man die Kultur an ihrer verwundbarsten Stelle. Angegriffen waren damit die Formeln:

- Wir tun doch alles nur für euch.
- Zeit ist Geld.
- Geldverdienen heisst weiterkommen.
- Produktion heisst Fortschritt.

Ein Büchlein machte die Runde, zuerst als Raubdruck. Es waren die Reden des Südseehäuptlings Tujavii (Der Papalagi, S. 43):

"Sprich einem Europäer vom Gott der Liebe - er verzieht sein Gesicht und lächelt. Lächelt über die Einfalt deines Denkens. Reich ihm aber ein blankes rundes Stück Metall oder ein grosses, schweres Papier - alsogleich leuchten seine Augen, und viel Speichel tritt auf seine Lippen. Geld ist seine Liebe. Geld ist seine Gottheit. Sie alle die Weissen denken daran, auch wenn sie schlafen. Es gibt viele, deren Hände sind krumm geworden und gleichen in ihrer Haltung den Beinen der grossen Waldameise, vom vielen Greifen nach dem Metall und Papier. Es gibt viele, deren Augen sind blind geworden vom Zählen ihres Geldes. Es gibt viele, die haben ihre Freude hingegeben um Geld, ihre Ehre, ihr Gewissen, ihr Glück, ja Weib und Kind. Fast alle geben

ihre Gesundheit dafür hin. Um das runde Metall und das schwere Papier. Sie schleppen es in ihren Lendentüchern zwischen zusammengefalteten Häuten. Sie legen es nachts unter ihre Schlafrolle, damit es ihnen niemand nehme. Sie denken täglich, stündlich in allen Augenblicken daran. Alle, alle! Auch die Kinder! Sie müssen, sollen daran denken. Es wird ihnen von der Mutter so gelehrt, und sie sehen es vom Vater."

Diese Art zu denken und zu fühlen sprach vielen Hippies aus dem Herzen.

Es gab sicher auch verschiedene Arten von Hippies (28). Die einen mögen ihre neue Art zu leben, sich zu zeigen, sich zu kleiden einfach als ihren eigenen, nicht so gestressten, freundlicheren Lebensstil aufgefasst haben, ohne sich gross um die Geschäfts- und Erwachsenenwelt zu kümmern. Andere spielten ein wenig mit der Entrüstung der wohlgekleideten Sonntagsbürger und freuten sich, wenn sie in deren Augen den nackten Neid erblicken konnten. Dann gab es diejenigen, die Wutreaktionen von Bürgern bewusst provozierten (Provos, Amsterdam) oder mindestens in Kauf nahmen. Diese waren gewissermassen "friedliche Anarchisten", die um den politischen Inhalt des äusserlichen Protests wussten und deshalb auch massive Vergeltungsreaktionen erwarteten (und eben auch herausforderten).

Obschon die Hippies mit den neuen Linken Gefühle wie Angst, Unsicherheit, Wut und Ablehnung der Autoritäten und der Erwachsenenwelt teilten, waren die Konsequenzen, die sie daraus zogen, grundsätzlich verschieden. Erstens lehnten sie sich nicht nur gegen die Inhalte auf, die übermittelt wurden, sondern gegen Autorität schlechthin. Zweitens war für sie der Konflikt mit der Erwachsenenwelt als hoffnungslos abgeschrieben; sie hielten nichts von weiteren Auseinandersetzungen. Drittens war für die meisten das Neue Zeitalter schon angebrochen. Sie betrachteten sich als die neue, gänzlich anders geartete Generation, die den Grundstein bilden werde für die neue Gesellschaft. (Die alte werde ohnehin an Langeweile eingehen, dachten viele.)

Hippies können aber von aussen auch als Jugendliche gesehen werden, die ihr Alter und den damit verbundenen Status als Stigmatisierung erfahren und sich deswegen zu Gruppen von Gleichgesinnten (oder besser: gleich Geschädigten) zusammenschliessen, um weniger unter ihrer Benachteiligung zu leiden.

Obschon über Hippies sicherlich keine Umfrageergebnisse vorliegen, möchte ich aufgrund von eigenen Betrachtungen vermuten, dass das Durchschnittsalter bei dieser Teilgruppe tiefer lag als bei den 'Politischen'. Der Bruch mit dem Elternhaus erfolgte vielleicht oft früher und ohne lange Ueberlegungen, als Kurzschlusshandlung.

Gottfried Heinelt vergleicht folgendermassen die Hippies mit der bündischen Jugend (30):

"Er versteht es, das Dasein voll auszukosten und in der Gegenwart zu leben. Er erinnert an die Gestalt des Diogenes im Altertum, der in seiner bescheidenen Tonne höchste Freuden irdischer Glückseligkeit zu geniessen wusste. Anfangs fand sich der Hippie bei Angehörigen der Mittel- und Oberschicht stärker repräsentiert. (...) Mit der (bündischen) Jugendbewegung teilt der Hippie das Interesse an der Natur und an emotionalen Erlebnissen. Die bekannten Musicals 'Westside-Story', 'Hair' und 'Jesus Christ Superstar' fanden bei einer grossen Anzahl von ihnen besondere Wertschätzung. Einige Gemeinsamkeiten zwischen der bündischen Jugend und den Hippies sind nicht zu übersehen. Es ist aber auch auf beträchtliche Unterschiede aufmerksam zu machen: Im Vergleich mit der bündischen Jugend kennt der Hippie kein verbindliches und verpflichtendes Gemeinschaftsbewusstsein. (...) Im Gegensatz zur bündischen Jugend versucht der Hippie, durch den Konsum von Drogen sein Bewusstsein zu erweitern."

Die Leistungsverweigerung der Hippies ist vielleicht auch als Protest gegen die Tatsache zu verstehen, dass der Platz in der Gesellschaft und im Berufsleben nicht mehr (wie früher oft) vorbestimmt war. Im übrigen ist die Verweigerungshaltung der Hippies als Resultat eines Zusammentreffens von äusseren Beanspruchungen und Verunsicherungen einerseits und von früheren Entwicklungs- und Charakterschädigungen andererseits zu sehen. Der Hippietyp

war im Grunde genommen der ausgesprochene Verdränger. Er machte sich vor, dass die 'neue Gesellschaft' schon angebrochen sei und realisierte oft nicht, dass er am Rande der (von ihm so gehassten) Konsumgesellschaft ein Schmarotzerdasein führte. Wie auch viele heutige 'Bewegte' wollte er die Befriedigung seiner Bedürfnisse sofort (subito) erleben. Er hatte keinen Triebaufschub gelernt.

Obschon darüber keine Daten bestehen, deuten Drogenkultur, psychodelische Musik und Malerei, Artikel der damaligen Hippiezeitschrift Hotcha daraufhin, dass der Anteil der Drogenkonsumenten unter ihnen hoch war. In der Vermutung, dass diese auch bei Hippies recht verbreitet waren, erwähne ich deshalb noch die **Charakterformen** von Drogenkonsumenten nach vom Scheidt (31):

1. Konformisten (extreme Anpassung aus Selbstunsicherheit)
2. Sucher Suche nach Identität und Selbstverwirklichung
3. Experimentierer
4. Dionysier Aspekt des Genießens
 als Antwort auf depressive Zustände
5. Wahllose Menschen, die von oraler Gier getrieben werden
 Nimmersatte

Ein weiteres gemeinsames Merkmal war der Kontaktabbruch mit Eltern und andern Autoritäten. Die Kontaktstörungen waren oft schon in früher Kindheit latent vorhanden. Ich werde im Zusammenhang mit den für jugendliche Aussteiger und Rebellen typischen narzisstischen Störungen auf diesen Aspekt zurückkommen (s. 5.4).

Die neuen Linken

In Nordamerika wuchs das "Movement", die militante Bewegung der dortigen neuen Linken, aus der Hippiebewegung und derjenigen anderer diskriminierter Randgruppen heraus. Zwar gab es noch das sehr hippieartige Festival in Woodstock (1969). Aber sonst hatten einerseits der Druck von Staatsmacht und Polizei, andererseits die schnelle Kommerzialisierung der neuen Welle zur Radikalisierung der meisten Jungen geführt. Vielleicht war diese Tendenz auch schon vorher latent vorhanden gewesen und wurde nun von geschickten

Rednern kräftig angeheizt. Auf jeden Fall hatte die Ideologie gewechselt, und es gab nun den Ruf nach Gewaltanwendung auch von Seiten der Jungen. Diese Gruppierungen hatten nun Namen (Weathermen, Black Panthers usw.).

Es wuchs die Erkenntnis, dass es einen Auszug aus der Gesellschaft nicht gibt, dass sie einem nachkommt mit Polizisten, Touristen und Händlern. Der neue Slogan hiess:

Macht kaputt, was euch kaputtmacht.

(32)

"Am 6. Oktober 1967 begruben die Hippies von Haight Ashbury in einem Sarg Hippie-Ketten, Hippie-Blumen, Hippie-Kleider, Hippie-Drogen, Hippie-Schriften und verbrannten das alles. Als am 18. Februar 1968 wieder einmal Sonder-einheiten der Polizei in Haight Ashbury einfielen, leisteten die Hippies, die sich fast ein Jahrzehnt lang widerstandslos hatten prügeln lassen, erbitterten Widerstand. Es war die erste Strassenschlacht der Hippiegeschichte. Als die Hippies, umgetauft in Yipies (YIP., Youth International Party), Ende August 1968 von der Polizei in Chicago mit Gasgranaten und Schrotgewehren gejagt wurden, war das Ende der Hippie-Bewegung da." (33)

Die Entwicklung der Jugendbewegung in den USA verlief sukzessive von den diffusen und friedlichen Anfängen bis zu Rassenbewegung und Militanz in den 70er Jahren. Trotzdem ist die Hippie-Bewegung in verschiedenen Enklaven bestehen geblieben, da sich die Aussteiger zum Teil in bestehende ländliche Kulturen integrieren konnten (Kalifornien, Oregon, Washington, British-Columbien (Canada)).

In Frankreich und Deutschland war die Jugendbewegung schon von ihren Anfängen an mehr von den politischen Jugendlichen, den neuen Linken getragen, oft ausgehend von rebellischen Studenten an den Universitäten. In Frankreich waren es die Studenten von Paris und Vincennes, die eine Revolte mit Strassendemonstrationen und Streiks in Gang brachten, die zu einer Regierungskrise führte und fast einen Umsturz bewirkt hätte (Sommer 1968). Sartre wurde noch immer verehrt und Daniel Cohn-Bendit war der berühmteste jugendliche Anführer. Auch in Deutschland brodelte der Aufruhr vorerst vor allem an den Universitäten. Viel Einfluss hatte der Sozialistische Deutsche Stu-

dentebund (SDS). Die wichtigsten Namen von geistigen Vorbildern waren Marx, Mao und Marcuse. Die Revolte richtete sich nicht nur gegen die bereits bestehenden linken Organisationen, die den Studenten erstarrt und verhärtet erschienen. Die neuen Linken wandten sich vehement gegen die westlichen "Scheindemokratien" und forderten eine Art von Räterepublik.

Auf die Studenten- und Jugendrevolte in **Deutschland** werde ich nun besonders eingehen, erstens, weil der deutschsprachige Raum als Kulturregion aufgefasst werden kann, und zweitens, weil die schweizerischen Gruppen sich stark an deutschen Vorbildern orientierten und zum Teil auch mit ihnen in Kontakt waren.

Ich beginne mit einer zusammenfassenden Chronologie der Ereignisse: Die Anfänge waren weitgehend von pazifistisch-antiautoritären Ideen getragen. Aus den friedlichen Ostermärschen wurden dann Protestmärsche und Demonstrationen, als das Stillschweigen der älteren Generation angesichts der Ermordung Martin Luther Kings und John F. Kennedys und gegenüber den Schrecken des Vietnam-Krieges immer unverständlicher wurde. Die neue Devise hiess: Abkehr von der Bürgerlichkeit. Die Zukunft stand unter dem Schatten des Atompilzes. Die Idee der Zukunftslosigkeit führte bei vielen zur Aufgabe langfristiger Ziele. Daraus entstand eine Haltung des 'Hier-und-jetzt'. Das Anstreben langfristiger Ziele wurde reizlos besonders für jene Studenten, die infolge des Elitestaus beruflich auf die Wartebank geschoben wurden. Weitergehend als in den USA oder gar in der Schweiz war die deutsche Jugendrevolte eine Studentenbewegung, deren Teilnehmer damit über 20 Jahre alt (Jahrgänge 1942 - 48). Der Protest richtete sich allgemein gegen Autoritäten, speziell gegen Professoren (34).

"Bis dahin war die Autorität der älteren gegenüber der jüngeren Generation nie voll in Frage gestellt worden. Aber nach 1945 - und damit Auschwitz und Hiroshima - konnten die Erfahrungen der Älteren nur negativ, bestenfalls als Warnung, gewertet werden; Erfahrungen mit pervertierter Autorität schienen vor Autorität generell zu warnen. Damit bahnte sich eine Entwicklung an, in der Erfahrungsvermittlung (...) für unnötig gehalten wurde. Diese Entwicklung führte zu einer Vernachlässigung der Erziehung der Kinder und Jugendlichen, die mit dem Begriff 'Wohlstandverwahrlosung' gekennzeichnet

net worden ist. Andererseits wurde an **Erziehungsvorstellungen festgehalten**, ohne sie zu **praktizieren**. Dadurch entwickelte sich in der jungen Generation - im Uebergang von der ersten zur zweiten Friedensgeneration - ein Protest gegen 'Althergebrachtes und Festgefügt'es' schlechthin."

An den Universitäten selbst war der Protest bedingt durch das massenhafte Ansteigen der Studentenzahlen, durch rigide Organisationsstrukturen, und richtete sich auch gegen die wenig geschichtsbezogenen Inhalte. Wichtigste Organisationen waren der Sozialistische Deutsche Studentenbund SDS und die ausserparlamentarische Opposition APO (Gründung: 10.12.1966). Nach den 'Sit-ins', 'Go-ins' und 'Teach-ins' erfolgte eine Wende nach links (1967). Die kapitalistische Demokratie wurde als Verursacherin des Elends in der Welt 'entlarvt'. Das noch hippieartige 'Now' wurde nun zur revolutionären Ungeduld. Die Gruppe wurde zur neuen Lebensform; die günstigen Altwohnungen vieler Grossstädte (bes. Berlin) luden ein zur Gründung von Wohngemeinschaften. Die **Kommunen** wurden zu Zentren der Aktionsplanung und des gesellschaftlichen Austauschs. Es wurde aufgerufen zur 'sexuellen Revolution'.

Ausdrucksmittel waren hauptsächlich Demonstrationen (z. B. bei Staatsbesuchen) und Happenings. Die Polizei ging in ungewöhnlich rabiater Weise gegen die Jungen vor. Die eigentliche Konfrontation mit der Gewalt erfolgte aber in Berlin am 2. Juni 1967, als ein Student anlässlich der 'Schah-Demonstration' von einem Polizeibeamten erschossen wurde. Die Radikalisierung der Bewegung erfolgte nun fast sprunghaft. Die Gegenreaktionen von Presse und Oeffentlichkeit müssen als Hetzkampagnen bezeichnet werden. Allerdings gab es auch erstmals Stimmen der Betroffenheit (auch in der 'bürgerlichen Presse'). Plötzlich wurde der Bewegung nun auch Affirmation zuteil. Im ganzen gesehen, müssen aber Reaktionen und Gegenreaktionen als gegenseitiges aggressives 'Aufschaukeln' bezeichnet werden.

Nach einer zunehmenden Radikalisierung und Politisierung erfolgte die Gründung von verschiedenen Organisationen. Es entstand ein Zwang zur ideologischen Absicherung; Gewaltanwendung (actions) wurde nun öfters befürwortet. Zwei Ereignisse waren dabei von Bedeutung: die beiden Brandanschläge auf die Frankfurter Kaufhäuser (3./4. 4.1968) und das Attentat auf Rudi Dutschke (11.4.1968).

Anfang 1968 herrschte die Zeit des Aktionismus und des Wachstums. Solidaritätsbekundungen aus aller Welt stärkten den Widerstand, und Riesendemonstrationen schienen die baldige Revolution zu verheissen. Bald nach dieser euphorischen Phase folgte aber die Desillusionierung vieler, verbunden mit Resignation oder Depression. Vorherrschend war das Gefühl der Ohnmacht angesichts folgender Ereignisse: das Inkrafttreten der Notstandsgesetze, das Scheitern der Versuche, die Auslieferung der Zeitungen zu stoppen, das Zerschlagen der Pariser Studenten-Kommune, die Besetzung der Tschechoslowakei durch Russland.

Innerhalb der Bewegung kam nun die Zeit der Krisen und Fraktionskämpfe. Immer mehr kleine Teilorganisationen wurden gegründet, Organisationen spalteten sich, die Bewegung geriet ins Stocken und versickerte dann (1969/70) in den verschiedensten Strömungen und Grüppchen (Kinderläden, Psycho-Trip, Landkommunen und Polit-Gruppen).

Gründe und Bedingungen für das Entstehen der Bewegung waren:

1. In der persönlichen Entwicklung der Teilnehmer und Träger angelegt: Spätere Links-Terroristen waren überdurchschnittlich häufig Mittel- und Oberschichtsjugendliche (Schichtzugehörigkeit für Studenten nicht überdurchschnittlich), studierten Erziehungswissenschaften, Soziologie oder Psychologie, waren Studienabbrecher und biographischen Belastungen ausgesetzt (Broken home, Konflikte, Vorstrafen). Überdurchschnittlich oft fehlte der Vater (Scheidung oder Tod). Wir dürfen vermuten, dass Autoritätskonflikte aufgrund einer gestörten Vaterbeziehung bei 'Bewegten' allgemein verbreitet waren. (35)
2. In der Situation der Nachkriegsgeneration begründet:
Nach dem Elitenvakuum entstand ein Elitenstau.
Die Studenten gerieten in die 'Sündenbockrolle'.
Sozialer Wandel und autoritäre Lehren standen zueinander im Missverhältnis.
Verunsicherung als wichtigstes Lebensgefühl.
3. Die Zustände an den deutschen Universitäten:
Massiver Anstieg der Studentenzahlen.
Organisationsschwächen.

Beziehungs- und Führungsschwierigkeiten in der Kommunikation zwischen Dozenten, Assistenten und Studenten.

Veraltete Lehrinhalte: Jüngste Entwicklungen nicht berücksichtigt.

Auffallend ist, dass eine Jugendgeneration sich gegen Unterdrückung wehrte, die vorerst soviel Freiheit und Lebensraum wie keine vorher bekommen hatte.

1.6 Hippies und neue Linke in der Schweiz

Am Anfang der schweizerischen Jugendrevolte konnten die oben genannten Hauptrichtungen noch nicht klar unterschieden werden. Es ging um das Lebensrecht der Jungen, um das Recht auf eigene Kultur und Selbstverwirklichung, um die Forderung nach selbstverwalteten Räumen (Zürich: Globus-'Krawall(e)'). Die Forderung nach einem Jugendhaus war für alle Jungen zentral. Eine sukzessive Politisierung der Bewegung erfolgte 1968 im Anschluss an die harten Polizeieinsätze, zum Teil bedingt durch eine nun einsetzende Anlehnung an die deutsche und die französische Bewegung und besonders auch durch das Aha-Erlebnis: "Die uns alles verbieten, sind die gleichen, die den Vietnamkrieg gutheissen." Nun entstanden die beiden Haupttendenzen von Hippie- und linker Jugendkultur. Die Gruppengrenzen waren aber nicht klar zu ziehen. Viele Junge fühlten sich in beiden 'Lagern' wohl. Im Gegensatz zur deutschen Revolte war die Bewegung in der Schweiz von der gesamten Jugend getragen und wurde erst in den Folgejahren (1969/70) stärker von Studenten beeinflusst. Die antiautoritären Ideen der ersten Zeit vertrugen sich wenig mit Vereins- oder Parteistrukturen; allerdings spielten folgende Organisationen in der ersten Zeit (bis Ende 1968) eine gewisse Rolle:

Progressive Lehrlinge

Progressive Mittelschüler

Junge Sektion der PdA (Partei der Arbeit)

Fortschrittliche Studentenschaft Zürich FSZ

Sozialistische Hochschulgruppe SHG

Progressive Organisation Basel POB

Der Sommer 1968 war die eigentliche Blütezeit der Bewegung. Bis dahin waren die Zahlen der Beteiligten schnell angestiegen, was, trotz massiver Reaktionen, Optimismus und enthusiastische Revolutionshoffnungen entstehen liess. In den Protestformen waren zwei unterschiedliche Tendenzen vorhanden: 1. der Wunsch nach dem Verständnis der Erwachsenen und nach dem Eingehen auf Forderungen, 2. der Ausdruck von Empörung über die Ungerechtigkeit und damit: Abgrenzung. Eskalation und gegenseitiges Unverständnis führten zur weitgehenden Isolation der Bewegung, die aber von vielen gar nicht erkannt wurde. Die 'Szene' war die Welt, der Rest wurde verachtet. Auch auf der Seite der Erwachsenen gab es aber nur wenige Einzelne, die zu einem Gespräch bereit waren. Die Kommunikation stockte dadurch, dass Erwachsene vor allem von **Quantitäten**, junge aber von **Qualitäten** sprachen.

Folgen der Isolation:

In der ersten Zeit führte die Gettoisierung und Isolierung der Jugendbewegung noch zu Stärkung und quantitativem Wachstum. Das Konspirative, der Reiz des Verbotenen, das waren Magnete, die auf erlebnishungrige und freheitsdurstige Junge anziehend wirkten. Die erhöhte Gefahr durch Isolierung und teilweise Illegalität war für Identitätssuchende statusfördernd. Als aber eine gewisse Stagnation eintrat und als klar wurde, dass in nächster Zeit eben doch noch keine totale Umwälzung zu erwarten war, wurden die internen Unterschiede, die vorher eher noch für angenehme Spannung und Vielfalt gesorgt hatten, zu wichtigen Streitpunkten. Diese Polarisierung sehe ich als Folge davon, dass der Konflikt mit der Erwachsenenwelt gar nicht ausgetragen werden konnte, ausser mit Beschimpfungen und Einsetzen von Ordnungsmacht. Eigentlich waren das Söhne und Töchter. Warum hörte ihnen fast niemand zu, als die Sprachen noch nicht allzu verschieden waren? Das **Nein** der Gesellschaft gegenüber den Forderungen und Appellen führte aber auch in vielen Gruppen zu einem Gerangel nach innerer Anerkennung. Wer sich keine Führungsposition erwerben konnte, versuchte, eine eigene Organisation zu gründen. (S. nächste Seiten)

Erst jetzt standen sich die beiden Hauptgruppen relativ unversöhnlich gegenüber. Deren Hauptakzente waren:

Hippies:	Linke:
Selbstbefreiung	Revolution
antiautoritär	autoritär (Berufung auf Marx!)
friedlich	kämpferisch
individualistisch	sozialistisch

Die einen fanden, der Weg sei wichtiger als die Ziele. Es gehe nicht darum, die gesamte Gesellschaft zu verändern, sondern bei sich selbst und der unmittelbaren Umgebung anzufangen. Der Triebaufschub, der einem immer wieder vom System auferlegt wurde, sei eben in Wahrheit ein Triebverzicht, da der Mensch immer wieder auf später vertröstet werde. Es gehe darum, wieder liebensfähig und genügsam zu werden. "Revolution now!"

Ihre Einstellungstendenz zum sozialen Wandel war: **verzögernd**.

Die andern fanden, die Ziele seien wichtiger als der Weg. Es gehe nicht darum, das Individuum zu verändern, sondern es müsse die Diktatur des Proletariats errichtet werden. Der Einzelne müsse hinter den revolutionären Zielen zurückstehen. Die Disziplin sei wichtig während des revolutionären Kampfes; egoistische Ziele müsse man hintanstellen. Sie beriefen sich dabei (!) auf Marx, Lenin, Mao und andere. "Zucht und Disziplin für die Revolution!"

Ihre Einstellungstendenz zum sozialen Wandel war: **beschleunigend**.

Je klarer wurde, dass die Bewegung nicht mehr am Wachsen war und dass auch gesellschaftliche Umwälzungen nicht in greifbarer Nähe lagen, desto klarer wurden auch die Divergenzen innerhalb der Bewegung. Die Streitereien tobten bald auch innerhalb der Teilgruppen, Diskussionsrunden und Wohngemeinschaften. In den Gruppierungen und Wohngemeinschaften der Sponti- oder Hippie-Richtung entbrannte der Kampf oft um Aeusserlichkeiten wie Ordnung in der Küche oder im Garten. Dann gab es die Kämpfe um Eifersucht und Einfluss. Bei den linken Organisationen nahm jede für sich in Anspruch, den richtigen Weg zum Weltkommunismus und die richtige Organisation zu kennen. Es wurden

sich gegenseitig Mitglieder abspenstig gemacht. Die Summe aller Beteiligten der verschiedenen Gruppen blieb aber ungefähr gleich. Offiziell ging alles um Sachfragen und die richtige Theorie; in Wirklichkeit aber waren es Prestige- und Machtfragen, die anhand von Grundsatzpapieren endlos diskutiert wurden.

Die ernüchternde Erkenntnis dämmerte nur wenigen:

Die gleichen Kämpfe, Intrigen und individuellen Fehler, die man den Erwachsenen und "der Gesellschaft" vorgeworfen und angelastet hatte, kamen nun auch innerhalb der Jugendbewegung und deren Gruppen vor.

Es ging um	erotische Attraktivität
	Einfluss
	Ansehen
	Macht
	Ordnung
	Geld

Und oft fanden die Autoritätskämpfe nur innerhalb der Bewegung statt, die Kämpfe mit dem Vater oder der Mutter, die man zuhause eben nicht oder zu wenig hatte austragen können.

Der eigentliche Niedergang erfolgte in den 70er Jahren. Viele Junge sprangen ab und kehrten reumütig in die Karriere zurück. (Es hatte bei vielen kein eindeutiges Dazugehören gegeben, vielen war der Traum vom Auto und Häuschen irgendwo präsent geblieben. Diesen fiel der Rück-Schritt nicht schwer.) Andere machten einen Bewusstseinsprozess und sahen ein, dass Anpassung ein emanzipativer Prozess sein kann.

Gruppentherapien und Selbsterfahrungsgruppen wurden "in". Die Linken wählten den "langen Weg durch die Institutionen". Es dämmerte die Einsicht, dass in Europa keine vorrevolutionären Zustände herrschten und dass das System vielleicht doch nicht ganz so morsch und altersschwach war, wie man es dargestellt hatte. Ehemalige Achtundsechziger aller Schattierungen stiessen zur Alternativszene der "Grünen". Zum Teil ermöglichten sie sich das "andere Leben" in kleinen Gruppen und Wohngemeinschaften.

Andere wurden zu ewigen "Trampnern". Viele sind heute noch unterwegs.

Dann gab es noch die traurigen Ueberreste der Bewegung, die auf die eine oder andere Art zu Opfern wurden. Sie wurden durch die Gettoisierung und Isolation in einen unaufhaltsamen Niedergang getrieben. Das Erlebnis der Machtlosigkeit und der Einflusslosigkeit führte bei diesen Leuten zu einer folgenschweren Resignation. Konnte sie nicht überwunden werden, so äusserte sie sich in einer Weise, die für jede der Teilgruppen typisch war:

Die Hippies, die mit Bewusstseinsbefreiung angefangen hatten, mit Joga, Selbsterfahrung, weiten Reisen, freier Sexualität, sie endeten im totalen Konsum, in der Passivität, viele wurden drogensüchtig. Hippies wurden Junkies.

Wunsch nach Ekstase ————— Passivität, Sucht, Verwahrlosung

Die Linken, die die Gesellschaft gründlich verändern wollten, wurden immer unrealistischer und radikaler, je klarer wurde, dass der revolutionäre Erfolg ausblieb. Von revolutionärem Aufbruch war nichts mehr zu spüren. "Auch wenn wir wenige sind, haben wir recht. Wir sind die Elite der Industrieländer. Wir werden den Staat so zermürben, dass die Revolution möglich wird." Die letzten militanten Linken wurden zu Terroristen, Mördern und Kriminellen (RAF, Bändlistr.).

Ruf nach Revolution ————— Aktivität, Gewalt, Terrorismus

Viele der nun gegen Dreissigjährigen haben die echte Auseinandersetzung gesucht und auch gefunden, konnten sich an konkreter Realität beteiligen und auf diese Weise die absolute Wirkungslosigkeit und die persönliche Verelendung vermeiden. Eine gewisse Mutlosigkeit befällt die meisten von Zeit zu Zeit, wenn sie merken, wie klein die persönlichen und gesellschaftlichen Fortschritte sind.

Geblichen sind von der 68er Bewegung:

- weniger strenge Sexualnormen und Umgangsformen
- umweltbewussteres Denken in Politik und Wirtschaft
- freiere Formen des Beisammenseins (Gruppe und Familie)
- Abbau des blinden Fortschrittglaubens

Gelernt haben manche:

Nicht nur Protest und Widerstand sind menschliche Leistungen. Auch Anpassung an die Umwelt kann eine wichtige Leistung sein. Der Mensch muss beides lernen, wenn er überleben will: **Widerstand + Anpassung.**

Zeitschriften: Bestimmend für die 68er Bewegung war das **Hotcha!**
Nachfolgezeitschriften linker Schattierungen waren:
Agitation
Focus
Offensiv

Organisationen: Neben den am Anfang dieses Kapitels erwähnten Gruppierungen sind noch zu erwähnen: grupo autonomo (zurückgehend auf Tessiner Studenten) und der Republikanische Klub.

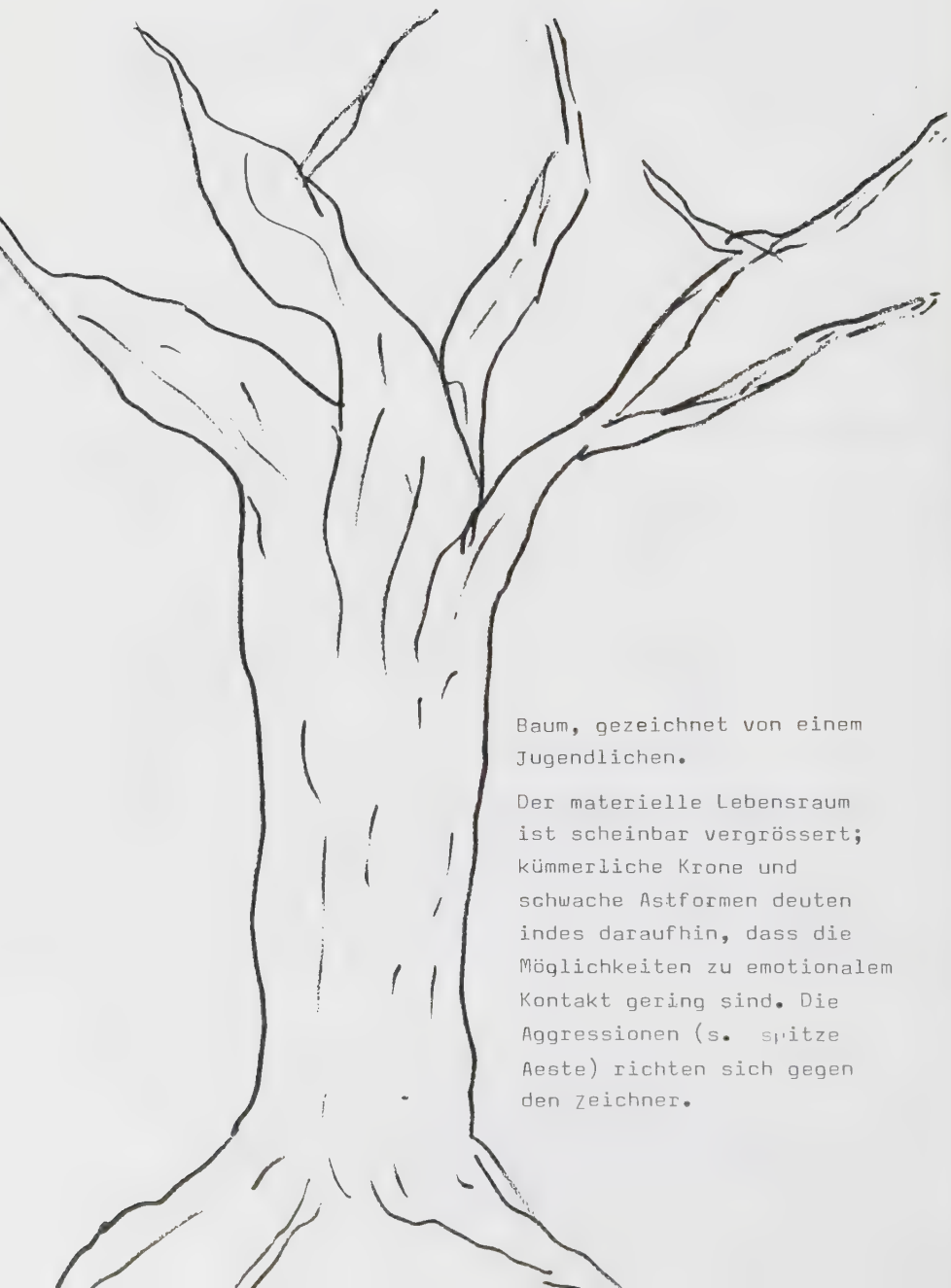
Nachfolgeorganisationen waren:

RAZ (Revolution. Aufbauorganisation Zürich)

POCH (Progr. Organisationen der Schweiz) (vorher POB, POZ)

Dann gab es die RML, die KPRML, die FBB (Frauenbefreiungsbewegung), die IdK (Internationale der Kriegsdienstgegner).

Während ein Teil der Ehemaligen in asiatischen Religionen, Psycho-Bewegungen und Drogenversuchen 'aufgingen', engagierten sich andere in der Arbeitsgruppe 3. Welt (3. Welt-Läden), in Hilfswerken, Erziehungsalternativen (Experimentierkindergarten) und alternativer Jugendarbeit.



Baum, gezeichnet von einem Jugendlichen.

Der materielle Lebensraum ist scheinbar vergrößert; kümmerliche Krone und schwache Astformen deuten indes daraufhin, dass die Möglichkeiten zu emotionalem Kontakt gering sind. Die Aggressionen (s. spitze Aeste) richten sich gegen den Zeichner.

A. DER VEREIN FÜR JUGENDFRAGEN IM BEZIRK HORGEN

2. AUS DER ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES VEREINS

2.1 Allgemein

In den grösseren Landgemeinden und kleineren Städten unserer Region trat die Jugendbewegung vorerst kaum öffentlich in Erscheinung. Vereinzelte Grüppchen von Langhaarigen und malerisch Gekleideten fielen zwar auf, wurden nachsichtig belächelt oder mit Abscheu bedacht. Viele von ihnen zogen ohnehin in die Stadt um, sobald sich dazu die Möglichkeit bot. Dort waren Gleichgesinnte zu finden, dort gab es Wohngemeinschaften, und das Risiko, zurück ins Elternhaus speditiert zu werden, war gering.

Also fielen die Auswirkungen auf dem Land vorerst nur innerhalb der Familien und zum Teil an Schulen und Lehrstellen auf. Jugendliche gehorchten den Eltern nicht mehr, waren weder mit Härte noch mit Güte umzustimmen, wenn sie sich etwas vorgenommen hatten, nahmen es mit der Wahrheit nicht mehr genau, verliessen Schulen oder Lehrstellen, manchmal kurz vor dem Abschluss der Ausbildung. Es gab familiäre Streitigkeiten, die meistens mit dem "Ausreissen" oder einem mehr oder weniger ordentlichen Auszug der Jungen endeten.

Anfangs der siebziger Jahre setzte aber eine Wende ein. Der äussere Eindruck war: "Die Jugendprobleme kommen aufs Land." Welche Gründe gab es für diese Entwicklung?

Aehnlich wie sich die Stadtjugendlichen nach Deutschland, Frankreich und den USA ausgerichtet hatten, ahmten nun die Jungen von den Dörfern die "Stadtrebellen" nach. Es gab also immer mehr jugendliche "Aussteiger" auch in den Landgemeinden. Unter den Städtern verbreitete sich der Ruf: "Zurück aufs Land", vielleicht weil die günstigen Altwohnungen immer seltener wurden und weil die erste Desillusionierungs- oder Resignationswelle bereits vorbei war. In der Folge dieser neuen "Stadtflucht" wurden Drogen fast über-

all erhältlich. Zuerst wurden hauptsächlich Haschisch und LSD gehandelt, oft nur für den Eigengebrauch und in kleinen Mengen, bald aber kamen die harten Drogen auf den Markt. Gehandelt wurde in Discos, Jugendhäusern, auf Schulhausplätzen und auf der Strasse.

In den Jahren der Adoleszenz wiegen Altersunterschiede von wenigen Jahren schwer. Die "neuen" Jungen, die in den Grossdörfern heranwuchsen und nun 16, 17, 18 Jahre alt waren, hatten von der 68er Bewegung zum Teil über ältere Geschwister etwas mitbekommen. Daneben aber stammten ihre Informationen grossenteils vom Fernsehen und den Jugendzeitschriften. Deshalb wurden oft Aeusserlichkeiten nachgeahmt, wie: die Art, sich zu kleiden und die Haare zu tragen (und zu vernachlässigen), die Untergrundsprache, das "Herumhängen" und der Drogenkonsum.

Gleich wie vorher ihre Leidensgefährten in den Städten, standen die betroffenen Eltern diesen Verhaltensweisen meistens machtlos und auch verständnislos gegenüber. Oft sahen sie sich noch als Einzelfälle und wagten aus Schamgefühl nicht, das Jugendsekretariat oder eine andere Beratungsstelle aufzusuchen.

Die Jungen fühlten sich von der ganzen älteren Generation unverstanden und überfordert. Sie schlossen sich in Gruppen zusammen, lehnten Institutionen und Autoritäten ab. Da aber der politische Aspekt meistens gänzlich fehlte oder unbewusst blieb, wurde diese neue, ländliche Variante der Jugendrevolte vielen Erwachsenen erst als ein gesellschaftliches Phänomen bewusst, als die sekundären Probleme (Verwahrlosung, Drogensucht) schon sehr verbreitet waren. Die ersten, die die Öffentlichkeit aufmerksam machten, warnten und Massnahmen forderten, waren die Fachleute, die beruflich mit Jugendlichen zu tun hatten. Der Pfarrer von Horgen, Dr. KW. Thyssen, beschreibt im nächsten Abschnitt, wie es im Bezirk Horgen dazu kam, dass sämtliche auf Junge bezogene Institutionen an der Suche und Verwirklichung jugendgerechter Massnahmen beteiligt waren oder dazu gewonnen werden konnten.

Die Situation der späteren, halbstädtischen Jahrgänge unterschied sich hauptsächlich in bezug auf zwei Gesichtspunkte von derjenigen der ursprünglichen, vorwiegend städtisch orientierten Jugendbewegung: Erstens waren diese Jungen nicht mehr eigentliche Träger und Schöpfer einer Gegenkultur

und Protestbewegung, sondern wuchsen in ein Klima hinein, das schon von offizieller Erwachsenenkultur und Gegenströmungen oder Antikultur geprägt war. Zweitens waren verschiedene Inhalte alternativer Art unterdessen in die gesellschaftlichen Bräuche integriert und konnten somit nicht mehr der Untergrundkultur zugeordnet werden. Ich werde auf diese Umstände und ihre Folgen ausführlicher zurückkommen. (S. Kap. 4.4 und 5.1)

Nachdem Jugendliche in früheren Jahren hauptsächlich auf Unverständnis, Ablehnung oder Gleichgültigkeit gestossen waren, wenn sie sich auflehnten oder Probleme hatten, gab es nun Erwachsene, Fachleute und Eltern, welche die Problematik der Jungen gefühlsmässig erfassen und in ihrem sozialen Kontakt verstehen konnten. Diese neue Einstellung gegenüber den Jungen wird aus den folgenden Seiten spürbar.

2.2 Darstellung des Vereinspräsidenten (36)

"Gerne komme ich der Einladung nach, an dieser Stelle von den Ereignissen zu berichten, die zur Entstehung des regionalen Jugendberatungsdienstes "Samowar" geführt haben. Weil ich diese Ereignisse betroffen und mitgestaltend erlebt habe, kann mein Bericht nicht gut unpersönlich und emotionsfrei sein. Es steht dem Leser frei, das für einen Nachteil zu halten oder nicht.

Im Sommer 1969 habe ich eine Pfarrstelle in Horgen, Kanton Zürich, angetreten. Es gab damals in diesem Bezirkshauptort weder ein Jugendzentrum noch sonst Angebote für Junge, die sich im "Establishment" - so der damalige Jargon - nicht integrieren konnten oder wollten. Aussteiger, Ratlose, Drögel, Protestierende, subkulturelle und sozialisationsgeschädigte Randgruppen waren in der bestehenden Dorfgemeinschaft und ihren Infrastrukturen nicht vorgesehen. Wohl deshalb und auch wegen der zentralen Lage unseres Pfarrhauses passierte es meiner Frau und mir, dass wir bald förmlich überschwemmt wurden von Jugendlichen, die mit ihren Problemen allein nicht zurechtkamen. Meistens erschienen sie spät abends oder nachts. Sie wollten mit jemandem reden über Gott und die Welt; sie hatten Schwierigkeiten mit der Polizei;

sie waren von den Eltern hinausgeworfen worden; sie brachten einen Kollegen, der auf dem 'Horror-Trip' war. Es gab Nächte, in denen wir neben einem wachen mussten, der erbrechend, phantasierend und langsam erstarrend in unserer Stube lag, weil wir kein Krankenhaus fanden, das ihn als Notfall aufzunehmen bereit war. Es gab aus Heimen Entlaufene, die sich bei uns vor der Polizei versteckten, bis wir sie dazu bewegen konnten, die für ihre Lage nötigen Kontakte aufzunehmen. Zwei Monate lang hatten wir ein heroinabhängiges Mädchen mit schrecklichen Rückfällen im Haus, bis sich ihr Befinden allmählich stabilisierte. Mit anderen Drogenabhängigen versuchten wir, in Gruppengesprächen und -aktivitäten ihre Lage aufzuarbeiten und ihre bewusste Lebenseinstellung zu fördern; später erklärte man uns, das sei eine ERFA-Gruppe, die wir da führten.

All das traf uns unerwartet, wir waren weder durch Ausbildung noch durch Erfahrung auf so etwas vorbereitet. Was wir hatten, war ein bisschen Valium, den Idealismus der Anfänger, und ein grosses Haus. Aber die Belastung war auf die Dauer untragbar, und die Frage, ob wir denn nicht unvermeidlich viel zu dilettantisch verführen, ebenfalls. Spätestens als unsere kleine Tochter im Schlaf schrie, weil sie ihre Eltern verlor, war uns klar, dass es so nicht weitergehen konnte.

Unterdessen hatte ich verschiedene meiner Kollegen in den Nachbargemeinden gefragt, ob es ihnen auch so gehe wie uns. Zu viert - zwei reformierte und zwei katholische Pfarrer - trafen wir uns ab Frühjahr 1972, um Auswege zu finden. Ein Reallehrer und Kantonsrat schloss sich uns an. In dieser Fünfergruppe fassten wir den Entschluss, für unseren Bezirk eine "Kontakt- und Auffangstelle für ratsuchende Jugendliche" anzustreben. Wir besuchten bestehende Jugendberatungsstellen in mehreren Städten, um uns zu informieren, wie man so etwas macht. Als Grundidee schälte sich für uns eine Kombination von "Drop-in" und "Speak-out" heraus. Am Drop-in Zürich hatten uns Qualität und Tragfähigkeit der Arbeit der dort eingesetzten Fachleute überzeugt; dagegen schien uns (und auch den Drop-in-Leuten selber) diese Art Beratungsstelle zu leiden unter einer zu grossen Distanz zur Szene der Jugendlichen, denen das Angebot gilt. Umgekehrt war es beim Speak-out Zürich: Die jugendlichen Mitarbeiter dieser Selbsthilfe-Organisation schwammen geradezu wie Fische im Wasser der Zürcher Jugendszene, sodass Kontakte mit Ratsuchenden

sehr leicht und ohne Schwellenangst zustandekommen konnten; hinsichtlich Fachkompetenz und Durchhaltevermögen war die Arbeit des Speak-out allerdings der des Drop-in klar unterlegen, verständlicherweise. Wir wollten nun von beiden die Vorteile kombinieren und die Nachteile ausschliessen. So wurde das "Samowar"-Konzept geboren: Ein fachlich qualifizierter Leiter arbeitet mit einem "Kernkreis" jugendlicher Mitarbeiter zusammen; der Kernkreis gewährleistet, zusammen mit jugendgemässen Treffpunkt-Räumen, die Atmosphäre, die Jugendlichen eine Annäherung leicht macht; der Leiter gewährleistet Qualität und Durchhaltekraft in der Arbeit, indem er den Kernkreis stützt und schwierige Beratungen selber übernimmt.

Mehr als ungefähre Idee war das noch nicht. Und das war gut so. Denn unserer Fünfergruppe war klar, dass wir alle wichtigen mit Jugendarbeit befassten Stellen in unserer Region frühzeitig zur Mitgestaltung unserer Projekte einladen mussten, um nicht einen Extrazug zu fahren, der dann von vielen Seiten als Konkurrenz beargwöhnt würde. Um die Kooperationsbereitschaft stand es bei den Jugenddienststellen in unserem Bezirk glücklicherweise besser als mancherorts sonst. Vor kurzem (Nov. 1971) hatte auch eine grosse Tagung zum Problemkreis Jugendzentren und Drogengefahr stattgefunden, gemeinsam veranstaltet von der Jugendkommission, der Jugendanwaltschaft und dem Jugendsekretariat des Bezirkes Horgen. Daran liess sich für uns anknüpfen.

Allerdings nicht im Direktverfahren. Denn das hätte nun wieder ein Affront sein können für unsere Pfarrkollegen im Bezirk. Sie mussten wir zuerst gewinnen - einmal um in ihrem Auftrag u.d.h. mit mehr Autorität die kommenden Verhandlungen führen zu können, zum anderen um uns ihrer Hilfe zu vergewissern, wenn es bald einmal darum gehen würde, die Kirchengemeinden des Bezirkes zur Finanzierung des geplanten Jugendberatungsdienstes einzuladen. So brachten wir im Herbst 1972 die Pfarrer beider Konfessionen aus unserem Bezirk zusammen - übrigens ein kleines historisches Ereignis, denn ein solches ökumenisches Pfarrkapitel hatte es hier noch nie gegeben. Bei der grossen Mehrheit fanden wir Unterstützung für unsere Sache. Auch wurden wir offiziell beauftragt, die Verwirklichung voranzutreiben. Jetzt konnten wir den Jugendsekretär, den Jugendanwalt, den Präsidenten der Bezirksjugendkommission, den Leiter des Schulpsychologischen Dienstes, zwei Lehrer und zwei

engagierte Jugendliche einladen, mit uns ein "Konsultativkomitee" (so nannten wir das) zur Konzipierung und Realisierung eines bezirkseigenen alternativen Jugendberatungsdienstes zu bilden. Alle Angefragten sagten zu, weil sie von der Notwendigkeit des Projektes überzeugt waren. In der kurzen Zeit von Dez. 1972 bis Juni 1973 hat dann dieses Konsultivkomitee unsere Idee konkretisiert, ein Konzeptpapier verfasst, die Trägerschaft in Form eines Vereins beschlossen, dessen Statuten entworfen, das Projekt in der Öffentlichkeit lanciert, die nötige Finanzierung erreicht und schliesslich am 4.7.1973 unter grosser Anteilnahme den "Verein für Jugendfragen im Bezirk Horgen" gegründet.

Für die Trägerschaft und vor allem für die Finanzierung waren - und sind bis heute - die Kirchgemeinden unseres Bezirkes entscheidend. Während sich Gewerbe und Industrie ganz überwiegend reserviert bis ablehnend zu unseren Unterstützungsgesuchen äusserten, während von Seiten der kantonalen Gesundheitsdirektion gewisse Zuschüsse erst später zu fliessen begannen, während die politischen Gemeinden des Bezirkes Horgen ihre Sympathie durch Vereinsbeitritt bekundeten - einige sofort, andere langsamer -, übernahmen die ref. und die kath. Kirchgemeinden des Bezirks den Löwenanteil der "Samowar"-Kosten; und das bei ausdrücklicher Billigung des konfessionell neutralen Charakters der geplanten Arbeit. Am 16.6.1973, noch vor der Vereinsgründung, kamen die Präsidenten und Gutsverwalter auf unsere Bitte hin zusammen, um unser Finanzierungsgesuch anzuhören und darüber zu beraten. Nachdem wir das Projekt vorgestellt und als jährliche Betriebskosten ca. 100'000 Franken genannt hatten, wurden wir gefragt, welchen Anteil davon nach unserer Vorstellung die Kirchgemeinden übernehmen sollten. In diesem entscheidenden Moment stand einer der Präsidenten auf und antwortete an unserer Stelle: er meine, die Kirchgemeinden könnten und sollten miteinander den gesamten nötigen Bedarf decken. Er stiess damit auf allgemeine Zustimmung - und das ist die Basis des "Samowar" in unserem Bezirk geworden und geblieben.

Nach der kurz darauf erfolgten Gründung des Trägervereins vergingen dann noch fast anderthalb Jahre bis zur Eröffnung des ersten "Samowar". Zunächst mussten wir abwarten, ob die Kirchgemeinden an den Ende 1973 stattfindenden Budgetversammlungen den bis dahin nicht rechtskräftigen Beschlüssen ihrer

Präsidenten und Gutsverwalter folgen würden. Sie taten es. Darauf konnten wir die erste Leiter-Stelle ausschreiben. Am 1.3.1974 trat die Sozialarbeiterin Ros Greber diese Stelle an. Den Sommer über sollte sie Zeit haben, die "Samowar"-Eröffnung sorgfältig anzubahnen. Dazu gehörte vor allem auch die Zusammenstellung und Vorbereitung des Kernkreises der jugendlichen Mitarbeiter. Im Oktober wurden die inzwischen gemieteten und hergerichteten Räume unserer ersten Beratungsstelle mit einem kleinen Fest der Mitarbeiter und des Vereins-Vorstandes intern eingeweiht. Bei dieser Gelegenheit wurde der Name "Samowar" geboren. Wir fanden, dieser Name des russischen Teekessels wecke Assoziationen von Wärme, Gemeinschaft, Gelassenheit, Gespräch. (Es stellte sich dann freilich heraus, dass man offenbar auch sowjetische Subversionen assoziieren kann: Wir erhielten nämlich bald darauf Kenntnis vom Brief eines alarmierten Zeitgenossen, der seinen Verdacht auf Moskau-gesteuerte Umtriebe in unseren Kreisen durch den Namen "Samowar" bestätigt sah. Es gelang uns, ernst zu bleiben.)

Am 21.11.1974 ging die Entstehungsgeschichte des "Samowar" zuende. An diesem Tag öffnete unsere erste Beratungsstelle ihre Türen. Das Eröffnungsplakat hängt seitdem in unserem Pfarrhaus - an der Stelle, wo damals alle die Jugendlichen hereingekommen waren, die eigentlich die Ursache für die Entstehung des "Samowar" gewesen sind."

2.3 Der Aufbau der Beratungsstelle Horgen

Als Frau Ros Greber im Frühjahr 1974 mit der Aufbauarbeit einer alternativen Jugendberatungsstelle in Horgen anfang, tat sie dies mit einem breiten Erfahrungshintergrund. Sie hatte nach einer Lehre als kaufmännische Angestellte in Kinderheimen und in einem Sozialsekretariat als Sekretärin gearbeitet. Während sie sich an der Schule für soziale Arbeit in Zürich zur Sozialarbeiterin ausbildete, war die Zürcher Jugend im Aufbruch. Nach dieser Ausbildung arbeitete sie am Jugendsekretariat Uster, Filiale Dübendorf. Während dieser ganzen Zeitphase hatte sie Kontakt mit der Zürcher Jugendszene, zum Teil durch aktive Teilnahme, zum Teil durch die Betreuung jugendlicher Mädchen. Dadurch entstand auch eine Zusammenarbeit mit den damals neuen Stellen und den Selbsthilfeorganisationen der Jungen. Im Jugendsekretariat wurde sie aber auch vertraut mit der üblichen Art von institutioneller Arbeit: Vormundschaften, Beistandschaften. Betreuung von Jugendlichen. Beratung von Eltern. Als das Angebot von Horgen kam, eine neue Stelle aufzubauen, waren verschiedene Vorarbeiten schon getan, und eine Gruppe von engagierten und dem Projekt gut gesinnten Fachleuten garantierte eine gewisse Absicherung in der Öffentlichkeit. Die Idee der Selbsthilfe war in den Plänen schon integriert. Frau Greber baute also, zusammen mit den Laienmitarbeitern, den Samowar Horgen auf (bis Herbst 1977).

Freies Interview: (Interviewer: der Autor) (F = Frage A = Antwort)

F: Was hat dich dazu bewogen, die Stelle anzunehmen? Was hat dich an der Aufgabe besonders gereizt?

A: Einerseits war es die Idee von der Selbsthilfe. Es reizte mich, das bestehende Konzept zu verwirklichen. Andererseits hatte ich Lust auszuprobieren, wie man mit einem privaten Träger, einem Verein, zusammenarbeiten kann. Es war eine lebendige Herausforderung. Ich freute mich auf die Arbeit mit Jungen, die nicht kommen müssen, sondern kommen wollen. Ich freute mich auf Freiräume, um neue Sachen auszuprobieren, auf einen lockeren Betrieb mit viel "Plausch", auf das Fehlen von bürokratischem Zwang und sturer Machtanwendung.

F: Wie waren die Kontakte zum neugeborenen Verein für Jugendfragen?

A: Zuerst war es für mich recht bedrohlich. Ich kannte niemand ausser dem Leiter des Jugendsekretariates. Es waren ungefähr fünfzehn Leute, alle in höheren Positionen: Pfarrer, Lehrer, Schulpsychologin, aber ich fühlte mich ziemlich unabhängig und deshalb nicht so befangen. Zum Glück fand ich auch einen guten Projektsupervisor.

Die Statuten waren recht hierarchisch. Die Beratungsstelle aber sollte partnerschaftlich sein. Ich war der Ansicht: Oben autoritär und unten partnerschaftlich, das geht nicht. Ich musste methodisch überlegen und taktieren: Wie kann ich bewirken, dass der Verein demokratischer strukturiert wird? Ein Jahr später erfolgte dann, wie du weisst, die Statutenänderung. Unterstützung erhielt ich bei diesen Bestrebungen vom Leiter des Jugendklubs Adliswil. Der zweite Ansatzpunkt kam vom Kernkreis. Ich weigerte mich konsequent, an Stelle der jungen Mitarbeiter (Kernkreis) vor dem Verein Rechenschaft abzulegen. Das mussten sie selber tun. Der Verein stieg dann ziemlich rasch auf diese Ideen ein. Zuerst hatten die Mitarbeiter nur beratende Stimme, dann erfolgte die erwähnte Änderung. Danach lauteten die Stimmenanteile:

Vorstand:

1/3 Behördenvertreter, 1/3 Fachleute, 1/3 Mitarbeiter

Leitender Ausschuss:

1/2 Vorstandsmitglieder, 1/2 Mitarbeiter

F: Das war also eine Konzeptänderung in der Vereinsstruktur. Wie massgeblich war deine Arbeit daran?

A: Es war eine Prägung von meiner Seite, denn am Anfang stand ich allein. Auf der einen Seite war der Kontakt mit dem Verein also schwierig, intensiv. Es gab Auseinandersetzungen und Kämpfe. Ich musste hinstehen können. Daneben aber wurde mir viel Wohlwollen und Vorschussvertrauen entgegengebracht. Die Leute vom Vorstand waren fast wie Väter und Mütter, zum Teil traurig, dass sie diese Arbeit nicht selbst machen konnten. Aber es war ihnen klar, dass jemand diese Aufbauarbeit leisten musste, der fähig und gewillt war, Neues und Unkonventionelles auszuprobieren. Sie

wussten aber auch, dass so eine neue Stelle sehr verletzlich ist und darauf angewiesen, gegen aussen geschützt und abgesichert zu werden. Und sie haben bewusst diesen Teil übernommen, gewissermassen die Beschützerfunktion. Sie waren angesehene Leute des Bezirks und stellten sich mit ganzer Autorität vor uns, wenn Anwürfe oder Kritik kamen. Das bezog sich auch auf die Gelder. In der Startphase waren die Finanzen für drei Jahre gesichert. Das kennt man sonst nicht für ähnliche Projekte.

F: Wie waren die Kontakte zu schon bestehenden Institutionen, in bezug auf Zusammenarbeit oder Abgrenzung der Tätigkeit?

A: Ungefähr ein Drittel meiner Arbeitszeit in der ersten Phase war Aufbauarbeit mit Behörden und Öffentlichkeitsarbeit. Mit der Polizei gab es eine inoffizielle Absprache, wonach wir mit jugendlichen Delinquenten oder Ausreisern einen gewissen Spielraum hatten, nach anderen Lösungen zu suchen.

Für die Öffentlichkeitsarbeit hatten wir auch eine Arbeitsgruppe, die darauf ausgerichtet war, den Samowar in der Öffentlichkeit bekannt zu machen und zu integrieren. Wer für so eine Aufbauarbeit angestellt wird, soll diese Kontakte gern pflegen und das "Gespür" dafür haben.

F: Kannst du mir etwas von der Aufbauphase erzählen?

A: Aufbauphase? - Ja, da muss ich fast ein bisschen schmunzeln. Wenn ich daran denke, wie ich anfang, an meinem ersten Arbeitstag: da hatte ich keinen Raum, kein Büro, keinen Bleistift, kein Blatt Papier. Nur das Konzept war da. Allerdings erhielt ich dann ein Büro im Jugendklub für einzelne Tage in der Woche. Sonst arbeitete ich daheim. Als wir einen Raum gefunden hatten, war das wichtigste Problem, junge Mitarbeiter zu finden. Deshalb sagte ich einfach allen, mit denen ich in Kontakt kam, sie sollten sich überlegen, ob sie Junge kannten, die bereit wären, mitzuarbeiten und sich zu engagieren. Und so lernte ich Junge kennen und konnte einen Teil von ihnen dafür gewinnen, mitzumachen. Es waren dreizehn Junge aus dem Bezirk, die im Sommer anfangen, mit regelmässigen Gruppensitzungen. Ich konnte diese aber nicht allein leiten, das hätte eine zu starke Machtstellung bewirkt. Ich stellte den Antrag, es sei je-

mand einzustellen für die Gruppenschulung der jungen Mitarbeiter. Das wurde gutgeheissen. Dadurch ergab sich wenigstens eine Relativierung meiner Position.

Inhaltlich hatten wir vorerst folgende Fragen zu besprechen:

- Wie können die Kernkreisler sich als Gruppe finden?
- Planung der Vorbereitungsarbeiten wie: Räume bemalen, Möbel anschaffen, Bilder aussuchen.
- Festsetzung der Oeffnungszeiten

(Die Vorstellungen des Vorstandes gingen in Richtung eines Vollbetriebs, 24 Stunden und am Wochenende. Das war weder möglich noch notwendig. Aber es war für den Vorstand nicht leicht, von diesen Vorstellungen wegzukommen.)

- Wir behandelten auch Fragen wie: Wie sollen wir uns bekannt machen?

Die Kernkreismitarbeiter konnten das alles besser abschätzen als wir: Welche Oeffnungszeiten gut und notwendig waren und wie wir bekannt werden konnten. Der Gruppenleiter und ich haben uns auch Gedanken gemacht über die Art der Schulung. Es ging nicht darum, aus den jungen Mitarbeitern Mini-Sozialarbeiter zu machen. Aber sie konnten sich als Personen dreingeben in eine Beziehung, sie konnten mehr Sicherheit entwickeln für sich selber und dafür, wie sie auf gewisse Verhaltensweisen reagierten. Sie konnten ein Gespür entwickeln für den andern. Wir stellten uns also eher eine Persönlichkeitsschulung vor, um es mit einem Wort zu sagen. Sie sollten auch etwas bekommen, nicht nur geben.

F: Wie kamt ihr zum Namen "SAMOWAR"?

A: Ja, das war lustig. Aber bevor ich das erzähle, muss ich etwas vorausnehmen: Es war für die Kernkreisler zuerst nicht leicht zu verstehen, warum sie im Verein mitmachen sollten. Einzelne wollten überhaupt nicht. Aber wir haben Treffen veranstaltet, wobei man sich ungezwungen kennenlernen konnte. Eines war im Herbst, kurz bevor der Samowar aufging. Die Grundidee war, dass sich Vorstand und Mitarbeiter in den neu ausgestalteten Räumen kennenlernen sollten. Und wir wollten einen Namen finden für das Kind. Es war ein Fest mit Essen und Trinken. Wir hatten für die-

sen Abend sogar das Alkoholverbot aufgehoben. Es war sehr gemütlich. Je lustiger die Stimmung, desto komischer wurden die Namen. Dann aber kam der Vorschlag der Kernkreislerin Anna S.: "SAMOWAR". Symbol für gemütliches Beisammensein. Das tönte fremdländisch und war sicher nicht belastet.

Da war es klar: das soll der Name sein.

F: Wie hast du anschliessend die eigentliche Arbeit im Samowar erlebt, mit Höhen und Tiefen?

A: Der Anfang war schwierig. Wir hatten wenige Besucher. Zwar hängten wir Plakate auf in Jugendhäusern und wo Junge verkehrten. Aber sonst wollten wir bewusst auf Mund-zu-Mund-Propaganda abstellen. Die Wende kam durch eine grosse Aktion über Weihnachten. Wir hatten einfach geöffnet, stellten unseren Raum über diese Tage wie ein Jugendhaus zur Verfügung. Es kamen sehr viele Junge. Und von da an ging es aufwärts. Es kamen Junge vom Jugendhaus und auch aus andern Gemeinden. Es war aber schwierig für Junge aus andern Gemeinden, nach Horgen zu kommen. Besonders abgeschnitten war für uns das Sihltal. Das hat ja dann auch zur Gründung des Samowars Adliswil geführt.

Dann gab es, auch als Teil des Konzepts, schon immer die Feldarbeit. Das waren Kontakte der Kernkreisler mit andern Jungen ausserhalb des Samowars. Das ging gut, wenn Kernkreisler ohnehin Kontakte hatten. Aber die Versuche an neuen Orten scheiterten ziemlich.

Dann haben wir in Horgen erlebt, dass gewisse Gruppen von Jungen den Samowar dominierten. Sie liessen dann keinen Platz mehr für andere Junge. So wurde eine Zeitlang im Aufenthaltsraum über nichts anderes gesprochen als über Drogen. Das war eine echte Sorge für uns, denn wir wollten nicht, dass andere Junge da hineingezogen würden oder nicht mehr kommen konnten.

F: Wie hast du später die Zusammenarbeit mit den Vereinsgremien erlebt?

A: Schon bald entstand eine Tendenz zur Distanz. Das Kind war auf der Welt, das Vertrauen zu den Mitarbeitern vorhanden. "Die werden das schon recht

machen!" Die starke Identifikation der Anfangszeit verminderte sich allmählich.

Es gab Wechsel im Vorstand; die Neueintretenden hatten den Anfang nicht miterlebt. Das veränderte den Stil. Die Kommunikation wurde steifer.

F: Kannst du etwas sagen über die Stärken und Schwächen der damaligen Samowar-Arbeit?

A: Die Samowar-Arbeit steht und fällt mit der Person der Leiterin oder des Leiters. Das kann gut und lebendig sein, weil wenig festgelegt und viel möglich ist. Veränderungen brauchen nicht so eine lange Anlaufzeit. Aber es besteht die Gefahr, einseitig zu werden und nur bestimmte Bedürfnisse zu decken. Ein grosses Problem sind die Machtverhältnisse. Die Leiter haben einfach mehr Gewicht als die Kernkreisler. Die Leiter haben einen Vorsprung an Alter und Erfahrung. Und sie sind fest angestellt. Trotzdem sehe ich wenig andere Möglichkeiten. Es wäre falsch, nur Berufsleute anzustellen. Das würde die Grundidee zerstören.

Aber es stellt sich mir auch die Frage: Ist dieses Modell überhaupt möglich, was bringt es letztlich?

Am Anfang war ich sicher, dass es stimmte. Später aber, mit der Rezession, gab es wieder viele resignierte Junge. Es kam der Rückzug zu den Autoritäten. Bei diesen hatten die jungen Mitarbeiter wenig Möglichkeiten sich einzugeben, einfach, weil sie nicht gewünscht waren.

Gut gelang die Zusammenarbeit bei den Gesprächen im Präsenzraum, bei den Gruppengesprächen. Da war eine Gleichstellung möglich zwischen Besuchern, Kernkreisler und mir. Wir konnten auch zusammen etwas machen, "flippen" miteinander. In den Präsenzen konnte ich oft die Sicht der Erwachsenen eingeben, darstellen, während die Kernkreisler sich eher identifizierten.

F: Kannst du etwas über die Beratung sagen, über die Gesprächssituationen von Besuchern mit dir?

A: Es gab ein breites Spektrum. Da waren, von uns aus gesehen, einfache "Sachen" wie: Was sollen wir am letzten Schulabend spielen? Da gab es aber auch Junge, die schwer süchtig waren, schwer gestörte Menschen, zum

Teil aus psychiatrischen Kliniken, die ohne den Samowar kaum "draussen" hätten leben können. Wie gesagt, es gab die verschiedensten Probleme. Nach meiner Erfahrung, von meiner Zeit und meiner Person her, würde ich sagen, dass der Samowar nicht sehr geeignet ist als Fixerberatungsstelle. Im Kontakt mit einzelnen war etwas möglich, aber sobald ganze Gruppen kamen, war es vorbei.

F: Kannst du etwas sagen über eure selbstverordnete Schweigepflicht?

A: Ja. - Wir gingen soweit, dass wir nicht einmal telefonisch Auskunft gaben, ob jemand anwesend oder bei uns bekannt sei. Auf solche Fragen antworteten wir: "Es tut uns leid, wir sagen das nicht. Wir sind an die Geheimhaltungspflicht gebunden." Im ganzen haben wir uns daran gehalten. Das wurde von den Jungen sehr geschätzt. Auch Gespräche mit den Eltern machten wir nur mit der Einwilligung der Jungen und mit deren Anwesenheit. Das war auch bei anderen Behörden so. Wir lehnten es strikte ab, ohne den/die Junge(n) über ihn/sie zu sprechen. Das gab mit der Zeit ein Vertrauen, das zur Stimmung gehörte. Und dieses Vertrauen zeigte sich dann auch im Präsenzraum.

F: Wie waren die Kontakte oder Konflikte mit Eltern? Kannst du deine Rolle schildern?

A: Ich habe zum Teil erlebt, dass der Konflikt zwischen Jungen und Eltern soweit fortgeschritten war, dass beide Seiten nicht mehr miteinander sprechen konnten. In solchen Fällen war es schwierig, zu lavigieren zwischen den beiden Polen, um ein Gespräch überhaupt wieder in Gang zu bringen. Häufig war es für die Eltern schwieriger, mich zu akzeptieren, weil die Jungen zu mir Vertrauen hatten, und die Eltern das spürten. Dadurch wurde auch manchmal der Samowar bedroht. Die Eltern hätten vielleicht gewollt, dass ich den Drohfinger aufgehalten hätte; aber das habe ich nicht getan. Deshalb hatten sie Mühe, mich zu akzeptieren.

F: Magst du ein besonderes Erlebnis aus dem Samowar erzählen?

A: Es ist zwar kein typisches Erlebnis:

Ein junger Erwachsener, früher Insasse einer psychiatrischen Klinik, allein nicht überlebensfähig, oft "beschwipst", versuchte gern zu dominieren, andere unter Druck zu setzen. Es war ein intensiver Kontakt. Er war oft bei uns und hatte mich gern. Eines Tages, es waren etwa 6 - 7 Leute da, kam er angeheitert herein und suchte Streit. Ich sagte, er solle nicht so laut reden, und besoffen wolle ich ihn sowieso nicht bei uns. Ich wies ihn hinaus. Da gab er mir eine "Ohrfeige". Ich war seit meiner Jugend nie mehr geschlagen worden und recht verduzt. Ich hatte aber nie Angst vor ihm, auch sonst nicht. Ich schlug reflexartig sofort kräftig zurück. Er schaute mich konsterniert an und schlug mich, dass ich in die Ecke geschleudert wurde. Ich ging zurück und gab ihm noch einen heftigen Schlag, sagte aber dann: "So, und jetzt fertig, jetzt ist ausgeglichen." Und er nickte und ging weg.

Und ich merkte: das geht hautnah. Der Schutz von der Rolle her, der bei andern Stellen existiert, fehlte bei uns. Aber dafür war es möglich, direkt zu reagieren, als Person. Am nächsten Tag konnten wir dann darüber reden, und es hat unsere Beziehung nicht kaputt gemacht. Es kam nie mehr zu einer solchen Provokation. Dieses Erlebnis hat mir gezeigt, was es heisst, an einer solchen Stelle zu arbeiten. Man hat mehr Nähe, ist aber dem ganzen Geschehen auch mehr ausgesetzt. Ein Psychotherapeut kann oder soll sich gefühlsmässig zurücknehmen. Im Samowar muss man als Leiter/in mit seiner ganzen Person voll da sein. Das kann die Arbeit schwer machen. Es ist ein Problem von Nähe und Distanz.

F: Wie siehst du deine Samowar-Zeit gesamthaft in der Rückschau?

A: Das Wichtigste habe ich gut gemacht. Als wichtigste Punkte: Strukturen aufbauen, mit dem Verein zusammenarbeiten, zusammen mit dem Kernkreis Bedingungen festlegen, Kontakte mit andern Institutionen pflegen, Oeffentlichkeitsarbeit, die Geheimhaltungspflicht total ernstnehmen. Ich habe mich für die Jungen eingesetzt. Ich glaube, dass eine Alternativberatungsstelle nicht in erster Linie für die Eltern da ist, sondern für die Jungen. Sie darf und muss einseitig sein in ihrer Stellungnahme. Es läuft sonst genug gegen die Interessen und Gefühle der Jungen.

3. DAS KONZEPT DER SAMOWAR-BERATUNGSSTELLEN

3.1 Das ursprüngliche Konzept

Bei der Konzeption des ersten Beratungsdienstes ging es zuerst einmal um die Gründung eines Vereins, die von einem Konsultativkomitee vorbereitet wurde (Sommer 1973). Der Zweckartikel 2 der Vereinsstatuten heisst:

"Der Verein bezweckt die Schaffung und Förderung von Beratungs- und Behandlungsmöglichkeiten für Jugendliche mit psychosozialen Problemen, welche die Hilfe anderer Institutionen nicht beanspruchen können oder wollen."

Bei der Organisation dieser Hilfe- und Dienstleistungen ging man von einem Zwei-Ebenen-Modell aus:

Zitat aus dem Konzept: "Auf der **Feld-Ebene** geht es darum, rat- und hilfsbedürftigen Jungen auf eine für sie optimal vertrauenerweckende Weise Kontaktnahme, Offenlegung ihrer Probleme und die Annahme kameradschaftlicher Begleitung und Beratung zu ermöglichen. Das gewährleistet ein ausserberuflicher Mitarbeiterkreis (Kernkreis) von Jugendlichen, denen Milieu und Bewusstseinslage ihrer ratsuchenden Altersgenossen aus nächster Nähe vertraut sind. Als Leiter und stabilisierend-beratender Begleiter dieses Mitarbeiterkreises wird eine fachlich qualifizierte Person angestellt und besoldet (...). Die jugendlichen Mitarbeiter stehen Ratsuchenden zur Verfügung:

- a) in einer (allenfalls mehreren) **jugendgemäss geführten Kontaktstelle(n)** im abendlichen **Präsenzdienst**,
- b) an den einschlägigen Stellen (Lokalen, Jugendzentrum usw.),
- c) wo es sich sonst ergibt.

Bei der Zusammenstellung der Kerngruppe ist eine Selektion nötig. Diese erfolgt am besten durch den Leiter; mit wenigen Mitarbeitern klein zu beginnen ist besser, als den Einbezug weniger geeigneter Leute zu riskieren. Ferner soll die in der Freiwilligkeit liegende Gefahr der Unverbindlichkeit aufgefangen werden a) durch die verpflichtende Wirkung einer gewissen Bezahlung und b) durch Absprache präzis umschriebener Aufgaben. Schliesslich ist an eine geeignete Schulung vor Beginn des Einsatzes zu denken (Durchführung

am besten durch den Leiter; evtl. als Selbsterfahrungsgruppe; dann ist der Beizug eines Gruppenpsychologen zu erwägen). Zur Gewährleistung des ständigen Informationsaustausches sind regelmässige Besprechungen (evtl. in Form einer Erfa-Gruppe) nötig.

Erfahrungsgemäss unterliegt ein solcher Mitarbeiterkreis starker Fluktuation; hinzu kommt oft trotz grossem Idealismus die Gefahr einer Ueberforderung der fachlichen Kompetenz und des Durchhaltevermögens. Um dem entgegenzuwirken, soll dem Mitarbeiterkreis eine festangestellte und besoldete Fachkraft als **Koordinator und Berater ("Leiter")** beigegeben werden; faktisch wird sie oft leitende Funktionen zu übernehmen haben, formell sollte ein unnötiger Leiter-Anspruch vermieden werden. Nötige Qualifikationen sind: Fähigkeit in Gruppenarbeit und (sozialer) Einzelhilfe (daher am besten Sozialarbeiter), ferner Vertrautheit mit Symptomatik und Therapiemöglichkeiten psychosozialer Probleme bei Jugendlichen (daher: Drop-in-Praktikum o.ä. erwünscht).

In der Aufbauphase des Beratungsdienstes wird es Sache des Leiters sein, geeignete jugendliche Mitarbeiter zu finden und für ihre Schulung zu sorgen. Darum muss der Leiter zu allererst engagiert werden.

Als Auffang- oder Kontaktstelle und zugleich als Hauptquartier (inkl. Büro des Koordinators) dienen dem Mitarbeiterkreis **2 - 4 Räume** in zentraler, aber nicht exponierter Lage. Am ehesten kommt Horgen als Standort in Frage, möglichst Nähe Bahnhof, aber nicht ein irgendwie amtliches Gebäude (abschreckende Wirkung auf viele Jugendliche). Auf die Integration der Kontaktstelle in ein Jugendzentrum ist zu verzichten (Gründe: Ungute Belastung des J.Z.-Image mit "Drogenstelle"; übermässige Frequentierung der Kontaktstelle durch Zaungäste; Wegfall des Weges zur Kontaktstelle, dessen Erlebnis für die Motivation der Ratsuchenden wichtig wäre). Art und Ambiance der Räume sollen möglichst unkonventionell-jugendgemäss sein (vgl. Speak-out Zürich). Der Mitarbeiterkreis unterhält hier einen allabendlichen Präsenzdienst, sodass täglich Gelegenheit zur Kontaktnahme besteht (auch tel.). - Ob für das **Sihltal** eine **separate Kontaktstelle** geführt werden soll und kann (Adliswiler und Langnauer Jugendliche werden sich kaum nach Horgen begeben), ist mit dort kompetenten Leuten abzuklären (z.B. Release Adliswil).

Ein wesentlicher Teil der Tätigkeit soll jedoch **"im Feld"** geschehen: Die jugendlichen Mitarbeiter suchen Kontakt zu "ausgeflippten" Jugendlichen in den Lokalen, Jugendzentren etc. im Bezirk. Auf welche Art das jeweils geschehen kann, wissen die Mitarbeiter selber am besten.

Zu berücksichtigen ist ständig auch die **Orientierung nach Zürich**, die gerade für desintegrierte Jugendliche aus dem Bezirk charakteristisch ist. Das erfordert Solidarität der Mitarbeiter in der Tendenz nach Zürich, wie sie voraussichtlich ohnehin bestehen wird (Kontakte während der Bahnfahrten, an den einschlägigen Zürcher Plätzen etc.). Es erfordert weiter Zusammenarbeit des Bezirks-Mitarbeiterkreises mit den vergleichbaren Zürcher Stellen (Drop-in, Speak-out u.a.), ohne dass aber "schwierige Fälle" einfach an diese (so schon überlasteten) Zürcher Stellen abgeschoben werden dürfen. Für Uebernachtungen (nicht für weitergehende Betreuung) soll ein Abkommen mit der Notschlafstelle Zürich-Wollishofen angestrebt werden, da eine bezirkseigene Uebernachtungsstelle im Vergleich zum vermutlichen Bedarf personell zu aufwendig wäre.

Die **Primärfunktion der jugendlichen Mitarbeiter** besteht darin, dass sie das Vertrauen von rat- und hilfsbedürftigen Gleichaltrigen gewinnen und so Kontakte entstehen lassen und weiterpflegen; dazu sind besser als irgendwer sonst in der Lage. Das hat aber nicht etwa die blosse Bedeutung eines Erfassungsdienstes o.ä.; vielmehr können kameradschaftliche Solidarität, kollegiale Begleitung und Beratung etc., wie das von jugendlichen Mitarbeitern zu erhoffen ist, sehr hoch veranschlagt werden für die Auslösung und Stützung von Aufarbeitung und Ueberwindung psycho-sozialer Störungen und ihrer Folgeerscheinungen. - In welchen Formen die Mitarbeiter diese Funktionen wahrnehmen, lässt sich nicht detailliert vorausprogrammieren; hier ist abzustellen auf Findigkeit, Einfühlungsvermögen und Engagement der Mitarbeiter, beraten durch Anregung von Fachleuten (in erster Linie vom Leiter), kontrolliert durch regelmässigen kritischen Erfahrungsaustausch (Mitarbeiter als Erfa-Gruppe, evtl. mit zusätzlichem Supervisor).

In vielen Fällen wird allerdings über das hinaus, was die jugendlichen Mitarbeiter geben können, die **Vermittlung qualifizierter Hilfeleistung** notwendig sein. In solchen Situationen dürfen weder die Mitarbeiter alleingelassen

(Ueberanforderung) noch einfach Zürcher Fachstellen eingespannt werden (Ueberlastung). Die Mitarbeiter sollen auf ein differenziertes Angebot fachlicher Hilfeleistung zurückgreifen können, das als "Hintergrund" teils bereits verfügbar ist, teils aufgebaut werden muss (s.u.). Erforderlich ist nicht nur das Vorhandensein dieses Angebotes; die jugendlichen Mitarbeiter müssen auch darüber informiert sein, um beratend vermitteln zu können. Die nötigen Informationen sollen direkte Kontakte zwischen den Mitarbeitern und den Fachstellen bzw. -personen möglichst einschliessen, um beidseitig Vorurteile und Missverständnisse abzubauen und optimale Zusammenarbeit zu fördern.

Auch wenn ein Ratsuchender an eine "Hintergrund"-Stelle weiterverwiesen und dort beraten oder behandelt wird, soll der jugendliche Mitarbeiter den begleitenden Kontakt (quasi als Freund, nicht als Therapeut) aufrechterhalten.

Eine Tätigkeit wie die des jugendlichen Mitarbeiterkreises setzt das **Selbstbestimmungsrecht der Ratsuchenden** unabdingbar voraus. Vertrauen als Grundlage des Beratungsverhältnisses und als wesentlicher stützender Faktor kann durch Massnahmen ohne Rücksicht auf die Zustimmung des Betroffenen vernichtend gestört werden. Das hat zwei Konsequenzen:

Erstens dürfen die Mitarbeiter ihre Hilfe **nicht forciert aufdrängen**; zwar soll ihr Angebot den Jugendlichen im Bezirk bekannt sein, auch kann, je nach Lage, der erste Schritt zum Aufbau eines Kontaktes Sache eines Mitarbeiters sein - aber grundsätzlich muss potentiellen "Klienten" die Freiheit belassen werden, von sich aus Rat oder Hilfe zu suchen; denn nur dann besteht genügend Aussicht auf Erfolg, weil meist nur dann die nötige Selbsterkenntnis und aus ihr überhaupt die Bereitschaft zu einem von Vertrauen getragenen Beratungsverhältnis zustandekommt.

Zweitens muss für Mitarbeiter und Ratsuchende völlig eindeutig feststehen, dass **keine Informationen von Ratsuchenden ohne deren Einverständnis weitergegeben werden**. Das gilt ganz allgemein für deren Erfa-Gruppe! und auch dem Trägerverein und seinen Organen gegenüber. Es gilt ferner speziell im Blick auf solche Fachstellen und -personen, die für qualifizierte Hilfeleistung beansprucht werden sollen; hier darf der Mitarbeiter also nur weitervermitteln, wenn der betroffene Ratsuchende sich ausdrücklich ein-

verstanden erklärt hat. Und schliesslich sollte die Diskretion auch Behörden und Amtsstellen gegenüber eingehalten werden können; speziell bei Justiz und Polizei ist das allerdings problematisch, da nur einzelne Berufszweige (Ärzte, Pfarrer) gesetzlich zur Aussageverweigerung berechtigt (bzw. verpflichtet) sind; grundsätzlich muss darum ein auf Verständnis gegründetes Verhältnis zu den Justizbehörden und Polizeiorganen im Bezirk aufgebaut werden, da sonst z.B. die Kontaktstelle regelrecht zu einer Falle etwa für Drogenkonsumenten werden könnte."

3.2 Die Struktur des Vereins

Dem Verein können angehören:

Politische und kirchliche Behörden des Kantons Zürich und der Gemeinden des Bezirks Horgen.

Juristische Personen, Personengesellschaften und Einzelfirmen des Zivilrechts wie Unternehmungen, Verbände, Vereine, Jugendorganisationen.

Natürliche Personen als Einzelmitglieder.

Die Organe des Vereins sind:

1. Die Mitgliederversammlung
2. Der Vorstand
3. Der leitende Ausschuss
4. Die Kontrollstelle
5. Arbeitskreise oder Arbeitsgruppen.

Der Vorstand besteht aus höchstens 18 Mitgliedern.

Darin sind die Mitarbeiter zu einem Drittel vertreten.

(Je ein weiteres Drittel waren gewöhnlich Fachleute und Behördenvertreter oder Geldgeber.)

Der leitende Ausschuss besteht aus 6 - 8 Mitgliedern.

Darin sind je zur Hälfte Mitglieder (darunter der Präsident) und Mitarbeiter vertreten.

Dadurch, dass sowohl die Mitarbeit der Fachleute als auch der Mitarbeiter gemäss Statuten gesichert war, wurde der Kontakt zwischen diesen beiden Gruppen begünstigt. Es ging zur Hauptsache darum, demokratische Strukturen zu schaffen, die materielle Abhängigkeiten soweit zu relativieren vermochten, dass Diskussion und Informationsaustausch ungehindert stattfinden konnten.

Organisationsstruktur

VEREIN:

Einzelmitglieder

Kollektivmitglieder (jurist. Personen)

VORSTAND:

1/3 Mitarbeiter

2/3 Fachleute und Behördenvertreter

Leitender Ausschuss:

1/2 Mitarbeiter

1/2 Vorstandsmitglieder

Ausführende Organe:

Beratungsstellen SAMOWAR

Sozialpädagogische Wohngemeinschaft

Horgen/Wädenswil

HUSSDA

Adliswil

Adliswil

Rüschlikon

(Arbeitsgruppen können nach Bedarf gebildet werden.)

3.3 Die Struktur der Beratungs- und Kontaktstellen

Als wichtigster Bestandteil dieser Struktur war vorgegeben durch das Konzept des Vereins:

Die Zusammenarbeit eines Kernkreises von jungen Laienmitarbeitern aus dem Bezirk mit einer oder mehreren Fachpersonen als Leitung.

Diese Grundstruktur wurde von fast allen bisherigen Mitarbeitern als gut befunden und deshalb bis heute beibehalten. (Auf gewisse Mängel werde ich an späterer Stelle eintreten.)

Abgesehen von dieser grundsätzlichen Organisationsform waren die Beratungsstellen, beziehungsweise ihre Mitarbeiterteams, vollkommen frei in der Gestaltung der Arbeit und der Schulung. In Adliswil kamen wir zu folgenden Lösungen:

Die Betreuung der Präsenzzeiten der Kontaktstelle fällt weitgehend in den Kompetenzbereich des Kernkreises. Die Kernkreis-Mitarbeiter pflegen auch den Kontakt mit der Jugendszene ausserhalb des Samowars. Sie organisieren Gesprächs- und andere Gruppen und führen sie durch, unter der Supervision des Gruppenleiters. Einzelgespräche bei persönlichen Schwierigkeiten können auch mit dem Gruppenleiter geführt werden. Für Schulung und Selbsterfahrung treffen sich Kernkreis und Samowar-Leiter in einer TZI-Sitzung (mit dem Gruppenleiter), die alle zwei Wochen durchgeführt wird und mindestens zwei Stunden dauert. Auch in zweiwöchigem Turnus findet die Arbeitssitzung mit dem Samowar-Leiter statt. Der Leiter seinerseits trifft sich zweimal monatlich in Einzelsitzungen mit seinem Supervisor.

Es ging hauptsächlich darum, den Besuchern einen lockeren Rahmen zu bieten, worin sie sich wohlfühlen konnten, und ihnen trotzdem sämtliche Möglichkeiten zu intensiver Beratung oder Betreuung offenzulassen.

Öffnungszeiten:

montags

mittwochs

17.00 bis ca. 20.00 Uhr

freitags

samstags

nachmittags

3.4 Kritik an diesen Strukturen

Die Arbeit mit einem Kernkreis von freien Mitarbeitern hat sich auch in späterer Zeit als für die Besucher sehr positiv und fruchtbar erwiesen (38). Was uns dann grössere Schwierigkeiten bereitete, war immer wieder, geeignete Jugendliche zu finden, die einen so grossen Teil ihrer Freizeit für eine einzige Sache opfern konnten und wollten.

Die Aufteilung in eine Feld- und eine Hintergrund-Ebene erwies sich in den folgenden Jahren als nicht sehr günstig, indem Besucher, wenn sie einmal zu einem/einer Jugendlichen aus dem Kernkreis oder zu einem/einer Leiter(in) Vertrauen gefasst hatten, sich kaum an Fachleute aus dem Hintergrund weiterverweisen liessen. (Siehe 4.4.3)

Trotzdem war die Konstruktion einer solchen Hintergrund-Ebene richtig und notwendig. Es wäre einer einzigen Person weder in Horgen noch in Adliswil möglich gewesen, zusammen mit einer Gruppe von Jungen eine funktionierende Kontakt- und Beratungsstelle aufzubauen. All diese Fachleute waren erstens bei der Planung und Konzeption des neuen Dienstes sehr engagiert und damit auch positiv eingestellt. Zweitens waren sie immer gerne bereit, den Leitern bei den verschiedensten menschlichen, sozialen, juristischen Problemen mit Rat und Tat beizustehen. Diese Leute waren die eigentlichen "Väter" und "Mütter" der Samowar-Stellen. Dass sie später nur über den Kernkreis Kontakt mit den Jugendlichen aus dem Samowar bekamen, hat zwar vielleicht einige von ihnen geschmerzt, liess sich aber nicht vermeiden. Waren auch die Meinungen zwischen Mitarbeitern und dem "Hintergrund" manchmal verschieden, so haben doch alle am Samowar Beteiligten dem "Hintergrund" vieles zu danken.

Eine Hauptschwierigkeit, die auch im 6. Kapitel noch zur Sprache kommen wird, ergab sich aus der Erfahrung, dass die Hintergrund-Ebene sich nicht effektiv in die Arbeit mit den Besuchern einbeziehen liess. Abgesehen von einigen Fällen, wo die Zusammenarbeit mit einem Arzt sehr positiv verlief, geschahen die Kontakte mit anderen Fachleuten eher auf der kooperativen Ebene oder in simultaner Arbeit. Dies führte dazu, dass sich verschiedenste Tätigkeitsbereiche und Funktionen in der Berufsrolle der Leiterin oder des Leiters kumulierten.

Eine eher therapeutische, distanzierte Funktion muss von einer Leiterpersönlichkeit ebenso wahrgenommen werden wie diejenige des jugendnahen Beraters. In Adliswil war eine Trennung der beiden Funktionen in zwei Halbstellen aus finanziellen Gründen nicht möglich. Aber wir werden noch über die Schwierigkeiten sprechen müssen, die aus dieser Kumulation entstanden sind.

Dass die Samowar-Arbeit trotzdem in positiver Weise gestaltet werden konnte, ist wie folgt zu begründen:

Erstens wurde die Arbeit sowohl des Kernkreises als auch der Leiter von fachlich fundierter Supervision begleitet, sodass Handlungs- und Reaktionsweisen ständig hinterfragt werden konnten.

Zweitens ergab sich durch die Möglichkeit der Mitbestimmung in den Vereinsgremien für die Mitarbeiter ein Rahmen fruchtbarer Aussprache über alle anfallenden Probleme und Veränderungen.

Drittens wurde der Vertrauensmangel vieler Jugendlicher durch die Mitarbeit der fast gleichaltrigen Laien oft in recht kurzer Zeit relativiert.

B. DIE JUGEND IM SAMOWAR ADLISWIL

4. MOEGLICHKEITEN, POSITIV EINZUWIRKEN

4.1 Die Situation der Jungen in Adliswil

(Drogen und Jugendprobleme "kommen aufs Land")

Als ich im Juni 1976 meine Stelle in Adliswil antrat, wusste ich von dieser Ortschaft nicht viel mehr, als dass es eine Schlafstadt sei mit einer dörflichen Vergangenheit und mit ca. 17'000 Einwohnern.

Zusammen mit Jungen aus dem Samowar Horgen begann ich, den Raum an der Kronenstrasse 11 einzurichten. Die Wände wurden mit Holz ausgekleidet, Leitungen wurden gelegt, ein Spannteppich wurde eingepasst, und die sanitären Anlagen liessen wir von einem Fachmann installieren. Wir kauften in Brockenhäusern und bekamen von Privaten brauchbare und stabile Möbel, und die Wände schmückten wir mit "popigen" Posters. Die Jungen von Adliswil waren an diesem Prozess kaum beteiligt, hauptsächlich weil wir sie nicht genügend kannten. Am Schluss war ein Raum vorhanden, der hätte von den Besuchern in Besitz genommen werden können. Am Anfang kamen aber gar keine oder nur wenige. Wir werden sehen, dass sich das drastisch ändern sollte.

Ebenfalls in dieser ersten Zeit lernte ich Adliswiler Junge kennen. Ich verkehrte in Restaurants, wo sich die "Jugendszene" versammelte, und auch im Jugendklub, der in den Kellerräumen eines Schulhauses eingerichtet war, tauchte ich ab und zu auf, um mit den Jungen zu spielen und zu "quatschen". Ich lernte die verschiedenen Teilgruppen zu unterscheiden, die untereinander zum Teil verfeindet waren, merkte auch bald, welche Jungen eher "drögelten" und welche dem "King Alkohol" ergeben waren. Bald einmal kam ich auch mit Leadertypen (Anführern) in Kontakt, die mich fragten, was ich da eigentlich in Adliswil wollte. Ich gab ihnen möglichst genau und ehrlich Antwort auf ihre Fragen. Sie waren weitaus mehr an mir selber interessiert als am Verein. Besonders zwei Junge, die sich gut kannten, fassten langsam Vertrauen zu mir, und wir befreundeten uns. Sie kamen mich schon zu der Zeit besuchen,

als ich noch am Herumbasteln war, und waren nach der Eröffnung bei den ersten Besuchern.

Adliswil war innert weniger Jahre vom Bauern- und Industriedorf zur Schlafstadt angewachsen. Wohnquartiere waren gebaut worden mit Einfamilienhäusern und Blöcken, der Bevölkerungsanteil der Neuzuzüger war sprunghaft angestiegen. Diese Leute hatten Mühe, sich mit dem Dorfleben auseinanderzusetzen und blieben grossenteils auf die Stadt bezogen, umsomehr als viele dort weiterhin ihre Arbeitsplätze hatten. Die Infrastruktur der Gemeinde war nicht in gleichem Masse ausgebaut worden, was zur Folge hatte, dass das Zentrum von vielen dieser Neuen lediglich zum Einkaufen benützt wurde. Es wurde zwar von der Gemeinde aus einiges getan, um diese Leute zu integrieren. Besonders die Kirchen versuchten, mit Hilfe von Vorträgen und Festen, die alten und neuen Einwohner einander näherzubringen. Aber erstens hätte das Zentrum gar nie alle aufnehmen können, und zweitens bewirkte der neue Trend zu beruflicher Mobilität, dass Familien schon wieder auszogen, nachdem sie ein wenig Fuss gefasst und die ersten Nachbarn kennengelernt hatten.

Leidtragende dieser Entwicklungen waren besonders die Jungen. Freunde zogen überraschend weg, Schulkolleginnen und -kollegen wurden in andere Klassen oder Schulhäuser versetzt. In den Blocksiedlungen gab es keine Räumlichkeiten, wo sie zusammenkommen konnten. In den Restaurants waren sie zwar zum Teil geduldet, aber dort mussten sie konsumieren, was dem Taschengeld abträglich war, und sie mussten sich zurückhalten, um die Älteren nicht zu stören. Treffen konnten sich Junge auf dem Bahnhofplatz oder im Jugendklub, wenn sie das Eintrittsalter erreicht hatten. Dort konnten sie ihre Musik in ihrer Lautstärke hören, konnten "blödeln", Witze reissen, Spiele machen und tanzen. Damals war Jürg Meier Leiter des Jugendklubs. Er besass das Geschick, den Jungen viel Freiheit zu lassen, ihnen Mitbestimmung zuzugestehen und das Ganze doch nicht ausarten oder zu einer Drogenhöhle absinken zu lassen. Da aber ein Jugendklub gar nie drogenfrei geführt werden kann, durften ein Teil der Jungen dort nicht verkehren, da ihre Eltern eine mögliche "Infektion" befürchteten. Es war schwierig, im Klub einen einigermaßen geordneten Betrieb aufrechtzuerhalten. Die Räume waren relativ klein und ohne Fenster. Der Abwart des Schulhauses ärgerte sich über Abfälle, zerbrochene Flaschen und die Frechheit der Besucher. Die Nachbarn konnten

nicht einschlafen. Und die Ideen von Jürg Meier und der Kerngruppe, die Jungen zu mehr Eigenaktivität zu animieren, führten nur teilweise zum Erfolg, da viele zuerst einmal lärmten und Musik hören wollten, wenn sie aus der Trautheit des elterlichen Heims entwichen waren.

Alkoholgenuss war besonders bei jenen Jungen verbreitet, die in den "Beizen" verkehrten. Unter ihnen gab es hauptsächlich Phasentrinker und Wochenendtrinker, die nach recht exzessiven "Schüben" wieder auf ein durchschnittliches Mass zurückschrauben konnten. Aber auch schon in dieser ersten Zeit fielen mir einige Gewohnheitstrinker auf, die schon am Vormittag Bier und Schnäpse tranken und allem Anschein nach keine festen Anstellungen hatten. Einer von ihnen (er kam später zu mir in Beratung) fiel mir besonders auf, wie er am frühen Morgen schon einen Schnaps kippen musste, um den nachfolgenden Kaffee nicht wegen Tremors zu verschütten. An Sonntagabenden sah ich mehrmals Gruppen von solchen Trinkercliquen herumwanken, sich darüber hinweggrölend, dass das Wochenende die erhoffte Befreiung und Befriedigung nicht gebracht hatte.

Ungefähr seit 1972 gab es eine Drogenszene. Konsumiert wurden hauptsächlich Marihuana, Haschisch und die verschiedenen Arten von Trips, aber auch Heroin und seltener Kokain. Gehandelt wurde vor allem auf der "Gasse" (Strasse); in den Lokalen und im Klub wurden die Abmachungen getroffen. In späteren Jahren verschob sich dann die Altersgrenze nach unten, und selbst auf den Pausenplätzen der Schulhäuser wurde Ware umgesetzt. Es war auffallend, welch ein hohes Prestige die Drögeler unter den Jungen zum Teil hatten; das Wort "abgefuckt" (heruntergekommen) bedeutete gewissermassen eine Schmeichelei.

Im Gegensatz zu Jungen in anderen ähnlichen Siedlungen hatten die Adliswiler aber immerhin einen Jugendklub, und in den meisten Restaurants wurden sie als Gäste toleriert.

Es gab verschiedene Cliquen und Gruppen mit spezifischen Stammtreffpunkten. Sie hoben sich in Sprache, Kleidung und Verhalten mehr oder weniger auffällig von der Erwachsenenwelt ab. Die äusserlich Angepasstesten waren die Alkoholiker und natürlich jene, die im öffentlichen Leben gar nicht gross in Erscheinung traten. Die Jugendorganisationen der Vereine hatten auf jeden Fall mit Nachwuchssorgen zu kämpfen. Nur sportliche Klubs hatten Zulauf.

Da ich bei der 68er Bewegung aktiv gewesen war und mich mit den Jungen von Adliswil identifizieren und solidarisch fühlen konnte, erhielt ich ziemlich mühelos von ihnen selbst die wichtigsten Informationen über die Adliswiler Szene. Hilfreich war auch, dass zwei Mitglieder des Kernkreises Adliswiler waren. Und bestätigt und unterstützt wurde ich durch die Fachleute anderer Institutionen, mit denen ich schnell in Kontakt kam und auch später in verschiedenen Fällen die Erfahrung machte, dass sie keineswegs gegen den Samowar arbeiteten, sondern uns ihre Sympathie schenkten und uns in die Hände arbeiteten. Ich besuchte nacheinander Herrn E. von der Vormundschaftsbehörde, die Fachleute des Jugendsekretariats, den Sozialarbeiter und Berater der reformierten Kirchgemeinde, die Pfarrherren, die für Junge Zuständigen bei der Polizei und die regionalen Institutionen in Horgen, Jugendsekretariat und Jugendanwaltschaft. Ueberall wurde mir bestätigt, dass die Jungen Probleme hätten und zum Problem würden und dass sie von den bestehenden Institutionen grossenteils keinen Gebrauch machten; dass also die Schaffung einer alternativen Stelle notwendig sei.

Der Samowar Adliswil war auch für die umliegenden Gemeinden gedacht: Langnau, Kilchberg, Rüschlikon, Gattikon. Ich befasste mich aber in der Anfangsphase fast nur mit Adliswiler Jungen.

Vor der Eröffnung des Samowars gab es folgende Angebote für Jugendliche in Adliswil:

1. das Jugendsekretariat (Beratungsstelle)
2. den Jugendklub (Freizeitangebot)
3. einen Sozialarbeiter der ref. Kirchgemeinde
4. die Berufsberatung
5. den Schulpsychologischen Dienst
6. die Vereine.

4.2 Der Treffpunkt

Der Samowar sollte sein: Ein Treffpunkt mit zusätzlichem Angebot an Beratung und Gruppenaktivitäten.

Wie schon an früherer Stelle gesagt, waren die Jungen, die wir im Samowar hauptsächlich erwarteten, zu misstrauisch und enttäuscht, als dass sie sich mit ihren Schwierigkeiten bei einer traditionellen Stelle gemeldet hätten. Auch war ihnen in vielen Fällen gar nicht bewusst, dass sie ein Bedürfnis hatten, sich mit anderen Jugendlichen oder gar mit mir, einem Erwachsenen, auszusprechen. Vielmehr hatten sie das, was sie enttäuscht und vielleicht auch zu einem abweichenden Verhalten gedrängt hatte, als unabänderbar auf die Seite geschoben und nicht einmal mit eventuellen Freunden oder Kollegen darüber gesprochen. Oder sie hatten sich vielleicht im rebellischen Cliquenkreis gemeinsam über all die Autoritäten und die Gesellschaft ausgelassen, dies aber nur unter dem Deckmantel der eigenen Stärke und unter Verheimlichung von Betroffenheit und Schwäche. Ungefähr ein Drittel der Jungen, die später Beratung beanspruchten, hatten vorher negative Erfahrungen mit Ämtsstellen gehabt. Darum war für sie wesentlich, dass sie die negativen Vorstellungen oder Erfahrungen, die sie mit Ämtsstellen verbanden, beim Samowar fallenlassen konnten. Das Misstrauen führte zu (Vor-)Urteilen folgender Art über amtliche Institutionen: "Die sind fix und stur; sie haben ihre festen Vorstellungen und Richtlinien; sie wollen dich einfach wieder anpassen und zur Arbeit zwingen; sie wollen dich ändern."

Wir versuchten, dem Samowar ein gänzlich anderes "alternatives" Image (Vorstellungsbild) zu geben, das die Jungen reizen und anziehen und ihre Bedürfnisse befriedigen sollte. Dieses Image hatte ungefähr folgende Inhalte:

- Im Samowar können ganze Gruppen "einfahren" und sich treffen.
- Jede/r Junge kann einzeln hingegen und trifft dort andere.
- Man kann einfach hereinkommen und muss gar nichts.
- Es gibt Junge, die auch aus der Szene sind, mit denen man sprechen kann, wenn man will.
- Man kann sprechen, blödeln, lachen, Musik machen, etwas essen oder trinken (kostenlos) oder auch einfach schweigen und Musik hören.
- Man kann sich beraten lassen.

Es war uns bewusst, dass dieses Selbstbildnis des Samowars den Vorstellungen und Erwartungen der Jungen zwar entgegenkam, in Wirklichkeit aber nicht vollständig zu realisieren war. Wir konnten davon ausgehen, dass bei unsern Besuchern das Bedürfnis bestand, beim Hereinkommen nicht überrollt zu werden. Wir konnten uns auch auf dieses Bedürfnis einstellen und es ernstnehmen. Doch wir konnten und wollten nicht verhindern, dass sich bei Jungen, die zu uns kamen, etwas in Verhalten und Charakter veränderte. Wir waren schliesslich auch eine Beratungsstelle, und überall, wo Menschen zusammenkommen und kommunizieren, wird Einfluss genommen, es wird (offen oder verdeckt) Druck ausgeübt; es geschehen Veränderungen.

In der ersten Zeit kamen nur wenige Besucher. Wir malten Plakate und hängten sie an den wichtigsten Treffpunkten auf; daneben konnten wir keine Reklame machen, ausser der direkten: mit den Leuten sprechen, von unserem Projekt erzählen und uns darauf verlassen, dass es sich mit der Zeit herumsprechen würde, sobald der Samowar einigen bekannt war. Dies geschah dann auch, als eine ganze Clique die neue Möglichkeit für sich entdeckt hatte. Wie dies geschehen war, möchte ich kurz einfügen:

Der Pfarrer teilte mir in ernsthaftem Ton mit, auf der Konfirmandenreise seien von seinen Zöglingen einige beim Drogengenuss erwischt worden. Sie hätten "Hasch" geraucht, nachdem sie vorher Alkohol konsumiert hätten. Er wollte nun weder ein Riesentheater machen, noch die Sache unter den Tisch wischen und fragte mich deshalb um Rat. Ich schlug vor, die jungen Sünder zusammenzurufen und meinen Besuch anzukündigen. - Als ich, in Blue Jeans und mit Bart, ins Zimmer trat, waren die sechs sehr überrascht; sie hatten sich einen Psychologen anders vorgestellt. Zusammen mit dem Pfarrer berieten wir uns über die "Strafe". Wir kamen überein, sie sollten bei der nächsten Oeffnungszeit in den Samowar kommen. Am betreffenden Tag kamen sie leicht verlegen herein. Ich bot ihnen etwas zu trinken an und fragte sie dann, ob es wirklich Haschisch gewesen sei, was sie geraucht hätten. Sie erklärten mir, nein, es sei Kräutertee gewesen, und sie hätten nur den Pfarrer verunsichern wollen. Ich hatte den Eindruck, die Sache sei harmlos und drang nicht weiter in sie. Ich erzählte ihnen vom Samowar, und wozu er geplant sei. Dann legte ich heisse Musik auf; es kamen andere Junge herein, und wir hatten es recht

gemütlich. Diese Clique kam später regelmässig und zog viele andere nach.

Da die Kernkreis-Mitarbeiter vorwiegend aus Adliswil und umliegenden Dörfern stammten, riss der Kontakt zur Jugendszene nie ab, und der Besucherstrom nahm, mit Schwankungen, stetig zu. Während der Präsenzzeiten, die am Anfang zweimal, am Ende meiner Zeit bis zu viermal pro Woche stattfanden, waren immer ein bis zwei Kernkreisler anwesend. Wenn ich keine Beratungen hatte oder wenn die Gruppensituation dies erforderte, war auch ich dabei.

In der ersten Zeit hatten wir nur einen Raum zur Verfügung, der mit einem Vorhang unterteilt werden konnte; nach dem Umzug an die Kronenstrasse 14 war es dann ein ganzes Stockwerk mit Büro, Besucherraum (inkl. Kochecke) und einem Zimmer. Die Präsenzzeiten dauerten während der Woche vom späten Nachmittag bis in den frühen Abend, am Samstagnachmittag, am Samstagnachmittag, und auch sonst, wenn ich anwesend war und die Türe offen, konnte hereinkommen, wer wollte. Im Präsenzraum gab es Bücher, Aufklärungsliteratur, Zeitschriften und Zeitungen, verschiedene Spiele, Bastel- und Malutensilien und Musikinstrumente. Während der erste Raum noch weitgehend von Kernkreislern und von mir gestaltet worden war, arbeiteten die Besucher am neuen Samowar kräftig mit, sodass sie ihn auch als ihr Revier betrachten und sich damit identifizieren konnten.

Meine Machtposition gegenüber den Kernkreislern in diesem Präsenz- und Gemeinschaftsraum war zuerst viel zu stark dadurch, dass nur ein Raum vorhanden war und ich während der Präsenzen nur in Notfällen und sehr leise Beratungsgespräche durchführen konnte. Dies geschah jeweils im Abteil hinter dem Vorhang, sodass alle andern sehen konnten, wer sich zu mir nach hinten begab. Ich war derjenige, der in fast allen Präsenzen anwesend war, während die Kernkreisler ein- bis zweimal pro Woche anwesend waren. Somit war ich auch am besten über alle fortlaufenden Ereignisse und Stimmungsschwankungen informiert. Besucher wandten sich an mich, wenn sie etwas über den Samowar oder den Verein wissen wollten. Die Kernkreisler wurden in ihrer Rolle als freiwillige Mitarbeiter nicht richtig ernstgenommen. Diese schlechten Bedingungen änderten sich aber, als wir am neuen Ort einziehen konnten. Dort befand sich mein Büro und Beratungszimmer unmittelbar bei der Eingangs-

treppe, und Ratsuchende konnten, ungesehen vom Präsenzraum aus, hineingelangen. Dadurch konnte ich viel besser während der Oeffnungszeiten Einzelgespräche halten, was auch notwendig war, da die Zahl der Hilfesuchenden stark angestiegen war. Der Präsenzraum wurde in der Folge zum Revier der Kernkreisler und Besucher. Ich war zwar schon ab und zu dabei; die Konstanz des Ablaufs der Ereignisse lag aber beim Kernkreis. In den wöchentlichen Gruppensitzungen wurden jeweils die Informationen ausgetauscht.

Neue Besucher kamen selten allein. Entweder erschienen sie zu zweit oder zu dritt, oder dann in Begleitung von jemand, der/die schon bei uns verkehrte. Selten kam es auch vor, dass eine ganze Clique bei uns "einfuhr". Dies war jeweils eine schwierige und brenzlige Situation, da sich die "Bisherigen" von den Neuen überrollt fühlten. Dann gab es funkelnde Blicke, und die Kommunikation war geprägt von Drohgebärden und Imponiergesten, bis sich die Neuen auch wieder eingelebt und integriert hatten. Solche Abläufe gaben uns Anlass zu Gesprächen und Rollenspielen. Einmal spielten wir zum Beispiel "Affenhorde bekommt Besuch von Affenhorde". Die Weibchen versteckten sich hinter den Männchen, welche brüllten und sich auf die Brust trommelten. Das war so lustig, dass wir am Schluss alle durcheinanderkugelten vor Lachen.

Die Entwicklungen und Geschehnisse im Präsenzraum waren von Phasen oder Schüben gekennzeichnet. Da gab es eine Zeit, während der die Oeffnungszeiten klar strukturiert waren. Die Kernkreisler schlugen Spiele vor oder Gesprächsthemen. Besucher wurden zur Mitarbeit beim Einkaufen, Vorbereiten und Kochen der Mahlzeit angehalten. Wir übten auch Druck aus: "Wer essen will, muss auch mithelfen." Eine gewisse Ordnung wurde immer wieder hergestellt und aufrechterhalten. - Dann kam die Zeit des Nichtstuns, Sich-gehenlassens und "Herumhängens". Das war die Phase der Stagnation, der oberflächlichen Gespräche (des Blödelns), der Andeutungen und der Unklarheit. Die Gespräche drehten sich oft um Sinnlosigkeit und Resignation. Alles wurde grau in grau gesehen oder man spielte "aufgestellt" (vergnügt) ohne viel Ueberzeugungskraft. Da waren die Aengste und Aggressionen, die nicht ausreichend ausgedrückt werden konnten, sich aber auf die Stimmung schlugen. Wer eine Idee hatte, wer etwas machen wollte, wurde heftig angegriffen. Gläser gingen in Scherben, die Zigarettenasche wurde auf dem Boden zerstreut. Gemeinschaftsbilder glichen Schlachtfeldern. Entweder sprach niemand oder alle

gleichzeitig. Die Kernkreisler und wurden beschimpft. Und es herrschte eine grässliche Unordnung. Diese Phase wurde manchmal durch einen kreativ-destruktiven Ausbruch beendet, einmal zum Beispiel durch einen Brand in einem Kehrlichtdeckel, ein andermal durch eine Schrei- und Trommelorgie. Doch kam es auch vor, dass wir Mitarbeiter einfach einen Putztag veranstalteten.

Von autoritärem Führungsstil bis zum Laissez-faire war alles möglich. Je nach Phase konnte ein Neuling den Eindruck bekommen, in einer Hongkonger Räuberhöhle oder in einem Kurs für fröhliches Werken gelandet zu sein.

Der Samowar war ein Probierraum, ein Labor für Rollen und Kommunikationsformen. In gewisser Weise war es ein halb öffentlicher und doch intimer Raum. Erwachsene hatten keinen Zutritt (ausser mir). Alles war nicht so verbindlich und ernst wie in der Aussenwelt. Gerade darum war es zeitweise verschiedenen Jungen möglich, Masken abzulegen, Gefühle nicht nur der Stärke, sondern auch der Ohnmacht und Traurigkeit zu erleben. Es kam vor, dass ein junger Mann zuerst als Rocker erschien, später Richtung Ted schwenkte und sich als Alternifreak 'einpendelte'. Es wurde also Rollen und Identitäten gewechselt und ausgetauscht.

Dadurch, dass die Besucher sich immer stärker mit dem Samowar identifizierten und ihn als ihr eigen betrachteten, begannen sie sich auch mehr für den Hintergrund und den Trägerverein zu interessieren. Das förderte die Erkenntnis, dass es unter den Bürgern auch nette Leute gibt. Es gab die ersten Besucher-Versammlungen, wo über alles diskutiert wurde, was den Samowar betraf. Die Kernkreisler brachten dann die Anliegen der Besucher in den Leitenden Ausschuss und in den Vorstand. Das Räumen und Entrümpeln des neuen Samowars von alten Möbeln, Schutt und Dreck, das mit viel Geschrei und Lust vollzogen wurde, trug zum stolzen Eigentumsgefühl der Jungen bei. Möbel krachten aus dem Fenster auf den Vorplatz. Eine störende Wand wurde niedergerissen. Nach der Zerstörung kam der Aufbau und die Kreativität. Wenn das dreckige Geschirr sich stapelte, Zigarettenstummel auf dem Boden lagen und die Unordnung zum Chaos zu werden drohte; wenn die Besucher sich weigerten, abzuwaschen, aufzuräumen oder beim Kochen zu helfen, konnte es geschehen, dass den Kernkreis-Mitarbeitern der Kragen platzte, dass sie die Besucher recht "autoritär" anschrrien:

"Meint ihr eigentlich, wir seien eure Diener und Dienstmädchen? Du, halte die Füße runter vom Tisch! Ihr zwei könnt abwaschen, ihr habt schon lange nichts mehr getan! Ueberhaupt, wer jetzt nicht hilft beim Aufräumen, kriegt nichts vom Nachtessen." Die Jungen reagierten mit viel Widerstand, Lamento und Gemurr. "Und es soll eine alternative Teestube sein", riefen sie, "eine Kaserne ist das, jawohl!" "Wenn das schon euer Samowar sein soll, dann tut auch etwas dafür", erwiderten die Mitarbeiter. "Leg wenigstens einen heissen Sound (Musik) auf, damit wir in Schwung kommen." "Ich mache jetzt Durchzug, dann kommt dir der Schwung von selbst!"

Es gab einzelne Besucher, die sich alsbald verabschiedeten und eine Weile nicht mehr erschienen. Tauchten sie wieder bei uns auf, so drückte ihnen jemand einen Besen oder einen nassen Lappen in die Hand. Die meisten Besucher nahmen diese Streitereien nicht übel. "Merkwürdigerweise" standen solche "Stürme" oft am Ende einer Phase von Langeweile und Ueberdruß. Und die Zeit nachher war getragen von Kreativität und Lebensfreude.

Der Treffpunkt oder das "Teestübli" mit den jungen Mitarbeitern war die zentrale Idee des Samowars. Es war ein Ort, wo vieles möglich war, wo viel Freiheit herrschte; damit aber auch ein schillernder Ort, ein Ort des Wechsels. Es gab Beratung, die gar nicht als solche deklariert war: Junge konnten andere bei ihrem Verhalten beobachten und selbst ein wenig mehr wagen. Der "Rocker", die "black magic woman", der "coole Ted", die "violette Sphinx", der/die "ausgeflippte Freak/in" waren beliebte Rollen, die die wichtige Funktion hatten, vor einem übermässigen Ansturm von Gefühlen zu schützen. Im Samowar wurde es möglich, etwas von den Schwächegefühlen zuzulassen und zu zeigen. Damit wurde eine wichtige präventive Hilfe geleistet.

Zweck des Präsenzraumes war:

1. den Jugendlichen als Treffpunkt und Aufenthaltsstätte zu dienen,
2. die Hemmschwellen von Ratsuchenden abzubauen.

Besucher im Durchschnitt pro Präsenzzeit:*

1976	1977	1978	1979	1980
3,5	5,5	8,0	12,5	16,0

* Wegen der zum Teil sehr kurzen und der mehrmaligen Besuche sind diese Zahlen als Schätzungen zu verstehen, die sich eher auf längere Besuche (30 Min. und mehr) beziehen (39).

4.3 Die Arbeit der jungen Laienmitarbeiter, "Kernkreisler"

Wie wir schon in Kapitel 3 gesehen haben, war die Rollenverteilung im Samowar flexibel. Somit konnte und musste auch die Rolle der Kernkreisler, die verschiedene Teilrollen beinhaltete, immer wieder neu überdacht und festgelegt werden. Dies war nicht leicht, denn durch die häufigen Wechsel von Besuchern und Kernkreislern änderte sich deren Rollenverständnis, und die verschiedenen Teilrollen waren schlecht miteinander zu vereinen. Der Teilrollen waren folgende:

Kernkreisler - Besucher : Freunde, Berater, Gastgeber
Kernkreisler - Leiter : "Untergebene", Gruppenmitglieder, Freunde
Kernkreisler - Verein : "Untergebene", Vereinsmitglieder, Mitglieder von Vereinsgremien (teilweise)

Dieses Nebeneinander von zum Teil sich widersprechenden Teilrollen führte immer wieder zu Diskussionen und Auseinandersetzungen, besonders in den wöchentlichen Gruppen- oder Teamsitzungen. Die Kernkreisler waren selbst in einer Altersphase, in der die meisten noch nicht zu einer gesicherten Identität finden (wollen). Es ergaben sich Verschiedenheiten in den Rollenvorstellungen und immer wieder neue Definitionen und Gewichtungen. Den Besuchern gegenüber wären zwar klar definierte Rollenvorstellungen wünschbar gewesen. Für die Kernkreisler selber war aber die Einsicht, dass der moderne Mensch in verschiedenen sozialen Situationen auch verschiedene Rollen ein-

nehmen muss, durchaus fruchtbar. Die (im Grund kindliche) Ansicht, dass der Mensch unehrlich sei, wenn er sich in verschiedenen Situationen verschieden präsentiere, konnte so durch aktives Erleben überwunden oder relativiert werden.

Für die Auswahl neuer Kernkreis-Mitarbeiter waren die bisherigen Kernkreisler und ich zuständig. Meistens waren sie uns bereits bekannt aus der Jugendszene oder als Samowar-Besucher. Wir achteten darauf, dass sie einerseits Erfahrungen hatten aus der Szene und nicht allzu brav oder angepasst waren, aber andererseits sollten sie auch nicht verwahrlost, massiv delinquent oder drogensüchtig sein. Wer mit den Besuchern gut umgehen wollte, musste schon Anstrengungen zur Lösung eigener Probleme gemacht haben. Bewerber mussten sich auch zu einer gewissen Konstanz der Mitarbeit verpflichten. Der Besuch der wöchentlichen Gruppensitzung war vorgeschrieben.

Die wöchentliche Arbeitszeit betrug anfänglich 12 - 15, später 8 - 12 Stunden. Eine Probezeit von 4 - 6 Wochen diente dem gegenseitigen Abtasten und Ausprobieren. War nach dieser Zeit das Interesse immer noch vorhanden, so wurde in der Gruppensitzung über die Aufnahme abgestimmt. Diese Aufnahme musste im leitenden Ausschuss des Vereins noch bestätigt werden. Das war aber eher eine Formsache; es ging den Mitgliedern der Vereinsmitglieder mehr darum, diese Jungen einmal kennenzulernen.

Kernkreisler waren zwischen 18 und 25 Jahre alt; kaum viel älter als ihre "Schützlinge". Zur Klärung und Ueberwindung ihrer eigenen Probleme und Konflikte dienten Gespräche mit mir, gruppendynamische Uebungen in der wöchentlichen Gruppensitzung und, je nach Bedarf, konnten mit dem Gruppenleiter (Supervisor) Einzelgespräche durchgeführt werden. Die Thematik bezog sich in den meisten Fällen auf die berufliche Situation, den Konflikt mit Freunden und Partnern, den Auszug aus dem Elternhaus (Problematik der Loslösung und Trennung). Da vom Verein für die Mitarbeit eine monatliche Entschädigung ausgerichtet wurde, konnten sich die Kernkreisler mit ihrem Engagement ein wenig Unabhängigkeit erarbeiten.

Wie ich schon im dritten Kapitel über das Konzept beschrieben habe, gibt es im System Samowar zwei recht unterschiedliche Bedürfnisse zu erfüllen: jenes der Geldgeber und Vereinsmitglieder einerseits und dasjenige der Besu-

cher andererseits. Die Kernkreisgruppe funktioniert als wichtigstes Bindeglied zwischen diesen beiden Standpunkten. Nur dank ihrer Flexibilität und Toleranz können ihre Mitglieder diese Funktion ausfüllen, und nur dank einer gewissen Festigkeit und Konstanz können sie über längere Zeit im Samowar arbeiten (im Durchschnitt knapp 2 Jahre). Sie müssen sich zur Zeit ihrer Mitarbeit im Samowar verpflichten, keine harten Drogen zu konsumieren, sich nicht zusammen mit Besuchern zu betrinken oder zu betäuben, nicht zu delinquieren. Die Mitarbeit im Kernkreis verträgt sich nicht mit eigener schwerer Problemlage oder Verwahrlosung. Kommen Kernkreisler trotzdem in eine derartige Lage, so versuchen Supervisor, Gruppe und Leiter, ihnen zu helfen, sich wieder zu stabilisieren. Hält aber der Zustand längere Zeit an, was während meiner Zeit zum Glück nie vorkam, so muss der Austritt erfolgen. Es gibt aber in dieser Beziehung keine sturen Richtlinien. Wichtig ist, dass Besucher weder durch andere Besucher noch durch Kernkreisler desorientiert oder negativ beeinflusst werden. Einige der Mitarbeiter haben früher recht extreme Erfahrungen gemacht, Drogen konsumiert, Konsum und Leistung abgelehnt, in Randgruppen gelebt und das Leiden am modernen Leben kennengelernt. Aber sie haben nicht ganz aufgegeben, sehen für sich noch Möglichkeiten zur Veränderung und können deshalb auch Junge anleiten, positivere Seiten des Lebens wieder wahrzunehmen. Die Arbeit im Treffpunkt besteht hauptsächlich darin, "eine Atmosphäre zu schaffen".

Wie kann nun so eine Oeffnungszeit, eine "Präsenz", sich gestalten? Wenn der Leiter vorher anwesend ist, besteht schon vor der eigentlichen Oeffnungszeit für Junge die Möglichkeit, den Treffpunkt zu benutzen. Dann sitzen meist schon 3 - 4 Besucher da, wenn die Kernkreisler eintreffen. Sonst warten die ersten vor der Tür oder draussen, beschnuppern sich gegenseitig und blödeln herum. Auch der Beginn der Präsenz ist gekennzeichnet durch Unverbindlichkeit, Herumalbern und "Sprüche reißen". Johnny, ein Jungrocker, erzählt sehr übertrieben, wie er mit dem "Töff" (Mofa) den Albis hinuntergekurvt ist, "Horror" (Schrecken) verursachend bei den braven Rentnern und sonstigen Spaziergängern. Alle wissen, dass Johnny beim Erzählen schamlos übertreibt; wenn die "Story" gut präsentiert wird, tut das

ihrer Wirkung keinen Abbruch. Wenn niemand ein Spiel vorschlägt, entspinnt sich nun ein wirres Gesprächsdurcheinander. Die letzten Erlebnisse müssen ausgetauscht werden. Gegenüber neuen Besuchern muss man sich in Szene setzen und die Rangverteilung klarstellen. Die Kernkreisler, die anwesend sind, "Präsenz machen", lassen vielleicht das Gespräch einfach einmal so laufen und nehmen, je nach Lust, daran teil. Vielleicht wird es ihnen auch zu bunt, und sie greifen ein: "Ich möchte euch heute ein Spiel vorschlagen," oder "Ich möchte hören können, was Blacky da erzählt. Seid ihr andern mal ein bisschen ruhig." oder "Es ist etwas Wichtiges passiert, was ich euch erzählen will."

Bald einmal ist die "Präsenz" in vollem Gange. Am runden Tisch wird heftig geblödeln oder diskutiert, zwei spielen Schach, im hinteren Zimmer haben sich vielleicht zwei oder drei zu einem ernsteren Gespräch zurückgezogen, basteln etwas oder machen eine Session mit Bongos, Gitarren, Flöten. Dann kommen die Vorbereitungen aufs Nachtessen (im Samowar gibt es gratis eine einfache Mahlzeit). Was sollen wir heute kochen? Wer kauft ein? Wer besorgt das Waschen, Schälen, Schneiden, Zubereiten? Wer wäscht heute das Geschirr ab? All diese Fragen regen an zu Diskussionen, die in dieser Tonlage und mit diesen Wörtern zuhause kaum toleriert würden. Es kann vorkommen, dass es heisst: "Heute will niemand einkaufen oder abwaschen." "In diesem Fall gibt es auch nichts zu essen", sagen vielleicht die Kernkreisler. Das gibt einen Nervenkrieg, der aber von niemand allzu ernst genommen wird. Es kann aber auch vorkommen, dass sie selbst oder gar der Leiter die unangenehme Arbeit übernehmen. Und meistens wird alles gemeinsam und ohne Lärm, mit viel guter Laune bewältigt. Die Kernkreisler haben manchmal eine sehr aktive, manchmal eine Hintergrundrolle. Sie sind aber für diesen Raum und Zeit verantwortlich. Der/die Leiter/in kann, muss aber nicht anwesend sein. (Ich führte in dieser Zeit gerne Einzelgespräche.) Wenn die Präsenzzeit zu Ende geht, gehen einige heim, andere haben die Abmachungen für den Abend getroffen.

Zur Atmosphäre im Treffpunkt: Für Pubertale und adoleszente Junge ist es wichtig, sich in einem unverbindlichen Raum bewegen zu können. Der familiäre Rahmen ist ihnen zu eng; dort können sie sich nicht bewegen. Ein Freizeitzentrum oder Jugendklub aber ist für viele zu unverbindlich: dort kann man zwar alles machen, kann wild tanzen, kann sich auffällig kleiden oder bewegen. Das ist ein echtes Bedürfnis. Aber die Freude daran nützt sich ab, wenn die Wirkung bei andern dürftig bleibt. Der Samowar vereinigt beide Aspekte. Er bietet die Wohnlichkeit und Verbindlichkeit einer Stube (wir nannten den Treff: "Teestübli") einerseits und die Freiheit und Unverbindlichkeit eines Jugendtreffs andererseits, wenn auch nur annähernd).

Für Junge ist es notwendig, ihr Revier und damit ihre Identität immer wieder neu darstellen und abgrenzen zu können, Rivalenkämpfe durchzuführen, Schein-Angriffe und Schein-Rückzüge durchzuführen, Brücken zum andern Geschlecht zu schlagen, zu flirten, dabei gesehen, aber nicht auf ewig darauf behaftet zu werden. Als Leiter war ich manchmal sehr aktiv in diesem Geschehen dabei, oft aber nur für solche erreichbar, die das Gespräch mit mir suchten.

4.3.1 Junge beraten Junge

Im ursprünglichen Konzept war vorgesehen, dass jugendliche Ratsuchende sich vor allem an die jungen Mitarbeiter, die Kernkreisler wenden sollten. Die Funktion des Leiters oder der Leiterin wäre demzufolge ein Wirken aus dem Hintergrund gewesen und hätte darin bestanden, die notwendigen Kontakte zu andern Institutionen zu knüpfen und zu bewahren, die notwendigen Informationen zu beschaffen und die Kernkreisler bei ihrer Arbeit mit den Besuchern zu unterstützen und anzuleiten. Es erwies sich schon vor der Gründung des Samowars Adliswil, während der Aufbauphase des Samowars Horgen, dass diese Vorstellungen unrealistisch waren. Die alternative Beratungsstelle "Speak-out" in Zürich hatte mit Laienberatern ähnliche Erfahrungen gemacht. Es erwies sich zwar als richtig, dass Jugendliche aus Randgruppen ihre Schwellenangst eher überwinden können, wenn sie nicht mit einer sterilen Büroatmosphäre konfrontiert werden, sondern in einem ungezwungenen Rahmen auf Gleichaltrige treffen. Wenn man aber den Kernkreislern die ganze Beratungs-

arbeit zugemutet hätte, wären sie damit aus zwei Gründen überfordert gewesen: Erstens konnten sie die Konstanz nicht gewährleisten, die Junge mit schwieriger Problemlage nötig haben und die eine festangestellte Fachkraft bieten kann. Zweitens fehlte es ihnen an Prestige, Fachwissen und psychischer Festigkeit oder Sicherheit. In Fällen, wo eine längerdauernde Beratung oder Therapie angezeigt war oder wenn sich Verhandlungen mit Gerichten, Klinikleitungen, Vormundschaftsbehörden oder Jugendanwaltschaft als notwendig erwiesen, war es offensichtlich, dass die Beratungsarbeit in den Kompetenzbereich der Leiterin oder des Leiters fiel. Im Samowar Adliswil war es so, dass schon die Ratsuchenden sich in solchen Fällen an mich wandten. Es war aber weder für die Kernkreisler noch für mich immer einfach abzuschätzen, in wessen Kompetenzbereich ein Problem gehörte. Ein Teil der Besucher wandte sich auch bei sehr dringenden und schwierigen Problemen nicht an mich, sondern zog es vor, diese mit Kernkreislern zu besprechen. Da ich nicht immer anwesend sein konnte oder manchmal schon mit jemand beschäftigt war, ergaben sich auch für die Kernkreisler recht viele Gelegenheiten, mit Jungen über ihre Situation zu sprechen. Obschon also auch die Beratungsarbeit leisteten, war im Kernkreis und besonders bei den Besuchern das Wort "Beratung" nicht sehr beliebt, da es mit autoritärem Besserwissen assoziiert wurde (40).

Es waren nicht nur Junge, die den Schritt in die verbindliche Beratungssituation bei mir nicht schafften, die es vorzogen, mit Kernkreislern zu sprechen. Viele brauchten einfach eher anregende Gespräche mit vertrauteren Gleichaltrigen; sie brauchten das Durchdiskutieren verschiedener Lösungsmöglichkeiten mit jemand aus dem Kernkreis, das nahe, freundschaftliche Mitdenken und Mitfühlen eines nicht autoritären Gegenübers. Dies geschah entweder ein wenig abgesondert im Gruppenraum, oder man zog sich dafür in ein spezielles Zimmer (das Kernkreislerzimmer) zurück. Beratungen konnten auch ausserhalb des Samowars durchgeführt werden und mussten nicht so strukturiert verlaufen wie die mit dem Leiter fest abgemachten Gespräche. An einigen Beispielen möchte ich nun aufzeigen, wie solche Interaktionen ablaufen konnten:

C., ein siebzehnjähriges Mädchen, erscheint ziemlich aufgelöst in der Präsenz. Sie hat schon zwei Nächte nicht mehr zuhause geschlafen und will nicht

erzählen, wo sie Unterschlupf gefunden hat. Auch an ihrer Arbeitsstelle hat sie nun schon drei Tage gefehlt. Sonst ist nicht viel aus ihr herauszubringen. Sie spielt mit der Idee, per Autostop ins Ausland "abzuhauen" und betont, eine Rückkehr ins Elternhaus komme auf keinen Fall in Frage. S., eine nur wenig ältere Kernkreislerin, bereitet mit ihr zusammen das Nachtessen zu und versteht es, durch einfaches Dasein ihr Vertrauen zu gewinnen. Am Ende der Präsenzzeit bleibt C. zurück und möchte sich nun doch mit S. über ihre Situation unterhalten und sich bei ihr einmal richtig aussprechen. Sie beklagt sich über die, wie sie es nennt, "Zustände" zuhause, und dass sie immer noch behandelt werde wie ihre fünfzehnjährige Schwester. Sie dürfe nicht einmal bis Mitternacht an einen "Fez" gehen. Mit den Eltern könne man nicht reden, sie seien viel zu altmodisch. Am verhängnisvollen Abend sei sie, zusammen mit andern Jungen, von der Polizei beim Haschischrauchen erwischt und zur Feststellung der Personalien auf den Posten mitgenommen worden. Später hätten sie noch getrunken, dann wäre sie noch zwei Stunden zu spät heimgekommen. Aus Angst habe sie es vorgezogen, ganz wegzubleiben. Bei diesem Gespräch zwischen C. und S. wird klar, dass C. eigentlich nicht aus ihrem Elternhaus hat fortziehen wollen. Trotzdem geht sie an diesem Abend fort, ohne ihren Aufenthaltsort zu nennen und ohne Aussicht auf eine Lösung. Während der nächsten zwei Abende setzt sie die Gespräche mit S. fort. Sie ist erstaunt zu hören, dass S. mit ihren Eltern ähnliche "Geschichten" durchgemacht hat. Sie will nun "provisorisch" heimkehren. S. versteht es sehr gut, dabei per Telefon die Vermittlerin zu spielen und die "Friedensbedingungen" auszuhandeln. Bei ihrer Heimkehr kann C. am ersten Abend einfach in ihr Zimmer gehen, ohne sich vorerst für ihr Verhalten rechtfertigen zu müssen. Erst am nächsten Abend findet ein Familiengespräch statt, bei dem lang unterdrückte Gefühle ausgesprochen werden können und Regeln gesucht und gefunden werden, die die Rechte und Pflichten der bald erwachsenen Tochter neu festlegen. Die weitere Entwicklung von C. verläuft nicht unproblematisch, aber doch so, dass sie bis zum Ende der Lehrzeit im Elternhaus leben kann. Uebrigens hat die Kernkreislerin S. während des ganzen Prozesses ihr Vorgehen in der Kernkreisgruppe und mit mir besprochen, im Wissen und mit der Einwilligung von C.

Nicht so schwerwiegend ist das Problem von K., die in einen Jungen verliebt

ist und nicht weiss, wie sie ihn auf sich aufmerksam machen kann. Sie hat Angst, sich zu blamieren, wenn sie ihm ihre Zuneigung zu verstehen gibt. Zwei Kernkreislerinnen kommen mit ihr auf die Idee einer Party, die sie bei sich zuhause steigen lassen soll. (Sie darf das von ihren Eltern aus.) So nebenbei wird auch der betreffende Jüngling eingeladen. Detektivarbeit wird geleistet; Vorlieben und Abneigungen des jungen Mannes werden ausspioniert. All diese Vorbereitungen geschehen mit viel Getuschel und Gekicher. Es wird zu einer wichtigen Sache, an K.s Party eingeladen zu sein. Diese muss dann ein voller Erfolg gewesen sein; als glückliches Pärchen erscheinen der Junge und das Mädchen in der nächsten Präsenz.

N. ist Sohn italienischer Eltern. Er ist hier in der Schweiz geboren und kennt Italien nur von gelegentlichen Ferien und Besuchen bei Verwandten. Seine Eltern sprechen miteinander und mit ihm immer noch fast ausschliesslich italienisch. N. ist sehr schweigsam und verbittert. Für seine 16 Jahre sieht er sehr erwachsen aus. Seine dunklen Augen und Haare unterstreichen den etwas düsteren Eindruck seiner Erscheinung. -

Im Laufe der Zeit (N. ist unterdessen regelmässiger Besucher) stellt sich heraus, dass er schwere Schwierigkeiten hat. Einmal spreche ich mit seinem Vater, der nicht versteht, warum der Sohn nicht mehr zu erziehen ist. Da aber der Sohn weitere Beratung bei mir ablehnt, wird auch der Kontakt mit dem Vater nicht mehr weitergeführt. Es bahnt sich aber eine andere Beziehung an: Ch., eine etwa vier Jahre ältere Kernkreislerin, fühlt eine starke Sympathie zu ihm, da sie auch Ausländerin ist. N., der vorher fast nur stereotype Phrasen von sich gegeben hat, der es sehr stark nötig hatte, den "King" und den Geheimnisvollen zu spielen, wird nun viel umgänglicher und beginnt von seinen Problemen zu erzählen. Er fühlt sich weder richtig als Schweizer noch als Italiener. Seine Identitätsprobleme äussern sich auch darin, dass er immer wieder kleinere Straftaten verübt. Manchmal bricht sein Hass durch in Form von Hass auf andere Minderheiten. Einmal ist er dabei, als ein Homosexueller von Jugendlichen gequält wird. Manchmal ist er für längere Zeit aus der Schweiz verschwunden und taucht dann plötzlich wieder auf. Er stellt fest, dass er auswandern möchte. Bei all diesen Gesprächen in der Gruppe ist Ch. für N. eine Kameradin. Er spürt es, dass sie sich nicht nur "beruflich" für ihn interessiert, und ist dafür dankbar, denn für jeden

anderen Beratungskontakt wäre er zu stolz. Die beiden treffen sich auch ausserhalb des Samowars ziemlich regelmässig; sie haben gegenseitiges Interesse aneinander und teilen Geheimnisse. Die Entwicklung von N. verläuft immer noch unstet; er wechselt seine Tätigkeiten oft, arbeitet in Nachtclubs, Discos und Restaurants. Er delinquent immer seltener. Seine Karriere als Gelegenheitsfixer und Dealer scheint abgebrochen. Die Freundschaft mit Ch. dauert weiter, auch als sie nicht mehr im Samowar arbeitet. Auch als über Zwanzigjähriger besucht er uns noch gelegentlich, um zu zeigen, dass er nicht "d' Schissgass durab", dass er nicht den Weg in die Verwahrlosung gegangen ist. Die intensive Beziehung mit der Kernkreislerin Ch. hat mindestens drei Jahre gedauert und sicher viel zum Verhindern des "endgültigen Absturzes" von N. beigetragen.

Denn Fall von B. habe ich nur aus Distanz mitbekommen. B. ist gewohnheitsmässiger Haschischraucher und konsumiert auch gelegentlich die verschiedensten Medikamente, als er bei uns Besucher wird. Zwei Kernkreisler haben in der Folge ziemlich regen Kontakt mit ihm. Sie machen zusammen Musik und proben für Auftritte, die dann auch stattfinden. Der Einfluss der Kernkreisler ist eher passiver Art, da sie z.B. keinerlei Vorhaltungen machen, aber selber keine Drogen konsumieren. Diese Beziehung hält sich über längere Zeit. B. schwankt in seinem Verhalten, hält sich zweimal mehrere Monate an einer Arbeitsstelle. Da er zeitweise grosstuerisch, zeitweise in sich gekehrt ist, haben auch die Kernkreisler manchmal Mühe, mit ihm auszukommen. Später erscheint er nur noch gelegentlich, und schliesslich verlieren wir ihn aus den Augen.

Kommentar:

Es war das Gespräch auf der kameradschaftlichen Ebene, das Miteinandersein, was Jungen, die mit dem Kernkreis in Kontakt waren, ermöglichte, aus ihrer Isolation und Kommunikationsverweigerung herauszutreten. Für die meisten war es auch ein Heraustreten aus einer depressiven Grundhaltung. Die melancholische Trotzhaltung, die aus enttäuschten Versuchen zu echtem Kontakt resultiert, war auch den Kernkreis-Mitarbeitern aus ihren Erfahrungen mit Eltern, Lehrern, Lehrmeistern und Freunden bekannt; sie hatten in ähnlicher

Weise auf eine aus ihrer Sicht gefühllose Umwelt reagiert. Sie hatten selber "zugemacht", weitere Anweisungen oder Ratschläge entweder überhört oder abgelehnt. Auch sie hatten nur schrittweise und sehr vorsichtig zu einzelnen Menschen wieder Vertrauen gefasst. So verstanden sie es, das Misstrauen der Besucher ernstzunehmen und zu vermeiden, sie zu einem Gespräch zu drängen oder sie mit Ratschlägen zu überfahren. In der ersten Phase des Kennenlernens ging es ums Dasein, um die Möglichkeit, sich ohne Druck näherzukommen, und eher um Aktivitäten (wie Tanz, Musik, Theater, Basteln, Kochen) als um das Wälzen von Problemen. Ueberdies waren die Gefühle der meisten Besucher am Anfang recht diffus. Sie wussten, dass etwas an ihrem Leben und ihren Beziehungen nicht stimmte, dass sie zu jung waren auszuziehen, aber mit ihren Eltern keinen vernünftigen Satz mehr sprechen konnten. Was aber sonst nicht stimmte, konnten sie nicht herauskristallisieren. Wenn aber andere Junge über ihre Erlebnisse sprachen, konnten sich auch neue Besucher oft identifizieren und später Mut fassen, auch einmal etwas von sich zu sagen. In der zweiten Phase kam es nun oft vor, dass Kernkreisler zu Vertrauten von Besuchern wurden. Dies ergab sich meistens auch aus einer besonderen Sympathie der ähnlichen Vorgeschichte. Solche Freundschaften waren über einige Zeit hinweg oft recht exklusiv; weder andere Kernkreisler oder gar ich als Leiter wurden informiert. Bald kam aber auch der Kontakt im Treffpunkt wieder dazu, und die Ausschliesslichkeit war nicht mehr notwendig. Aus den verschiedenen Interaktionen der Kernkreisler untereinander, zwischen Kernkreislern und Besuchern und der Besucher unter sich entstand mit der Zeit ein ganzes Geflecht von Beziehungen, das von einem Gefühl der Solidarität gestützt wurde. So konnten die einzelnen sich als Teil einer Randgruppe erleben und die Entdeckung machen, dass man zu zweit oder als Gruppe den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zwängen nicht mehr in einem so extremen Mass ausgeliefert ist. Das wichtigste Resultat der "beraterischen" Freundschaften zwischen Besuchern und Kernkreislern war, dass die pauschale Ablehnung des sozialen Kontaktes aufgegeben werden konnte zugunsten einer konkreten Beziehung.

Interaktionsform bei konventioneller Beratung:

Ratsuchende/r ----- Berater/in

Anamnese und Abklärung:

Antwort ←----- Frage

Sender ----- Empfänger

Beratung:

Frage -----→ Antwort, Information

Empfänger ----- Sender

Jugendlichen ist es wichtig, dass dieses Interaktionsmuster durchbrochen wird. (Siehe Kap. 6.5) Gerade das Gefühl, immer in der Problemsituation zu stehen, während alle Bezugspersonen gut 'funktionieren', kann schon einen wesentlichen Teil der Problematik darstellen. Oft ging es also zuerst einmal um die Aufhebung der persönlichen Isolation. Wiederholt wurde von Kernkreislern der Satz gehört: 'Wir wollen auch etwas geben, nicht nur nehmen.' Die fachliche Kompetenz der Beraterperson stand somit zumindest in der Einstiegsphase nicht im Vordergrund. Es war mehr die Art der Interaktion, welche den Jungen das Gefühl vermittelte, angehört und auch verstanden zu werden. Durch die Mitarbeit der Laien und ihr echtes persönliches Interesse wurde die Patientenrolle der Jungen relativiert.

4.3.2 Die Gruppenarbeit

Im ersten Jahr meiner Arbeit im Samowar führte ich die wöchentlichen Gesprächsgruppen selber, in Zusammenarbeit mit einer Mitarbeiterin aus dem Kernkreis. Wir fanden aber, dass der Altersunterschied für diese Art von Arbeit zu gross war, und zogen es vor, diese Gruppen von Kernkreislern leiten zu lassen. In der wöchentlichen Kernkreis-Sitzung konnte das Vorgehen jeweils diskutiert und mit dem Supervisor oder mit mir durchgegangen werden. Diese Gruppensupervision half den jeweiligen "Leitern" die Gruppenprozesse besser zu verstehen und eigene Probleme, die sich in der Arbeit ausdrückten, zu erkennen.

In der ersten Zeit wurden hauptsächlich themenzentrierte Gesprächsgruppen durchgeführt. Sie wurden jeweils unter einem Titel propagiert und auf sehr farbigen und recht 'verrückten' Plakaten angekündigt. Es ging nicht darum, sich stur an ein Thema zu klammern, sondern eher um einen Ausgangspunkt. Die Themen bewegten sich fast immer in den Bereichen, die für Jugendliche interessant sind:

- Was braucht der Mensch?
- Das Konsumkarussell
- Mir stinkt's!
- Beziehungsprobleme

Es war für Kernkreisler nicht leicht, diese Gruppen zu leiten, aktiv zu halten und zu einem positiven Ende zu führen. Die Autoritätsproblematik, die immer auch in bezug auf sie selbst zum Thema wurde, überforderte oft ihre psychischen und fachlichen Möglichkeiten. Trotzdem wurden diese Erfahrungen von Besuchern und Leitern nicht nur als mühsam und frustrierend empfunden. Die chaotischen Gespräche und Streitereien, die entstehen, sobald eine grössere Gruppe führerlos wird, mussten durchgemacht und durchgestanden werden. Wenn die Stagnationsphase überwunden war, wenn vom Zerstörerischen zum Kreativen fortgeschritten werden konnte, stellte sich auch ein (kaum mehr erwartetes) Erfolgserlebnis ein. Gemeinschaftsbilder und plastische Kunsterzeugnisse, wundersame Karikaturen unserer gehetzten Alltagswelt, erfreuten die Teilnehmer und Besucher. Im ganzen gesehen, waren die Kernkreisler aber mit der Leitung von Gesprächsgruppen überfordert.

Bei den Gruppen, die von Kernkreislern organisiert wurden, war ich als Leiter nur mangelhaft über den Verlauf orientiert. Immerhin zeigten sich bei den Informationen, die mir zugänglich waren, gewisse Gemeinsamkeiten. Abgesehen von den Gruppen, die als gelungen bezeichnet werden konnten, hatten nämlich mehrere folgende Schwächen des strukturellen Ablaufs:

Die Jungen, die die Gruppe leiteten, fingen die Sitzungen an mit der Erwartung, dass die Gruppenmitglieder keine eigentliche Autorität oder Führung haben wollten, niemand, der Vorschläge machte, kommentierte, kritisierte oder strukturierte. Diese Annahme, die Teilnehmer würden für den Freiraum dankbar sein, den ihnen die "Leiter" anboten, erwies sich aber in allen

Gruppen als falsch. Zuerst entstand nämlich nach diesen Beteuerungen, die Kernkreisler hätten nichts Besonderes mit der Gruppe im Sinn, einfach eine gewisse Verwirrung. Nach einer Phase der Verblüffung, in der niemand etwas sagen wollte, um ja nicht als autoritär angegriffen zu werden, fiel die Gruppe gesamthaft in eine gedrückte Stimmung, in das Gefühl des "es stinkt mir". Diese Phase konnte recht produktiv werden, denn meistens gelang es, aus der depressiven Stimmung herauszukommen durch die Feststellung, dass diese mit der Situation der Jugendlichen im allgemeinen vergleichbar war. Dies konnte zu angeregten und fruchtbaren Diskussionen führen. Aber das (vorher nur ausgeklammerte) Thema der Gruppenführung meldete sich immer wieder, da die Macht- und Führungskämpfe nun unter den Gruppenmitgliedern ausbrachen und die Kernkreisler oft nicht mehr ordnend eingreifen konnten, da sie vorher jeden Führungsanspruch ostentativ abgelehnt hatten. Ein Ablauf solcher Art hat in zwei Fällen zu einem recht chaotischen Ende der Gruppe geführt. Allerdings ist auch eine solche Erfahrung in der Zeit der Adoleszenz nicht in jedem Fall negativ zu werten, umso mehr als die Besucher im Samowar auch sonst in einem gruppenähnlichen Rahmen aufgehoben waren.

Andererseits konnten Gruppen mit klar geplanter und angekündigter Leitung bei Interessenten soviel Abwehr hervorrufen, dass sie wegen ungenügender Mitgliederzahl nicht durchgeführt werden konnten.

Den grössten Erfolg hatten die **Theatergruppen**, die im Jugendklub durchgeführt wurden. Sie waren im Sinne der "Jeux dramatiques" konzipiert; die Jugendlichen wurden von zwei bis drei Kernkreislern dazu animiert und angeleitet, unmittelbar aus ihrem beruflichen und privaten Alltag herausgegriffene Szenen zu gestalten und anschliessend darüber in der Runde zu diskutieren. Themen folgender Art kamen bei diesen Szenenspielen zu Gestaltung und Diskussion:

- Abend im Familienkreis
- Nach dem Nachtessen: Junge/r will ausgehen
- Wie komme ich mit einem Jungen/Mädchen in Kontakt?
- Vorstellungsgespräch beim zukünftigen Chef
- Mädchen/Junge fühlt sich unverstanden und macht zuhause auf sich aufmerksam (in provokativer Weise)

Es gab manchmal Probleme mit Jugendklub-Besuchern, die zwar zuschauen, aber nicht mitspielen wollten und mehrmals das Szenenspiel störten. Aber meistens erzählten doch alle Beteiligten mit Begeisterung von den erlebten Stunden und hatten oft noch tagelang Stoff zu Gesprächen mit Freunden und manchmal sogar auch mit den Eltern.

Fazit:

Ich sehe das häufige Scheitern der **gesprächsbetonten** 'Selbsterfahrungsgruppen' unter dem Aspekt der Unsicherheit und Richtungslosigkeit. Es war zwar ein zu besprechendes Grundthema vorhanden. Dieses genügte aber nicht bei den Versuchen, die Gruppe unter einem gemeinsamen Ziel zusammenzufassen. Bei den Theatergruppen war demgegenüber der Zweck der Zusammenkünfte klar deklariert. Das Problem der Leitung war dadurch relativiert, dass jede/r, der/die eine Idee für eine Szene mitbrachte, diese als Initiator/in und Leiter/in mit der Gruppe ausgestalten konnte.

Die Gesprächsgruppen waren in dem Sinne ungeleitet, dass die 'Gruppenleiter' ihre Führung zum Teil explizit niedergelegt hatten, was ihre unterschwellige Führungsrolle eher verstärken musste (41). Es gelang mir indessen nicht, die Kernkreisler von der Richtigkeit der Idee einer Leitung zu überzeugen, obschon sie zum Teil selbst die Erfahrung machten, dass Gruppenprozesse lebendiger wurden, wenn sich einzelne als Leitergestalten exponierten und somit auch angegriffen werden konnten. Allerdings formulierte einmal ein Kernkreisler selbst: 'Eine Gruppe ohne Aufgabe und ohne Leitung wird fast zwangsläufig ziellos aggressiv.'

Es bestanden somit Meinungsverschiedenheiten zwischen den Kernkreislern und mir in bezug auf die Gesprächsgruppen. (S. Kap. 6)

4.3.3 Die Feldarbeit

Im Konzept des Vereins für Jugendfragen war vorgesehen, dass die jungen Mitarbeiter sogenannte "Feldarbeit" leisten sollten. Sie sollten in Jugendhäusern und anderen Treffpunkten für Jugendliche präsent sein und dort an Ort und Stelle mit den Jungen Kontakt aufnehmen, versuchen, mit ihnen Beziehungen aufzubauen, eventuell auch Beratungsarbeit zu leisten. Wie wir im letzten Abschnitt dargestellt haben, war es für Kernkreisler zwar möglich, eine Art von Kontakten zu pflegen. Sobald aber eine Forderung des Arbeitgebers dahinter stand, gingen die Spontanität und Freiwilligkeit, die in solchen Szenenkontakten notwendig sind, verloren, und die sogenannte "Feldarbeit" stagnierte, sobald sie verlangt wurde. Wenn Kernkreisler aus freiem Willen mit Jungen Kontakt hatten, in Jugendtreffpunkten verkehrten und nicht darüber nachdachten, ob das Samowar "Feldarbeit" genannt wurde, dann liefen die Begegnungen zwanglos. Sooft aber in den wöchentlichen Sitzungen auf den Aspekt der Feldarbeit hingewiesen wurde, war in den nächsten Wochen nichts mehr zu machen. Eine Kernkreislerin drückte dieses Dilemma folgendermassen aus: "Ich kann nicht in eine 'Beiz' (Trinkstube) eintreten mit der Absicht, nun 'Feldarbeit' zu leisten. Wenn ich das tue, bin ich so verklemmt, dass sich sicher keinen Kontakt finde. Ich kann ja gar nicht wissen, ob von einem Gespräch oder Beisammensein der andere mehr profitieren wird oder nicht. Ich darf also gar nie die Absicht haben, Feldarbeit zu leisten. Höchstens kann ich nach einem gelungenen Abend mit interessanten Gesprächen feststellen, dass andere vielleicht auch von mir gelernt haben, dass sie vielleicht einmal in den Samowar kommen werden. Ich kann also nur später, **nachträglich** feststellen, wenn Feldarbeit geschehen ist."

Wir stellten also fest, dass Feldarbeit geschah, wenn die Kernkreisler im Dorf lebten und mit der Szene verbunden waren. Diese Art von Kontakt oder von Arbeit konnte aber nicht verlangt oder gefordert werden.

4.3.4 Die Schulung

Als Frau Greber mit der ersten Gruppe von Jugendlichen die Arbeit im Samowar Horgen begann, wurde die wöchentliche Gruppensitzung von einem Gestalttherapeuten geleitet. Diese Sitzungen wurden schon während der Monate vor der eigentlichen Eröffnung durchgeführt und sollten dazu dienen, die Jungen sich als Gruppe finden und zusammenschliessen zu lassen, sie auf die bevorstehende Arbeit vorzubereiten, Regeln und Arbeitszeiten festzulegen und eine psychische Entwicklung der Einzelnen in der Gruppe zu fördern.

Auch nach meinem Arbeitsbeginn im Juni 1976 wurde noch ungefähr zwei Jahre nach der Methode von Fritz Perls (42) in der Gruppe gearbeitet. In dieser Phase waren die Kernkreisler von Horgen und Adliswil noch zusammen in einer Gruppe von bis zu 14 Teilnehmern. Da die Arbeits- und Kommunikationsprobleme der beiden Stellen theoretisch zwar meist ähnlich, praktisch-konkret aber dann doch recht verschieden waren, nahmen Gespräche über die Arbeit oft soviel Zeit in Anspruch, dass privatere Anliegen der Kernkreisler oder Differenzen innerhalb der Gruppe nicht genügend durchgearbeitet werden konnten. Stand zum Beispiel ein konkretes Problem aus dem Samowar Horgen in Diskussion, wenn z.B. einzelne Besucher den Treffpunkt für sich in Beschlag genommen hatten, so waren die Adliswiler u.U. zuwenig daran interessiert, da sie andere Schwierigkeiten hatten, und zudem mussten sie über Personen und Zusammenhänge informiert werden, die der andern Gruppe schon bekannt waren. Die Vorteile einer gemeinsamen Gruppensitzung (Gruppengefühl, gegenseitige Information) wurden gemäss der Ansicht vieler durch die Nachteile aufgehoben. Der Grund für das übertrieben lange Zusammenbleiben der beiden Gruppen könnte in der Absicht bestanden haben, übergeordneten Vereinsgremien Führung und Uebersicht zu verweigern.

Die Arbeit nach der Gestalt-Methode bewährte sich nur teilweise. Solange persönliche und interaktive Probleme, solange Reifung und Sensibilisierung der Kernkreisler im Zentrum des gruppensystemischen Geschehens standen, konnten fruchtbare Prozesse geschehen. Die Kernkreisler wurden beziehungs- und erlebnisfähiger; dies hatte auch positiven Einfluss auf die Arbeit mit den Besuchern im Treffpunkt. Besonders in der ersten Zeit, als der Samowar Horgen noch allein arbeitete, entwickelte sich Vertrauen und Erlebnisfähigkeit.

Mit meinem Eintritt in den Samowar, und dadurch, dass die beiden Teilgruppen von Adliswil und Horgen vorerst als eine Schulungsgruppe weitergeführt wurden, entstand die Situation, dass eine Leiterin, ein Leiter und zwei Teilgruppen sich unter der Leitung eines Gestalttherapeuten näherkommen sollten. Es war sehr mühsam, unter diesen Umständen bei konkreten Schwierigkeiten zu einem Konsens zu kommen. Die organisatorischen und strukturellen Inhalte nahmen zu viel Raum innerhalb der Gruppensitzungen ein. Die verschiedenen Arbeitsbereiche führten zu verschiedenen Auffassungen über Organisation und Planung. Die Kernkreisleiter hatten immer weniger gemeinsame Erlebnisbereiche, sodass sich Horgener und Adliswiler immer wieder "zusammenstreiten" mussten. Dies führte dazu, dass sich organisatorische Probleme von persönlichen Rivalitäten kaum mehr trennen oder unterscheiden liessen. Selbst dem damaligen Gruppenleiter gelang es nicht immer, seine persönlichen Sympathien und Ansichten zurückzuhalten, und er verlor damit die Möglichkeit, als ein ruhender Pol Beziehungs- und Inhaltsebene auseinanderzuhalten. Ueberdies bin ich der Ansicht, dass sich die Gestalt-Gruppenmethode in der damaligen Phase nur sehr bedingt als brauchbar erwiesen hat, wenn konkrete Arbeitsprobleme oder strukturelle Unklarheiten bereinigt werden sollten. Als Folge dieser unerfreulichen Krisensituation wurde beschlossen, die Gruppensitzungen vorerst probeweise alle zwei Wochen, später überhaupt gänzlich getrennt durchzuführen. Von diesem Zeitpunkt an wurde die Gruppensitzung des Samowars Adliswil alle vierzehn Tage als Arbeitssitzung (Leiter und Kernkreis) und alle vierzehn Tage unter der Leitung eines von aussen kommenden Psychologen durchgeführt. Der Loslösungsprozess hatte für den Adliswiler Kernkreis eine erfreuliche Nebenwirkung: Die Mitarbeiter wurden gezwungen, ihre Bedürfnisse und Ansichten zu formulieren und dafür einzustehen. Sie trafen sich in eigenen Kernkreissitzungen, wo sie das taktisch richtige Vorgehen zur Erlangung der Autonomie herausarbeiteten und so zu einem Solidaritätsgefühl fanden, das sich noch lange positiv auf die Arbeit auswirken sollte.

Von nun an arbeiteten wir in Adliswil nach der Methode der themenzentrierten Interaktion von Ruth Cohn (43). Diese bewährte sich weit besser als die Gestaltmethode darin, komplexe gruppendynamische Prozesse zu strukturieren und in den Griff zu bekommen. Einerseits war es notwendig, während einem Gespräch über eine Arbeitssituation oder ein diesbezügliches Problem auch

persönliche Komponenten zu beleuchten. Andererseits konnten persönliche oder Beziehungsprobleme besprochen werden, ohne dass deren Auswirkungen auf die Präsenz- und Beratungsarbeit ausgeklammert bleiben mussten. Arbeitsprobleme, Schwierigkeiten zwischen Kernkreislern und Besuchern, Kernkreislern untereinander, oder in der Beziehung zu mir als Leiter konnten gleichermassen angesprochen werden, unter gleichzeitiger Berücksichtigung des laufenden Gruppenprozesses. Die Methode der TZI wurde nach Bedarf durch Wahrnehmungs- und Begegnungsübungen ergänzt.

Zweimal pro Jahr führten wir ein Wochenende durch. In einem für Gruppensitzungen geeigneten Haus auf dem Land führten wir zwei Tage lang Gruppengespräche, Sensitivitätstrainings halfen uns dabei, unsere Beziehungen besser zu erkennen und das gemeinsame Besorgen der häuslichen Arbeiten ermöglichte ein zwangloses Relativieren der manchmal fast zu ernsthaften, schwermütigen Stimmung nach intensiven Gruppenerlebnissen. Während der Gestalt-Arbeit war oft der Gruppendruck auf eine unerträgliche Weise angestiegen, sodass jedes Gruppenmitglied das Gefühl hatte, sein Innenleben müsse vor der Gruppe ausbreitet werden. Als wir aber nun auch während der Wochenenden mit der TZI-Methode arbeiteten, konnte diese vormalige Zähflüssigkeit aufgegeben werden. Die unmittelbare Umgebung rings ums Haus wurde nun einbezogen. Wenn Blumen für das Schmücken des Tisches gesucht wurden, wenn in den Pausen Spaziergänge gemacht wurden oder wenn jedes für sich Kontakt mit Dorf und Natur aufnahm, so war all dies integriert ins Erlebnis der freiwilligen Gemeinsamkeit.

Wenn jemand einer Gestalt-Selbsterfahrungsgruppe beitrifft, ist er oder sie sich dessen bewusst, dass es um neue und ungewohnte Arten geht, mit sich selbst und mit den andern umzugehen, dass gewohnte Rollen und Verhaltensweisen in Frage gestellt werden, dass unangenehme Gefühle wie Trauer, Schmerz und Mut provoziert werden können. Dies ist auch in andern Richtungen von Gruppenarbeit der Fall, wo therapeutische Ziele vorherrschend sind und kein Thema zum Objekt werden kann. Die Motivation zur Selbsterfahrung ist in solchen Gruppen primär. Eintretende wissen um das Risiko, das sie eingehen. Ich berühre diese Methoden hier kaum, da im Samowar Adliswil nur die beiden obenerwähnten angewandt wurden.

Die Kernkreisler wussten zwar bei ihrem Eintritt in den Samowar, dass die Teilnahme an der wöchentlichen Gruppensitzung obligatorisch war. Sie konnten sich auch in einer Probezeit von 4 bis 6 Wochen langsam eingewöhnen und den definitiven Entscheid nachher fällen. Diese Gruppensitzung sollte aber nicht ihre Hauptmotivation zur Teilnahme darstellen. Primär war die Arbeit in der Kontaktstelle. Gewiss durften sie in der Gruppe auch etwas für sich selbst und ihre eigenen Lebensprobleme erwarten. Sobald aber von den Leitern zuviel an solcher Eigenmotivation erwartet wurde, entartete die Selbsterfahrung, die per definitionem freiwillig sein muss, zu einem Zwang zu Selbstdarstellung und Blossstellung, der in verschiedenen Formen das Gegenteil einer erhofften Oeffnung bewirkte.

Zwischen den Bereichen der Selbsterfahrung und der Arbeitsproblematik musste ein Gleichgewicht gefunden und immer wieder neu hergestellt werden. Dies war mit der Methode von Ruth Cohn möglich, da in ihr das Ausbalancieren von Individualproblematik, Beziehungsebene, Thema und Umfeld überaus ernstgenommen wird. Da dies der Rollensituation der Kernkreisler entsprach, wurde die neue Arbeitsmethode von den meisten Mitgliedern als optimal betrachtet. In jeder persönlichen Problematik wurden auch Aspekte des Arbeitsverhaltens offenbar; und beim Besprechen von Arbeitsproblemen konnten Beziehungsaspekte aufscheinen. Grösstmögliche Flexibilität im Wechsel der Ebenen erwies sich darum als überaus fruchtbar.

4.4 Die Arbeit des Leiters

Ich wurde als Leiter von verschiedenen Besuchern in verschiedenen Rollen erlebt, und meiner Person wurde innerhalb des Samowars mehr oder weniger Gewicht beigemessen. Es gab Besucher, die in mir den Mann im Hintergrund sahen, der in abgeschlossenem Büro irgendwelche obskuren Gespräche führt. Andere konnten sich den Samowar ohne mich gar nicht vorstellen, wandten sich enttäuscht zum Gehen, wenn ich nicht anwesend war. Meine Tätigkeit bedingte ein flexibles Sichzurechtfinden in verschiedenen Rollen und Funktionen.

Von der Hintergrundarbeit sind hauptsächlich die Arbeit im Verein, die Öffentlichkeitsarbeit, die Kontakte mit Behörden und Geldgebern zu erwähnen. Die regelmässige Mitarbeit im Verein geschah zusammen mit Kernkreislern, da wir als Mitarbeiter das Recht zur Mitbestimmung besaßen (siehe 3.2). Die Öffentlichkeitsarbeit wurde in einer Arbeitsgruppe besprochen und geplant; Zeitungsartikel wurden von einem Gruppenmitglied geschrieben und nachher gemeinsam redigiert. Das Bild des Samowars in der Öffentlichkeit hing auch sehr ab von der Einstellung der Vereinsmitglieder. Deshalb schenkten wir der Gestaltung der Mitgliederversammlung viel Beachtung. Wenn die Vereinsmitglieder über die konkrete Arbeit im Samowar informiert waren, wenn die Kontakte zwischen Mitarbeitern und Verein lebendig blieben, erwies sich dies als die beste Art von Öffentlichkeitsarbeit, da sie von den Mitgliedern aus den verschiedensten Berufen auf deren Freunde und Bekannte im ganzen Bezirk ausstrahlte. Kontakte mit Behörden ergaben sich zum Teil direkt aus meiner Betreuungsarbeit. Oft sass man auch einfach zu einem Kaffee beisammen, um die Beziehung weiter zu pflegen und voneinander die Neuigkeiten zu erfahren. An Versammlungen der Kirchenpflege oder der Kirchgemeinden des Bezirks informierten wir Leiter in Kurzvorträgen über unsere Arbeit. In diesem Zusammenhang ist noch die Koordinationsgruppe "Jugend" zu erwähnen, in der zweiwöchentlich wir in der Jugendarbeit Tätigen uns zusammensetzten und über organisatorische und inhaltliche Belange unserer Arbeit in zwanglosem Rahmen diskutierten. Mir war diese Zusammenkunft sehr wichtig, war sie doch neben der Supervision der einzige Ort, wo ich selber ein wenig "abladen", von meinen Schwierigkeiten in der Arbeit sprechen konnte. Es trafen sich Mitarbeiter aus dem Jugendsekretariat, dem schulpsy-

chologischen Dienst, ein Jugendbeauftragter der Kirche, das Leiterteam des Jugendklubs und ich. In dieser Gruppe erlebte ich Wärme und Solidarität.

Die Präsenz im Treffpunkt war vor allem Aufgabe der Kernkreisler. Aber auch ich war dort zeitweise anwesend. Für manche Jugendliche war es ein Bedürfnis, sich einmal mit einer Autorität auseinanderzusetzen und eine gegenteilige Ansicht zu vertreten oder die Mitarbeit bei den Hausarbeiten zu verweigern. Junge, die pauschal gegen unsere Gesellschaftsordnung eingestellt waren, Leistung und Konsum verweigerten und von einem tiefen Misstrauen gegenüber allen Erwachsenen erfüllt waren, wussten von mir, dass ich Machtkonzentration in Staat und Wirtschaft missbilligte und mich politisch heftig gegen starre gesellschaftliche Strukturen aufgelehnt hatte. Ich hielt auch meine Ansichten in Diskussionen nicht zurück, wenn ich danach gefragt wurde. Und doch war ich eben für sie auch Leiter und Fachperson. Sie erwarteten nicht etwa grenzenlose Geduld von mir. Die an- und abschwellenden Kämpfchen um eine minimale Ordnung dienten ihnen eher dazu, zu einem konkreten Erwachsenen wieder ein gewisses Vertrauen zu fassen, da sie dabei erleben konnten, dass die Beziehung zu mir auch durch momentane Wut oder Meinungsverschiedenheit nicht ernsthaft gefährdet wurde und dass sie weiterhin kommen durften.

Der Ablösungsprozess des Samowars Adliswil vom Samowar Horgen brachte der Adliswiler Kernkreisgruppe die Einsicht, dass sie auch allein Macht hatten und Einfluss nehmen konnten, sowohl auf der Vereinsebene wie im Samowar selbst. So geschah es, dass Kernkreissitzungen veranstaltet wurden, zu denen ich nicht eingeladen war. Dies bedeutete einen echt emanzipativen Schritt zu mehr Selbständigkeit und Eigenverantwortung. Aktivitäten im Samowar selbst, Öffentlichkeitsarbeit und Gruppen (z.B. Szenenspiele) ausserhalb wurden ohne mein Beisein geplant und durchgeführt. Ich war zuerst von dieser Entwicklung nicht begeistert. Die Kernkreisler mussten für ihre Kompetenzen kämpfen. Ich fügte mich nur widerwillig darein, einen Teil der Verantwortung an die jungen Mitarbeiter abzutreten. Später sah ich aber ein, dass wir damit Nähe und Vertrauen gewonnen hatten, was wiederum auf die Stimmung im Präsenzraum ausstrahlte. Ich war auch für die Besucher angreifbarer und damit menschlicher geworden.

Ich wurde verschiedentlich von Erwachsenen und Jungen in bezug auf meine persönlichen Ansichten angesprochen. Bei Erwachsenen lautete die unausgesprochene Frage im Hintergrund: "Sind Sie nicht ein Feind jeglicher produktiver Arbeit, hetzen Sie nicht etwa Junge gegen Erwachsene auf?" Junge fragten direkter: "Willst du uns nicht einfach wieder in die Arbeitswelt eingewöhnen, uns zum Funktionieren bringen? Bist du abhängig von den Geldgebern?" So hatte für beide Seiten meine Vermittlerrolle als Samowarleiter etwas Suspektes. Es sah so aus, als sei ich unehrlich, als versuchte ich "auf zwei Bällen gleichzeitig zu tanzen". Ich beantwortete Fragen dieser Art nicht immer gleich, sondern versuchte, Sicht und Begriffswelt der Fragenden einzubeziehen. An dieser Stelle aber ist es mir möglich, meine Einstellungen in der Samowar-Beratungsarbeit mit mehr Klarheit darzustellen:

Nicht einverstanden mit vielen Jungen bin ich in bezug auf folgende Aussagen:

- Alle Menschen sollten gleich viel Geld verdienen.
- Man sollte die Macht abschaffen.
- Man sollte den Staat abschaffen.
- Arbeit ist immer unangenehm und lustfeindlich.
- Lehrer und Vorgesetzte sind immer machthungrig und beziehungslos.
- Es sollte weder Noten noch Prüfungen geben.
- Es lohnt sich nicht, für bessere Lebensbedingungen zu kämpfen.
- Nicht entfremdete Arbeit gibt es nur im Team von Gleichberechtigten.

Enverstanden mit vielen Jungen bin ich in bezug auf folgende Aussagen:

- Gewalt und Leistungsverweigerung sind vielleicht falsche, aber verständliche Reaktionen auf ein System, das Effizienz und Profitmaximierung über alles andere stellt.
- Jugendliche werden in unserer Gesellschaft oft ausgebeutet und dürfen und sollen sich dagegen zur Wehr setzen.
- Kinder und Jugendliche werden in Familien und Institutionen oft lieblos und beziehungslos erzogen.
- Sie werden mit einer kopflastigen Schulmethode geistig gefördert und psychisch vernachlässigt.

- Sie werden zu wenig ermuntert, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen.
- Arbeit soll Lust und Freude bereiten.
- Jugendliche sollen erotisch und zärtlich sein dürfen.
- Es gibt zuwenig echte Autoritäten.

Abklärung und Diagnostik

Jugendliche, die zuerst vor allem mit den jungen Mitarbeitern in Kontakt kamen und erst später meinen Rat suchten, konnten meistens mit keinen Tests 'belastet' werden. In diesen Fällen wurde die Problemlage in der Gruppensitzung des Kernkreises besprochen, und zusätzliche Informationen bekam ich im Erstgespräch mit dem/der Ratsuchenden. Es war oft schwierig, diese Auskünfte zu erlangen, da diese zum Teil nur am Rande und verschlüsselt dargestellt wurden. Es war für viele eben beschämend und statusmindernd, als Problemfall zu erscheinen. Es konnte also vorkommen, dass der Prozess der Problemfindung sich über zwei bis drei Gespräche hinzog. Als erschwerender Umstand kam dazu, dass familiäre Beziehungsprobleme zu einem systemintern tabuisierten Inhaltsbereich gehören, der von den Betroffenen wahrscheinlich meist über- oder untertrieben dargestellt wurde.

Bei Jugendlichen, die den Schritt in die Beratung direkt wagten oder die schon vorher zu mir ein Vertrauensverhältnis hergestellt hatten, konnte ich manchmal folgende Testmethoden zusätzlich anwenden, wenn der Widerstand gegen jegliche Art von Tests nicht allzu gross war:

Familie in Tieren

Baumzeichnung nach Koch

Wartegg-Zeichentest.

Eine von mir selbst entwickelte Darstellung der Familiensituation leistete mir gute Dienste: Darin gab es für jedes Familienmitglied einen runden 'Punkt'. Diese konnten in verschiedener Distanz hingelegt werden. Rote, blaue und violette Linien bezeichneten die Art der jeweiligen Beziehungen: freundlich, feindlich oder ambivalent. Das Ergebnis war ähnlich wie ein Soziogramm.

In der Mehrzahl der Fälle war aber das Misstrauen gegen jede 'Prüfung' so gross, dass die Befragung genügen musste. Schwerpunkte waren darin:

- familiäre Beziehungen
- ausserfamiliäre Beziehungen
- Schule, Lehre, Arbeit
- Freizeitgestaltung, Drogen, Alkohol.

4.4.1 Die Begleitung

Diese Form der Interaktion war für die Arbeit mit Jungen geeignet, die entweder vergleichsweise nur leichte Probleme hatten oder aber schon sehr weit in Delinquenz oder Drogensucht hineingeraten waren.

Mit verschiedenen Jungen führte ich über längere Zeit hinweg Gespräche im Samowar, auf Spaziergängen oder in Cafés. Oft war dann die Beziehung so freundschaftlich, dass eine Trennung zwischen Arbeit und Freizeit für mich nicht mehr möglich war. Es waren eigentliche Plauderstunden. Ich war mehr Freund als Ratgeber, da es für die meisten einfach darum ging, mir Sorgen und Freuden erzählen zu können, auch etwas von mir zu erfahren und so Lösungen selber zu finden. Aus der Rückschau würde ich sagen, dass die Methode am ehesten mit der klientenzentrierten Gesprächsführung vergleichbar war. Damals aber war es für mich einfach spontanes Miterleben und Anteilnehmen. Stärkere Strukturierung hätte meistens die Trennung bewirkt (und somit erneute Isolation).

T. kam schon als Fünfzehnjähriger zu uns. Er trug Rockermontur und fuhr ein frisiertes Mofa. Bei den zumeist älteren Samowar-Besuchern war er nicht besonders geschätzt, da er gern das grosse Wort führte. Aber ich kam mit ihm sehr gut aus, und wir gingen oft zusammen Kaffee trinken oder auf lange Spaziergänge mit dem Hund. T. erzählte in den ersten 4 - 6 Monaten nichts von Bedeutung, und ich wartete innerlich darauf, etwas aus seinem Leben im Elternhaus oder in der Schule zu erfahren. Meistens spielte er lieber mit dem Hund oder lief schweigend neben mir her. Mit der Zeit wurde ich ungeduldig.

Ich begann ihn zu fragen, wie er zuhause so lebe und wie es in der Schule so gehe. Er sagte, das sei nicht wichtig. Die Eltern gäben ihm Geld und teure Sachen, seien aber selten für ihn da. Und in der Schule habe er immer Streit mit dem Lehrer. Da begann ich sensibler zu werden und aufmerksamer, denn was ich vorher für bedeutungslos gehalten hatte (z.B. eine Reparatur am Mofa), hatte für ihn tiefen symbolischen Gehalt. Ich hatte etwas von ihm gelernt. Darauf waren lange Gespräche möglich, die nun auch nicht mehr auf einen Teilbereich beschränkt waren. Ich war der "enge Vertraute" von T. Ich glaube nicht, dass ich ihm je einen Rat erteilt habe. Wenn T. auch "wohlstandsverwahrlost" war, so war unsere Beziehung doch auf Partnerschaft begründet.

Dadurch, dass Besucher im Präsenzraum ihre Erlebnisse recht freimütig erzählen konnten, wenn es ihnen gelungen war, das erste Misstrauen zu überwinden, waren wir Mitarbeiter bei einzelnen Jungen laufend über die neuesten Ereignisse informiert. Solche Junge kamen, wenn ich Zeit hatte, auch unangemeldet in mein Büro, wenn sie mir etwas erzählen oder mit mir plaudern wollten. Diese lockeren Beziehungen wandelten sich zum Teil auch in Beratungsbeziehungen. Oft aber blieb es bei einer Begleitung in dem Sinne, dass ich über die Schwierigkeiten und Probleme des/der Jungen informiert war, aber mehr wie ein Freund als wie ein Ratgeber. Diese Jungen wussten auch meist sehr gut, wie sie sich entscheiden sollten. In der Clique konnten sie einfach nie ganz sicher sein, ob etwas weitererzählt wurde. So war es schön, jemanden zu haben, um die Geheimnisse mit ihm zu teilen. Für schwierige Gespräche mit Lehrern oder Lehrmeistern, für Besuche auf Aemtern war auch von solchen Jungen manchmal meine Begleitung, mein Dabeisein erwünscht. Es ging dann darum, Mut zu machen und den Rücken zu stärken.

Ueber längere Zeit Kontakt hatte ich auch mit schwer Drogensüchtigen. Sofern das Fixen ihnen ernstlich ein Problem war und sie damit aufhören wollten (was je nach Nüchternheit völlig verschieden beurteilt werden konnte), war eine längerfristige Beratung angezeigt mit anschliessendem Eintritt in eine therapeutische Institution. Bestand aber keine tragfähige Motivation, die Suchtproblematik anzugehen, so weigerte ich mich, immer wieder vergeblich

daran zu arbeiten. In solchen Fällen war ich einfach eine Kontaktperson ausserhalb des Drogenmilieus: die Abmachungen mit mir waren Plauderstunden. Und doch war wichtig, was besprochen wurde. Diese Art von Begleitung ermöglichte den Jungen nämlich, über Arbeits- und Beziehungsprobleme zu sprechen, die sie sonst niemand erzählen konnten. Es ging auch darum, nicht ganz von Resignation und Verelendung aufgesogen zu werden. Es gab allerdings miss-trauische Junge, die auch einen so lockeren Kontakt mit dem Samowar ablehnten, weder von mir oder einem/einer Kernkreisler(in) begleitet werden wollten. Wir konnten schliesslich auch nicht allen sympathisch sein.

Da gab es aber auch die junge Frau, die über längere Zeit regelmässig mit mir zusammenkam und ihre Abmachungen auch einhielt. Sie sprach mit mir über alles in ihrem Leben ausser über ihre Sucht. Wie ich später hörte, habe sie eine Entziehungskur mit nachfolgender Therapie aus eigenem Entschluss auf sich genommen. - Einem Jungen, der schon seit zwei Jahren "an der Spritze hing", war ich Begleiter und Berater auf dem Weg durch Amtsstellen und Gerichte. Er sagte zu mir, er könne und wolle im Moment nicht aufhören zu "gifteln"; das Wichtigste sei für ihn, dass er zu jemand ehrlich sein könnte. Bei allen anderen Jungen und Erwachsenen trage er eine Maske, versuche das Beste für sich herauszuholen. Bei mir sei das nicht notwendig, da weder er von mir noch ich von ihm abhängig sei.

Da im Samowar Zwischenformen zwischen Freundschafts- und Autoritätsbeziehungen möglich waren, wurden bei uns zum Teil Junge angesprochen, die für die anderen Institutionen schon verloren waren. Junge, die sonst jeden Kontakt ausserhalb ihrer Clique abgelehnt hätten, konnten so zu Aelteren ein Minimum an Vertrauen wiedergewinnen.

Für Suchtgefährdete war der Nutzen eines solcherart halboffenen Rahmens eher präventiver Art und konnte von uns höchstens gefühlsmässig erfasst, aber nicht gemessen werden. Die Kernkreisler hatten eine Begabung dafür zu merken, wenn jemand aus dem Samowar-Besucherkreis nahe daran war, in die Sucht abzugleiten. In solchen Krisensituationen waren die Betroffenen einem heftigen psychischen Stress ausgesetzt. Ratschläge oder Vorhaltungen sowie moralische Lehren wären dann sicher auf Ablehnung gestossen. Was die Jungen brauchten, war ein Ort, wo sie hingehen konnten, und Menschen, die mit ihnen

zusammen waren, ohne zu sprechen oder ein Gespräch zu verlangen. Suchtgefährdete brauchen eine 'ruhige Phase', um vorerst ein wenig zu sich selbst zu finden. (S. auch vom Scheidt, 1976)

Süchtige wurden fast nur von mir betreut oder eben **begleitet**, da die Kernkreislser sich durch solche Kontakte überfordert fühlten. Auch bei ihnen ging es vorerst darum, keinen Druck aufzusetzen, nichts zu verlangen, um die totale Misstrauensblockade in Frage zu stellen. Jede andere "Behandlung" ohne eine solche Vorarbeit schien uns nutzlos.

Wenn eine Vertrauensbasis geschaffen war, konnte ich allerdings auch manchmal hart und streng werden im Aeussern meiner Meinung.

4.4.2 Die Beratung

Es waren entweder Junge, die keine besondere Angst vor der Beratungssituation hatten, oder solche, deren Druck grösser war als ihre Hemmungen, die den Schritt wagten, das Angebot der Einzelberatung anzunehmen und einen Termin mit mir zu vereinbaren. Längerfristig gesehen (1976 bis 1980) verteilte sich meine Beanspruchung zu gleichen Teilen auf:

a. Kurzberatung (1 - 3 Gespräche)

Betonung der sachlich-informativen Ebene

b. Mittelfristige Beratung (4 - 10 Gespräche)

Betonung der Beziehungsebene, wenn möglich mit Einbezug der Konfliktpartner

c. Langfristige Beratung

Betonung der persönlichen Problematik des/der Ratsuchenden.

a. Ratsuchende, die eine sachliche Information verlangten, wussten meistens bereits ungefähr, was für eine Lösung des Problems sie anstrebten, und wollten hauptsächlich über ihre rechtlichen Möglichkeiten unterrichtet werden. Sie brauchten meinen Ratschlag bei Problemen in der Schule oder an der Lehrstelle, oder es ging um organisatorische Fragen anlässlich

des Auszugs aus dem Elternhaus. Viele Gespräche betrafen Konflikte mit Amtsstellen.

Wenn keine allzustarke Verknüpfung mit Beziehungsproblemen bestand, konnte eine solche Beratung nach 1 - 3 Sitzungen abgeschlossen werden.

- b. Waren ausschliesslich oder hauptsächlich Beziehungskonflikte vorhanden, so suchte ich die Beteiligten zu gemeinsamen Lösungsversuchen zusammenzubringen. Dies war erst möglich, wenn der/die Jugendliche zu mir ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hatte, was mehrere Wochen Arbeit beanspruchen konnte. Oft war auch dann keine Bereitschaft zu einer Auseinandersetzung im gemeinsamen Gespräch entstanden. War dies aber der Fall, so konnten Gruppengespräche durchgeführt werden. Meistens handelte es sich um eine eigentliche Kampfsituation mit verhärteten Fronten. Die Kommunikation über zugrundeliegende Meinungsdivergenzen war dann beiden Parteien nicht mehr möglich, und der Streit entzündete sich immer wieder an Aeusserlichkeiten. Meine Rolle war vorerst diejenige eines Vermittlers in dem Sinne, dass ich Regeln für das Gespräch vorschlug, damit jede Partei ihre Meinung äussern konnte, ohne von der Gegenseite fortwährend unterbrochen zu werden. Schon diese Erfahrung war oft sehr eindrücklich für die Beteiligten, da sie merkten, dass sie schon über längere Zeit nicht wirklich miteinander gesprochen hatten. Waren die divergenten Ansichten präsentiert, so versuchten beide Parteien, mich zum Schiedsrichter zu machen und dabei möglichst auf die eigene Seite zu ziehen. Ich gab mich aber dazu nicht her. Ich versuchte auch zu vermeiden, verfrühte Lösungsversuche anzubieten oder anzunehmen. In der Folge konnten oft gefühlsmässige Aspekte zugelassen und erlebt werden. Zorn, Angst, Enttäuschung, Trauer konnten wahrgenommen, zum Teil auch recht heftig geäussert werden.

Bei diesen Prozessen wirkte ich unterstützend mit, indem ich innerlich Anteil nahm und das Gespräch zu intensivieren suchte. Das war aber selten notwendig, da es recht turbulent herging, wenn die "Dämme gebrochen waren". In der letzten Phase konnten dann Kompromiss- und Lösungsversuche zur Sprache kommen. Die Bereitschaft, den Konfliktpartnern zuzuhören, war nun meistens vorhanden. Die Luft war geklärt. Abmachungen konnten

getroffen werden. Nach einer Zeitspanne von 1 - 3 Monaten setzten wir uns noch einmal zusammen, um zu untersuchen, inwiefern die Intervention erfolgreich gewesen war.

Das nachstehend dargestellte Gespräch ist aus dem Zusammenhang gerissen; der junge Mann war nämlich schon vorher bei mir in Beratung, und auch später brach der Kontakt nicht ab. Es kann trotzdem einen Eindruck über den Ablauf einer solchen Krisenintervention vermitteln.

Beteiligte:

S.: Sohn; M.: Mutter; V.: Vater; Gl.: Gesprächsleiter (ich).

V.: Du meinst, Du könntest machen, was du willst. In einer Familie muss man sich nach den andern richten. Man muss sich an Regeln halten. Sonst gibt es ein Chaos.

M.: Ja, weisst du, wie du manchmal am Tisch herumlümmelst, das verdirbt einem den ganzen Appetit.

S.: (zum Vater) Du hast dich auch nie nach uns gerichtet. Du warst ja gar nie da. Wenn du heimkamst, mussten wir in die Pfanne (ins Bett).

V.: Für euch habe ich gearbeitet, das weisst du genau. Und ich habe den Lohn nicht versoffen wie andere. Gell, Mutter?

M.: (zu mir) Also heute wollen die Jungen immer nur das Vergnügen haben. Ich verstehe ja, dass sie es lustig haben wollen; wir hatten auch unsere Fezchen (Feste). (zum Sohn) Aber man muss auch arbeiten.

S.: Arbeiten, immer nur arbeiten, denkt ihr denn an nichts anderes? Unterdessen bekommt ihr Runzeln, und die halbe Schweiz ist zugedeckt mit Betonbunkern und Strassen.

V.: Es geht hier nicht ums Diskutieren. Du machst einen doch nur verrückt mit deiner Weisheit.

S.: (zu mir) Sehen Sie, die hacken immer auf mir herum! Ich kann keinen Schritt machen und keinen Satz sagen, ohne dass etwas falsch wäre. Warum habt ihr mich eigentlich auf die Welt gestellt?

V.: Also, jetzt platzt mir dann doch der Kragen! (zur Frau) Siehst du, ich hab's schon vorher gewusst...

Gl.: (zu den Eltern) Sie finden, ihr Sohn verhalte sich so, als wenn er sie dauernd ärgern wollte?

M.: Ja, das stimmt, das Gefühl habe ich oft.

- V.: Er macht es extra (mit Absicht).
- Gl.: (zum Sohn) Und du fühlst dich dauernd herumkommandiert?
- S.: Ja, genau. (zu den Eltern) Ich kann es euch nie recht machen. Zum Beispiel meine Kleidung...
- V.: (unterbricht) Vorgestern bist du erst um halb zwölf Uhr...
- S.: (unterbricht) Zwanzig nach elf...
- V.: (unterbricht) ...heimgekommen, du, ich glaube, du hast ganz normal gefunden, obschon um halb elf Uhr abgemacht war!
- S.: Ihr wisst eben nicht, wie das bei uns ist. Da kann stundenlang nichts laufen, und plötzlich ist es "schaurig de Plausch" (sehr vernünftig).
- Ich habe aber schon bis elf Uhr Ausgang gehabt und bin schon um neun Uhr heimgekommen!
- M.: Ja, das schon, aber wir hätten halt gerne...
- V.: Nein, wir **befehlen** dir, genau zur Zeit heimzukommen.
- S.: (zu mir) Also sehen Sie, mit meinen Eltern kann man nicht reden. Jetzt fährt mein Vater wieder auf dem Militärton ab. (zum Vater) Du bist nicht mein General!
- V.: Aber immer noch dein Vater. Ich...
- Gl.: (unterbricht) Ich schlage vor, dass wir uns einen Moment von dieser Ausgangsgeschichte abwenden. Ich stelle fest: Die Ansichten sind verschieden über Art und Zeiten, wie ein Junger ausgehen darf. (zu den Eltern) Ich frage Sie jetzt etwas Grundlegendes: Wie stehen Sie zu Ihrem Sohn? Was für eine Beziehung haben Sie?
- M.: Sonst schon eine gute Beziehung, ich meine...
- V.: Wir akzeptieren ihn schon, wir haben ihn sogar sehr gern, (zur Frau) nicht wahr?, (zum Sohn) aber du uns nicht! Am liebsten würdest du ausziehen! Wir sind recht, wenn's ums Zahlen geht.
- Gl.: Am Anfang haben Sie etwas sehr Nettes gesagt. (zum Sohn) Und wie ist es bei dir? Wie stehst du zu deinen Eltern?
- S.: Ausziehen will ich natürlich schon einmal, aber jetzt noch nicht. (zu den Eltern) Im ganzen seid ihr ja O.K., ich meine, ich habe einfach mehr "den Plausch" mit Jungen. Aber ich bin auch gern zuhause. Draussen meint man eben oft: jetzt läuft dann etwas und plötzlich ist es zwölf Uhr.

Gl.: Ich stelle fest:

(zu den Eltern) Sie haben gemeint, Ihr Sohn wolle ausziehen, sei mit Ihnen nicht gern zusammen. Deshalb wurden Sie auch sehr wütend, wenn er zu spät kam. Sie wollen ernstgenommen werden. (zum Sohn) Und du hast gemeint, die Eltern mögen dich nicht mehr, seien nur an den beiden Jüngeren interessiert und wollten nur, dass du gehorchst und funktionierst...

War ein Familiengespräch auf der Gefühlsebene so weit gediehen, so wurde es auch möglich, Regeln und Abmachungen auf der Sachebene zu formulieren. Dafür gab es verschiedene Kompromissmöglichkeiten: Der/die Junge darf die Ausgehzeiten im voraus selbst bestimmen, muss sie aber immer einhalten. (Einschränkung: Die Arbeit soll nicht darunter leiden.) Oder es wurde die "gleitende Ausgehzeit" eingeführt. Es gab verschiedene Möglichkeiten, zu einem Konsensus zu kommen.

Es gab allerdings Situationen zwischen Jugendlichen und Eltern, die hoffnungslos verfahren waren, da die Entfremdung schon zu weit fortgeschritten war. Dann musste entweder ein möglichst reibungsloses Nebeneinanderleben gefunden werden, oder es wurde ein möglichst baldiger Auszug angestrebt.

(Viele Anregungen für Familiengespräche bezog ich aus dem Buch von Thomas Gordon: Familienkonferenz, Hoffmann und Campe, Hamburg 1972.)

Unser Prinzip im Samowar war, nie ohne das Einverständnis des/der betroffenen Jugendlichen mit den Eltern zu sprechen. Besonders wichtig erschien uns, dass bei jedem Gespräch (auch mit Aemtern) der/die Junge anwesend war.

- c. Einzelberatung über längere Zeit beanspruchten Junge mit den verschiedensten Problemen, von Liebeskummer bis zu Suchtproblematik. In der Adoleszenz sind alle Probleme schwerwiegend; der/die Betroffene kann unter Umständen von einer sogenannten "Kleinigkeit" aus der Bahn geworfen werden, da, wie wir schon erwähnt haben, in der Pubertät frühere Konflikte reaktualisiert werden. Es ging also auch bei "Liebeskummer" nicht um Baga-

tellen, sondern um Kontaktaufnahme mit dem anderen Geschlecht unter dem Druck sexueller Triebe und der Belastung schwerer Identitätsprobleme. Es gab recht viel Junge, die dankbar die Möglichkeit benützten, solche Fragen in der Intimität der Zweiersituation zu besprechen und sich Mut für neue Begegnungen zu holen. Wenn Junge mit schwieriger Problemlage besonders motiviert waren, gab es die Möglichkeit einer Therapie (siehe 5.4.3). Ging es aber zur Hauptsache um die Beseitigung eines unangenehmen Symptoms, so mussten effizientere und zeitlich kürzere Formen der Hilfe gesucht werden. In verschiedenen Fällen erprobte ich Methoden der paradoxen Intervention nach der Theorie der Palo Alto-Schule in Kalifornien (45):

Ein junger Mann kam zu mir in Beratung. Er beklagte sich darüber, dass es ihm nicht mehr möglich sei, mit seinen Eltern unter demselben Dach zu wohnen. Da er aber noch in Ausbildung stand, kam es für ihn nicht in Frage, ein eigenes Zimmer zu nehmen, es sei denn unter Verzicht auf den Abschluss der Berufslehre.

Grund für seinen Auszugswunsch war, wie er sagte, der Umstand, dass sich seine Eltern dauernd in seine Angelegenheiten einmischten. Besonders seine Mutter mäkle immer an der Ordnung in seinem Zimmer herum, zwingte ihn zum Aufräumen und räume manchmal selber auf. Dabei sei die sogenannte Unordnung eigentlich eine individuelle Ordnung, denn wenn sie aufgeräumt habe, finde er seine Sachen nicht mehr.

Die äussere Erscheinung des Jungen weckte in mir den Verdacht, dass auch mir seine "individuelle Ordnung" als leicht chaotisch vorgekommen wäre. Für die nächste Sitzung lud ich auch die Mutter ein. Es erwies sich, dass sie wirklich an ihrem Sohn herumnörgelte. Es war ein Interpunktionsproblem. Ihr Nörgeln bewirkte seine Unordnung und umgekehrt. Deshalb sprach ich dann getrennt mit den beiden. Der Mutter erklärte ich, der Sohn brauche seine Unordnung, um sich von ihr abzugrenzen, d. h. um sie wütend zu machen. Sie solle ihn nicht nur machen lassen, sondern "unterstützen". Wenn Sachen von ihm in der Wohnung herumlägen, diese einfach in sein Zimmer zu werfen oder sogar einmal die Wäschehänge dort aufstellen, da es sowieso fast ein Abstellraum sei. Dem Sohn erklärte ich, seine Mutter brauche seine Unordnung, weil dies ihr möglich mache, sich in sein Leben

einzumischen. Wenn er also mehr Ordnung halte, entziehe er ihr dafür die Grundlage. Als er das nächste Mal zu mir kam, erzählte er, die Mutter habe zwar noch künstlich weitere Unordnung erzeugen wollen. Das habe er ihr jedoch gründlich abgestellt. Sonst sei er jetzt zufrieden.

Wie aus den vorherigen Beispielen zu ersehen ist, war es für mich wichtig und notwendig, mit verschiedenen beraterischen und therapeutischen Methoden umgehen zu können. In der Beratung wandte ich folgende Instrumente an: Gesprächstherapie, Gestalttherapie, Verhaltenstherapie (selten), paradoxe Intervention nach Watzlawick (46). Wenn ein junger Mensch mit einem Problem auf mich zukam, so mussten in Schritten folgende Aspekte geklärt werden:

- * Bearbeitung in offenem Rahmen (Teestübli) oder in der Beratungssituation (Abmachungen)
- * Freundschaftliche, beraterische oder therapeutische **Beziehung**
- * **Zeitlicher** Rahmen (kurz-, mittel- oder langfristig)
- * **Methodenwahl** (Einzelgespräche oder Gruppensituation)

Diese Entscheidungen mussten, wenn möglich, in der ersten Phase gefällt werden, da ein späterer Erfolg vom richtigen Setting abhängig war. In der Praxis erwies sich dies oft als unmöglich, da sich Beziehungen wandelten und die Problematik sich plötzlich als gravierender oder als gemildert, vielleicht sogar gelöst erweisen konnte. Arbeit mit Adoleszenten ist immer voller Ueberraschungen.

4.4.3 Die Therapie

Es waren vier junge Leute, die sich während meiner Samowar-Tätigkeit zu einer Therapie entschlossen. Die Unterschiede zur langfristigen Beratung bestanden darin, dass 1.) ein kleiner finanzieller Beitrag pro Stunde bezahlt werden musste, 2.) die Abmachungen wöchentlich um die gleiche Zeit stattfanden und 3.) mit mindestens einjähriger Dauer gerechnet werden musste. Da die Jungen zuerst in Beratung kamen, musste der Beginn einer Therapie als solcher deklariert werden, und meistens schob ich auch eine zeitliche Pause ein, um nachher eine saubere therapeutische Anfangssituation gestalten zu können. Im Gegensatz zur Beratung wurden bei Therapien zuerst gründliche Abklärungen gemacht mit projektiven Tests, Analyse von Gestik und Körperhaltung und Anamnese. Während ich in der Beziehung mit Ratsuchenden Uebertragungen eher abwies als begünstigte, achtete ich bei Therapie Klienten darauf, dass sie eine Projektion zu mir herstellen konnten. Sie waren deshalb ausserhalb der Sitzungen recht scheu und verkehrten kaum in den Präsenzzräumen des Samowars, ausser wenn der therapeutische Prozess in der Schlussphase begriffen war.

In den meisten Fällen ist es nicht richtig, mit Jungen eigentliche Analysen durchzuführen, da sie sich noch auf der Suche nach Identität befinden. Ein wechselweises Aufarbeiten früherer Traumatisierungen und gegenwärtiger Probleme ist deshalb in dieser Arbeit angebracht. Dies entsprach mir sehr, da auch meine Lehrtherapie analytische und humanistische (Gestalt-) Elemente beinhaltet hatte. Bei der Symptomatik waren neurotische Erkrankungen mit Wahrnehmungs- und Kommunikationsstörungen vorherrschend; eine Klinikinsassin (Diagnose: Schizophrenie) litt unter Flash-Backs, Nachwirkungen von LSD-Konsum. (47) Bei allen Therapien konnte zumindest eine Linderung der Symptomatik erreicht werden. (Mehr Freundschaftskontakte, Behebung von Lern- und Arbeitsschwierigkeiten)

Während der Startphase des Samowars Horgen hatte man noch daran gedacht, therapiebedürftige Jugendliche an geeignete Psychologen oder Psychiater weiterzuverweisen. Dies erwies sich jedoch, auch in Adliswil, als undurchführbar, da die Jungen nicht mehr wechseln mochten, wenn sie zu mir Vertrauen gefasst hatten. Obschon vielleicht andere Fachleute besser für diese Arbeit geeignet gewesen wären, musste ich sie selber ausführen. Mit Hilfe einer ausgezeichneten Supervision war mir dies möglich. (siehe 3.4)

4.4.4 Die Gruppenarbeit

In der ersten Zeit im Samowar leitete ich Gruppen, die für interessierte Besucher durchgeführt wurden, jeweils selbst, in Zusammenarbeit mit einem Kernkreisler oder einer Kernkreislerin. Diese themenzentrierten Selbsterfahrungsgruppen behandelten Probleme, die im Interessenbereich der Jugendlichen lagen. Persönliche Schwierigkeiten oder Beziehungsprobleme konnten von den Teilnehmern zur Sprache gebracht werden, ohne dass sie das Gefühl haben mussten, darauf festgenagelt zu werden und dem Gruppendruck ausgeliefert zu sein. Das Gesprächsthema konnte so als Rückzugsmöglichkeit dienen.

Diese Gesprächsgruppen waren auf eine Dauer von zwei bis drei Monaten beschränkt und wurden nachher abgeschlossen. Es waren Gruppen in dem Sinne, dass die Teilnehmer sich vorher anmelden mussten und ein späterer Eintritt nicht möglich war. Da sich der Altersunterschied zwischen den Teilnehmern und mir als für diese Arbeit zu gross erwies und da die Kernkreisler sehr daran interessiert waren, diese Aufgabe zu übernehmen und selbständig durchzuführen, zog ich mich davon zurück. Ich hatte aber auch später einen gewissen Einblick dadurch, dass sich die Gruppenleiter jeweils in der wöchentlichen Kernkreissitzung beraten liessen.

Die Funktion eines Gruppenleiters hatte ich in der Folge nur noch gegenüber dem Kernkreis. Ich leitete die zweiwöchentlichen Sitzungen, bei denen der Supervisor nicht anwesend war. Daneben war ich massgeblich an der Gestaltung und Leitung der jährlich zweimal wiederkehrenden Wochenenden beteiligt. In

dieser Arbeit waren organisatorische und auch persönliche und Beziehungsaspekte zu berücksichtigen.

Wenn die Gruppe Zeit hatte, sich den Beziehungs- und Selbsterfahrungsaspekten zu widmen, arbeitete ich gern mit körperbetonten Übungen aus der Bioenergetik. Die Jungen hatten sehr viel Freude an der Körperarbeit, da sie sich auf diese Weise ausleben und darstellen konnten, ohne sich verbal ausdrücken zu müssen. Jugendliche haben zudem meistens starke psychische Spannungen, die sich immer auch in Körperverspannungen ausdrücken. Während eine Gruppensitzung oft nur langsam und schleppend anließ, wenn alle umhersaßen und rauchten, ging im Ablauf einer bioenergetischen Übung eine Wandlung vor sich; sämtliche Kernkreisler wurden aktiv und hellwach.

Die Bioenergetik geht von der Annahme aus, dass sich eine neurotische Charakterstruktur nicht nur im psychischen Bereich, sondern auch in Körperhaltung und Muskelverspannungen ausdrückt. Körperliche und psychische Vorgänge sind somit nur verschiedene Ausdrucksformen eines einheitlichen Lebensprozesses; der gehemmten Seele entspricht darum auch ein verkrampfter Körper. Die Übungen dienen dazu, blockierte seelische Energie wieder freizusetzen und 'den Kontakt mit der Welt' wiederaufzunehmen. (Für weitere Information siehe das Werk von A. Lowen.)

Im Kernkreis arbeitete ich allerdings nicht "in die Tiefe", das heißt, nicht in analytisch-therapeutischer Weise mit diesen Übungen. Und doch war es erstaunlich, wieviel vorher gestaute Energie auch so schon freigesetzt wurde.

(Die Bioenergetik als Therapieform stellt sehr hohe Anforderungen an den Therapeuten und sollte deshalb nicht auf leichtsinnige Weise angewandt werden.)

5. VON DER VERWEIGERUNG ZUM ABRUCH DES SOZIALEN KONTAKTES

Gemäss unseren Beobachtungen können Verweigerung und Kontaktabbruch als gemeinsamer Nenner verschiedenster Symptome betrachtet werden.

Weit mehr als die Hälfte der Jungen, die mit Problemen zu uns kamen, verhielten sich sowohl gegenüber mir als auch zu den jungen Mitarbeitern in der ersten Zeit ablehnend und misstrauisch. Das konnte sich äussern in einem besonders auftrumpfenden Gebaren oder in Verslossenheit und Aengstlichkeit. War aber nach relativ langer Zeit des Abtastens eine gewisse Basis für den Kontakt hergestellt, so äusserten die Mehrzahl der Jungen, entweder in der Beratungssituation oder im Gruppengespräch des Aufenthaltsraums, dass sie gegenüber dem Grossteil der **Erwachsenen** ein tiefes Misstrauen verspürten. "Denen kannst du doch nicht trauen. Die 'schlitzen' (betrügen) dich, wo sie können." Diese Aussagen wurden zum Teil belegt mit anschaulichen Beispielen aus Lehre und Schule, zu einem andern Teil aber gab es Jugendliche, die ihr Misstrauen nicht begründen konnten oder wollten, die auf entsprechende Fragen hin entweder traurig oder wütend wurden. "Das ist eben einfach so. Den Erwachsenen kannst du eben einfach nicht trauen. So ist die Realität." Junge, die so sprachen, zeigten in Gesichtsausdruck und Verhalten (Körpersprache) auffallend oft depressive oder melancholische Tendenzen (47). Diese können zwar bei uns als altersspezifisch bezeichnet werden. ("Welt-schmerz labt die jugendliche Seele". Jean Paul) Das muss nicht heissen, dass wir sie nicht auch als kulturspezifisch betrachten können in dem Sinne, dass gewisse Schädigungen im Kleinkinderalter in unserer Kultur besonders häufig vorkommen und erst im kritischen Alter der Pubertät manifest in Erscheinung treten.

5.1 Verweigerung und Vertrauensverlust

(48): "Der früheste Beweis für das Vertrauen des Kindes in die Gesellschaft ist das Fehlen von Ernährungsschwierigkeiten, Schlafstörungen und Spannungszuständen im Verdauungstrakt. Das Kind erlebt die wechselseitige Regulierung seiner eigenen wachsenden Fähigkeit zur Nahrungsaufnahme mit der Nährtechnik der Mutter, und dies hilft ihm nach und nach, das Unbehagen der bei der Geburt noch unausgewogenen Homöostase zu überwinden. In den allmählich länger werdenden Zeiten des Wachseins erwecken die Abenteuer, die ihm seine Sinne vermitteln, im Kinde immer mehr das Gefühl des Vertrauten und der Koinzidenz mit etwas, das sich im Innern gut anfühlt."

Der Begriff "Vertrauen", wie ihn Erikson verwendet, bezieht sich sowohl auf die Mutter als auch auf das Kind. "Der allgemeine Zustand des Vertrauens bedeutet ausserdem nicht nur, dass man gelernt hat, sich auf die Gleichwertigkeit und die Dauer der äusseren Versorger zu verlassen, sondern auch, dass man sich selbst und der Fähigkeit der eigenen Organe trauen kann, mit dringenden Bedürfnissen fertig zu werden, und dass man imstande ist, sich selbst als vertrauenswürdig genug zu empfinden, so dass die Versorger nicht auf der Hut sein müssen, durch beissenden Zugriff festgehalten zu werden." Das Kind muss lernen, seine Mutter aus seinem Gesichtsfeld zu entlassen, ohne übermässige Wut oder Angst zu äussern. Das Erlebnis des Konstanten, Wiederkehrenden gibt dem Säugling das erste Gefühl von Ich-Identität. Wenn nun aber auf das Signal des Beissens und Zupackens hin die ersehnte Brust sich dem Kind entzieht, dann, und besonders bei gänzlicher Abwesenheit oder Hospitalismus, entsteht das Ur-Misstrauen.

(49): "In der Psychopathologie kann man das Fehlen des Urvertrauens am besten bei schizophrenen Kindern beobachten; bei Erwachsenen äussert sich ein zu schwach entwickeltes Vertrauen in schizoiden und depressiven Persönlichkeitsbildern. Daher ist in solchen Fällen die Grunderfordernis der Therapie auch die Wiederaufrichtung des Vertrauens. Denn was immer den psychopathischen Zusammenbruch bedingt haben muss, in dem bizarren und ablehnenden Verhalten vieler, auch sehr kranker Schizophrener verbirgt sich das Streben, das Erleben des sozialen Miteinanders durch Abtasten der Grenzlinien zwi-

schen den Sinnen und der Realität, zwischen den Worten und ihrer sozialen Bedeutung wiederzugewinnen."

Bei Vorhandensein oder Vorherrschen dieses urtümlichen Vertrauens können sich dauerhafte Verhaltensnormen bilden, die dem Menschen eine kreative Hingabe ans Leben ermöglichen. Es kann sich ein Selbstwertgefühl entwickeln, das Gefühl, dass man "in Ordnung" ist. Oft ergibt sich auch ein Gefühl der Geborgenheit in Kultur, Religion und Kosmos.

Bestehen aber bei einem Menschen starke Schädigungen in diesem frühen Bereich, so kann sich bei ihm keine starke Identität aufbauen. Die Differenzierung zwischen innen und aussen ist nur mangelhaft gelungen und diese Leistung wird immer wieder durch Projektions- und Introjektionsmechanismen gestört. Wenn dies der Fall ist, kann sich ein Mensch auch später nicht in positiver Weise mit den Normen und Regeln auseinandersetzen, die ihm von seiner Umwelt präsentiert werden. Er wird keine eigene Quelle haben, aus der er schöpfen kann, kein individuelles Vertrauen, das ihm die Regeln der Gesellschaft einsichtig machen würde. Nun werden aber diese Regeln durch Autoritäten repräsentiert, durch Leute, die älter, stärker sind und die über Ressourcen verfügen. Da das Grundgefühl Misstrauen heisst und auch eine entsprechende Einstellung nach sich zieht, wird jeder Autorität die Kompetenz abgesprochen, Autorität zu sein. In einer Welt, wo es kein Vertrauen gibt, existieren auch keine Autoritäten. Jede soziale Einflussnahme von aussen wird (oft unbewusst) abgelehnt. Ein in seinem Urvertrauen geschädigter Mensch kann sich äusserem Druck scheinbar fügen oder widersetzen. Weigern wird er sich später auf jeden Fall, da er den sozialen Kontakt gar nicht richtig aufnehmen kann.

Es ist zu vermuten, dass in unserer Kultur Schädigungen der genannten Art häufig sind. Der Trend zur Kleinstfamilie führt dazu, dass das Kleinkind nicht mehr wie früher von Tanten, Ammen, der Grossmutter mitbetreut und gehätschelt werden kann. Wenn die Mutter weg ist, ist sie weg. Auch hat die immer gebräuchlichere Blockbauweise zur Vereinsamung und Vereinzelung der Mütter beigetragen. Wenn das Kind für die Mutter den einzigen sozialen Kontakt tagsüber bedeutet, kann es sein, dass sie zwar körperlich vorhanden ist, aber psychisch dem Kind diese Nähe gar nicht vermitteln kann.

Die Verweigerung entsteht beim Kind nicht kausal, als Folge eines traumatischen Erlebnisses, sondern kumulativ, auf dem Grund eines anwachsenden vagen Misstrauens und Unbehagens. Die Verweigerung als Grundhaltung kündigt sich vorher an durch langandauernde Schweigephasen, durch Essstörungen, durch Ablehnungsversuche, die meist gar nicht zur Kenntnis genommen werden. Wenn die emotionalen Kontakte des Kindes sich nicht harmonisch aufbauen können, stehen spätere soziale Kontakte auf unsicherem Boden.

Gemäss der Narzissmustheorie von H. Kohut erlebt das Kind einerseits schon Frustrationen im Verlauf der primärnarzisstischen Phase, andererseits aber hauptsächlich in der Zeit, wo es versucht, Autonomie und Identität zu erfahren und zu beweisen. Es ist die Zeit des Gehenlernens und des Erwerbs sensomotorischer Fähigkeiten und deren Integration in kognitive Strukturen und Prozesse. (s. Piaget*) Es kann nun geschehen, dass das Kind von den Eltern daran gehindert wird, seine Grossartigkeit und 'Allmächtigkeit' zu erfahren, aber auch daran, an der idealen Grösse der Erwachsenen teilzuhaben oder darin Geborgenheit zu finden. Dies sind die Entstehungsbedingungen für Narzissmus. Die Möglichkeiten, soziale Kognition aufzubauen, ist bei in dieser Weise Geschädigten versperrt. Kontakte können nicht mehr differenziert werden. Die Umwelt wird zur Spiegelung des (aufgeblähten) Ichs missbraucht. Damit gehen die Möglichkeiten verloren, eigenes oder fremdes Verhalten anhand von Erfahrungen zu bewerten. Negative Kritik bedeutet dann Zerstörung der Identität. (50)

Herzka*, 1981, unterscheidet bei den Integrationsschäden Jugendlicher die beiden Begriffe Neurose und Soziose. Während er neurotische Störungen in Beziehungsstörungen und -fehlentwicklungen zwischen dem Kind und der Familie begründet sieht, ist die Soziose eher auf Spannungen zwischen dem familiären System und der gesellschaftlichen Umwelt zurückzuführen. Neurose und Soziose sind theoretisch dialogische 'Gegenüber'.

In unserer Arbeit haben wir oftmals ein eigentliches Umkippen des Krankheitsbildes von der Neurose in die Soziose festgestellt. Dies war meistens begleitet von einem, zumindest partiellen, Kontaktabbruch. (s. 5.3) Das vorangehende Schockerlebnis basiert meistens auf der Entdeckung der Diskrepanz

zwischen familiärer und gesellschaftlicher Realität und der daraus resultierenden Unfähigkeit, den integrativen Entwicklungsschritt in die Sozietät zu vollziehen.

In der Behandlung widmeten wir uns zuerst dem Schwerpunkt der Soziose. Verschiedene Junge konnten anschliessend auch neurotische Inhalte zur Sprache bringen und im Einzelgespräch oder in der Gruppe bearbeiten.

5.2 Die Diskrepanz zwischen Leistung und Kompetenz

Der Mensch wird nicht als fertiges soziales Wesen geboren, sondern muss sich im Verlaufe eines vielschichtigen und langwierigen Prozesses und unter Mithilfe und Teilnahme seiner Umwelt die Fähigkeiten erwerben, um im Rahmen der Gesellschaft sein eigenes Selbst gestalten und verwirklichen zu können. Triebe und Instinkte genügen dem Menschen nicht zur Kontrolle seiner Verhaltensweisen. Auch als Erwachsener noch ist er instinktverunsichert und braucht Verhaltensmuster und soziale Arrangements, damit sein Handeln und Leben in der Gemeinschaft von einer gewissen Konstanz und Sicherheit getragen sein kann.

Portmann (51) spricht vom Menschen als einer physiologischen Frühgeburt, die ein extra-uterines Frühjahr durchlaufen muss, um den Stand zu erreichen, auf dem sich andere Arten schon im Zeitpunkt der Geburt befinden. Portmann bezeichnet den Menschen als "sekundären Nesthocker" oder als "hilflosen Nestflüchter". Das neugeborene Kind ist einerseits absolut hilflos und abhängig, andererseits aber auf einer hohen Organisationsstufe (z.B. ausgedrückt im Hirngewicht und differenzierten Nervensystem). Das bedeutet, dass das Verhalten des Menschen durch die intrauterine Entwicklung wenig festgelegt ist und darum von der Umwelt stark modifiziert werden kann. Der Mensch ist anpassungsfähig und entwicklungsfähig.

Bei der Sozialisation des Kindes kann je nach dem dahinterstehenden Menschenbild Anpassung oder Selbstaktualisierung als Zielvorstellung vorherrschen. Die Anpassungssozialisierung tendiert dazu, dem einzelnen beizubringen

gen, sich in der Gruppe zu öffnen und auf die andern einzugehen. Die Sozialisierung auf Selbstaktualisierung hin legt eher Wert darauf, dass der einzelne lernt, sich in der Gruppe zu behaupten und durchzusetzen. In unseren Schulen ist Anpassung bei weitem das wichtigere Sozialisationsziel. Im Berufsleben der Erwachsenenwelt werden dann aber die Verhaltensmuster belohnt, die mittels Selbstaktualisierung erreicht werden. Das ist für den jungen Menschen verwirrend und für seine Sozialisation störend.

Unsere Schulen haben Inselcharakter; sie müssen ausser gut ausgebildeten Abschlusschülern nichts produzieren. Die Gesetze, die erstmals die Kinderarbeit verboten (um 1870), hatten den durchaus realen Sinn, Kinder von Fabrikarbeit fernzuhalten und sie für den Schulunterricht zu befreien. In ihrem Bestreben, den Kindern Schonräume zu sichern, sind die Schulen aber mittlerweile in einen seltsamen Kontrast zum produktiven Berufsleben geraten. Doch auch schon vor der Schulzeit haben unsere Kinder meist keinen direkten Bezug zu produktiver Arbeit; die Haushaltsarbeit wird mit Maschinen gemacht, die das Kind nicht bedienen darf, die Arbeit des Vaters wird meistens weit entfernt vom Kind erledigt und ist oft so kompliziert, dass sie ihm nicht erklärt werden kann. Wenn aber ein Kind am Leben der Erwachsenen teilnehmen kann, wenn eine Leistung von ihm noch etwas gilt, kann die Identität natürlich wachsen bei gleichzeitiger Anpassung und Selbstverwirklichung. Wer schon die Freude in den Augen eines Kindes gesehen hat, das auf seinem eigenen Fleck Land geerntetes Gemüse heimträgt, wird wissen, dass eine Belohnung durch die Natur wertvoller sein kann als ein gutes Zeugnis.

Ueber die Indianererziehung erzählt uns Ruth Benedict (52): "Dr. Ruth Underhill erzählte mir, wie sie in Arizona unter einer Gruppe von älteren Papagos sass und der Hausherr sich an seine dreijährige Enkelin wandte und sie aufforderte, die Tür zu schliessen. Die Türe war gewichtig und ging schwer zu. Das Kind versuchte es, aber die Tür bewegte sich nicht. Mehrmals wiederholte der Grossvater: "Ja, mach die Tür zu." Niemand sprang auf, um dem Kind zu helfen, niemand nahm ihm die Verantwortung ab. Andererseits gab es keine Ungeduld, denn schliesslich war das Kind klein. Sie sassen ernsthaft und warteten, bis es dem Kind gelang und der Grossvater feierlich dankte. Die Voraussetzung dabei ist, dass die Aufgabe nicht gestellt wird, bevor das

Kind sie bewältigen kann. Ist es aber einmal aufgefordert, so hat es allein die Verantwortung, gerade als wäre es erwachsen. Der wesentliche Punkt solch einer Erziehung liegt darin, das Kind von früh an auf verantwortliche soziale Teilnahme zu prägen, während gleichzeitig die gestellten Aufgaben seinen Fähigkeiten angepasst sind. Der Kontrast zur Einstellung in unserer Gesellschaft ist sehr gross. Ein Kind leistet bei uns keinerlei Beitrag zur Arbeit unserer industriellen Gesellschaft... Seine Arbeit wird nicht an der eigenen Kraft und Geschicklichkeit gemessen, sondern an den hochgeschraubten industriellen Erfordernissen. Selbst wo wir die Leistungen eines Kindes in der Familie loben, sind wir äusser uns, wenn solch ein Lob als gleichbedeutend mit dem Lob für einen Erwachsenen aufgefasst wird. Das Kind wird gelobt, weil die Eltern gut gestimmt sind, gleichgültig ob die Aufgabe vom Standpunkt eines Erwachsenen aus gut oder schlecht erfüllt wurde, und das Kind erwirbt keinen vernünftigen Standard, an dem es seine Leistungen messen könnte. Der Ernst einer Cheyenne-Indianerfamilie, die den ersten Schneevogel eines kleinen Knaben mit einem zeremoniellen Fest begrüsst, ist sehr verschieden von unserem Verhalten. Bei seiner Geburt erhält der Knabe einen Spielbogen und Pfeile zum Geschenk, und von der Zeit an, wo er herumlaufen kann, werden ihm vom Familienoberhaupt brauchbare Bogen und Pfeile, die jeweils seiner Grösse entsprechen, geschenkt. Er wird auf Vögel und Tiere in stufenweiser Reihe aufmerksam gemacht, beginnend mit denen, die am leichtesten zu treffen sind. Jeweils wenn er das erste Tier einer Art nach Hause bringt, feiert die Familie das entsprechend und nimmt seinen Beitrag so ernst entgegen wie den Büffel, den der Vater bringt. Tötete der Knabe schliesslich selbst einen Büffel, so stellte das nur den letzten Schritt einer durch die ganze Kindheit sich hinziehenden Prägung dar und nicht eine neue Rolle, die im Widerspruch zu seinen Kindheitserfahrungen stand."

Für die Entwicklung effektiver sozialer Beziehungen sind nicht nur Kontakte mit den Eltern notwendig, sondern das Spiel mit Altersgenossen wird in der Kleinkindheit zur primären Möglichkeit, ungesicherte Handlungsweisen zu erproben. Wenn das Kind darauf angewiesen ist, alles in einsamem Spiel zu 'erledigen', dann wird es einerseits in einer imaginären Welt 'versinken', sich im Spiel mit den Traumfiguren vergessen und andererseits das Macht-Ohnmachtsgefälle seiner Beziehung zu den Eltern mit seinen Spielfiguren

sinnlos wiederholen. Damit wird dem Kind die Möglichkeit weggenommen, vom Spiel 'in die Arbeit hineinzuwachsen', immer komplexere Muster in einem geschützten Versuchsfeld zu erproben. Darum besteht in unserer Kultur die Gefahr, dass die Trennung zwischen Arbeit und Spiel zu rigid, dass Arbeit mit Mühe und Spiel mit Konsum verknüpft wird.

(53): "So dämmert uns also, dass die Theorien des Spieles, die von unserer Kultur vertreten werden, ..., in Wirklichkeit nur eine Form darstellen, unsere Kinder von einer frühen Ausbildung ihres Identitätsgefühls auszuschliessen. Aber bei den Primitiven liegen die Dinge eben relativ einfach. Ihre Kulturen sind exklusiv. Ihr Bild des Menschen beginnt und endet mit der Vorstellung vom starken und reinen Yurok oder Sioux, der innerhalb seiner jeweiligen bestimmten Naturausschnitte beheimatet ist. In unserer Zivilisation weitet sich das Bild des Menschen aus. Während es individuierter wird, tendiert es auch dazu, ungezählte Millionen aus neuen Regionen, Nationen, Kontinenten und Klassen mit zu umfassen. Neue Synthesen emotionaler und ökonomischer Sicherheit werden in den Bildern neuer Entitäten gesucht, die auf umfassenderen Identitäten beruhen."

Unseren Kindern werden Leistungen abverlangt. Schon die Kleinen im Kindergarten lernen das Lesen von Verkehrssignalen, das Binden der Schuhe, das Zählen und vieles andere. Die Leistungen in der Schulzeit werden mit Zensuren "belohnt", die eher mit Angst und Strafe assoziiert werden. Es macht aber nur Spass, Leistungen zu erbringen, wenn von der Kompetenz her ein Ausgleich gewährleistet ist. Ein Kind erlebt sich nur dann als kompetent, wenn seine Leistungen in seiner Umgebung einen spürbaren Eindruck hinterlassen, wenn es die Wirkung seiner Aktion erleben kann und wenn seine soziale Umgebung in vorhersehbarer Weise darauf reagiert.

Am Anfang dieses Kapitels habe ich festgestellt, dass sich das Sozialisationsziel nach einem dahinterstehenden Menschenbild (oder Gesellschaftsbild) ausrichten kann. So werden Eltern, die eine Verweichlichung ihrer Kinder unter all den verschiedenartigen Einflüssen befürchten, eher zu einem Erziehungsstil neigen, der Begriffe wie Anpassung und Forderung positiv bewertet. Eltern aber, die eine Ueberanpassung beim Kind vermeiden wollen, werden einen 'Laissez-faire'-Stil bevorzugen. Damit sind auch schon die meiner

Ansicht nach wichtigsten Sozialisationsfehler aufgeführt, die sich als folgende zwei Tendenzen repräsentieren:

Ueberforderung	vs.	Unterforderung
Ueberanpassung	vs.	Verwöhnung
Stress	vs.	Langeweile

Für viele Samowar-Jugendliche stellten sich die beiden Tendenzen auch je nach dem dar als Gefühl des Gestossen-worden-seins oder des Zurückgehalten-worden-seins. Kinder können auf diese Weise jünger gehalten oder älter gemacht werden, als sie sind. Das ihrem Alter entsprechende Lernen wird ihnen dann nicht zugebilligt. Aus diesen Fehlern können später Charakterschädigungen entstehen, die bewirken, dass ein Mensch sich entweder immer wieder zuviel zutraut und anschliessend scheitert, oder aber dass er vor jeder Forderung oder Prüfung zurückschreckt. Eine Sozialisation der Selbstaktualisierung hat gegenüber den oben erwähnten extremen Haltungen den Vorteil, dass sie das Kind respektieren kann und dass das Kind in die Interaktion über die Selbstdefinitionen einbezogen ist. (54)

5.3 Der Abbruch des sozialen Kontaktes

Aus der Entwicklung der Definition des Begriffs Sozialisation lässt sich eine Tendenz herauslesen, die in den letzten 30 Jahren eindeutig von Anpassung und Einschränkung sich hinbewegt auf Selbstaktualisierung und Interaktion. Dies bedeutet, dass sich in bezug auf die Uebermittlung von Normen und Werten eine qualitativere Denkweise durchzusetzen begonnen hat:

(55) "Sozialisation ist ein weiter Begriff für alle die Prozesse, durch die ein Individuum in Auseinandersetzung mit anderen Personen die ihm gemässen Muster sozial relevanten Verhaltens und sozial relevanter Erfahrung entwickelt."

Wir unterscheiden zwischen primärer und sekundärer Sozialisation. Unter ersterer verstehen wir die Entwicklung zwischenmenschlicher Beziehungen auf dem Wege der wechselseitigen Regulation. Hierbei ist besonders die Affekt-

bildung zu erwähnen. Durch Augen- und Körpersprache lernt das Kind, sich einzufühlen und affektiv zu reagieren. Die sekundäre Sozialisation erfolgt in einem weiteren Rahmen. Die Familie fungiert darin als Uebermittlerin der Normen der Gesellschaft. In diesem Prozess werden eher die kognitiven Fähigkeiten ausgeformt und beeinflusst. Da die Erwachsenen in der Gesellschaft leben und durch sie geformt werden, wirkt die Thematik der sekundären Sozialisation sich auch grundlegend auf die Inhalte und Verhaltensweisen der primären Phase aus. Es entsteht die Gefahr, das Kind zu früh an von der Sozietät erwünschte Verhaltensweisen zu gewöhnen oder es zu lange vor Forderungen abzuschirmen.

Der Weg der Sozialisation ist weit; der Prozess dauert bis ins Erwachsenenalter hinein und ist, da der Mensch ein Kulturwesen ist und da sich diese Kultur dauernd verändert, nie abgeschlossen. Für unseren Gebrauch ist es aber sinnvoll, das Ende der Sozialisationszeit spätestens in der Adoleszenz festzulegen. Auf diesem langen Weg kann vieles falsch laufen. Wenn früher oder später gravierende Fehler geschehen, äussert sich dies in den Gesamteinstellungen des erwachsenen Individuums zu sich selbst und zu seiner Umwelt. Die innere Haltung der Verweigerung, die zwar oft erst im engeren Kontakt mit Jugendlichen oder auch Kindern offenbar wird, muss als Symptom dafür angesehen werden, dass zeitlich früher, im Prozess der Enkulturation oder Sozialisation, meistens sogar schon in der ersten Phase der Vertrauensbildung, Störungen aufgetreten sind, die dem Kind verunmöglichten, in eine positive Grundstimmung zur Umgebung und zum Leben überhaupt zu treten.

Wo die Haltung der Verweigerung unter Umständen noch gekennzeichnet ist durch ein Lavieren, durch ein Offenbleiben für positive Wendungen, ist die nächste Stufe, die Entfremdung von der Umwelt, der Abbruch des sozialen Kontaktes, total und endgültig. Oft ist dieser Abbruch nicht durch ein äusseres Ereignis bedingt und auch nicht durch eine plötzliche massive Verhaltensänderung des Kindes oder Jugendlichen äusserlich festzustellen. Eltern klagen dann meistens: "Er/sie ist einfach nicht mehr so wie früher." Aus der Sicht der Eltern und Lehrer sind Kinder und Jugendliche in solchen Fällen "schwererziehbar", "verhaltensgestört" oder "verwahrlost". Der Abbruch des sozialen Kontaktes kann aber auch auffällig vollzogen werden, indem Kinder plötzlich in den schulischen Leistungen nachlassen oder Jugendliche aus

Schule oder Lehre aussteigen und oft auch "auf Kurve gehen", d.h. von zuhause weglaufen.

Der Begriff der "Verwahrlosung" (56):

"Das Wort 'Verwahrlosung' leitet sich aus dem althochdeutschen 'WARA' ab, das 'Be-achtung' bedeutet und auch in den Wörtern 'Verwahrung', 'Gewahrsam' und 'Wahrnehmung' vorkommt. 'WARALOS' bedeutet 'achtlos', 'unbeachtet'. Das Grundwort signalisierte mithin sowohl eine Haltung, die jemand einnimmt, wie eine Haltung, die ihm von andern widerfährt, wobei die letztere Bedeutung wohl die akzentuiertere war. Betonter kommt dies noch in dem mittelhochdeutschen Verbum 'verwarlôsen' zum Ausdruck, das transitiv gebraucht wird, sodass es möglich war, zu sagen: Eltern 'verwahrlosen' ihre Kinder. Anders als in unserm Sprachgebrauch, wo die Verantwortlichkeit der Erzieher für verwahrloste Kinder zumindest aus dem unmittelbaren Bedeutungsfeld des Wortes verdrängt worden ist, wurden ursprünglich also die für die 'Wahrung' eines Kindes Zuständigen durchaus als verantwortlich für seine mögliche Verwahrlosung empfunden und betrachtet. Es wäre gewiss höchst wünschenswert, wenn wir uns beim Gebrauch des Wortes 'Verwahrlosung' wieder bewusster auf seine eigentliche Bedeutung besännen."

Der grössere Teil der Jugendlichen, die unsere Kontaktstelle oder die Beratungssituation aufsuchten, waren in diesem Sinne verwahrlost worden. Ihr Werdegang war mehrheitlich dadurch gekennzeichnet, dass sie immer wieder, vielleicht eine ganze Kindheit lang, versucht hatten, mit den Erwachsenen in einen fruchtbaren Kontakt zu treten, und dabei immer wieder Misserfolge erlitten hatten. Als sie zu uns kamen, hatten sie den Abbruch des sozialen Kontaktes meistens schon vollzogen. Ihr Blick war leer, ihre Sprache und Gestik sprachen von Hoffnungslosigkeit.

Jugendliche, die den Abbruch des sozialen Kontaktes bereits vollzogen haben oder dazu gezwungen worden sind, können möglicherweise längere Zeit ein äusserlich ganz normales Leben führen. Ihre Grundhaltung ist mittlerweile geprägt von Melancholie und von Gleichgültigkeit. Typische Sätze, die wir immer wieder hörten, waren:

"Das Leben hat ja sowieso keinen Sinn."

"Mich kackt alles an." (anöden)

"Was du machst, mit wem du redest, ist egal."

"Die Menschen sind alle genau gleich."

Alles in allem ergibt sich das Bild einer tiefen Resignation, wie sie uns sonst bis vor kurzem nur von älteren Menschen bekannt war, die jede Hoffnung verloren hatten.

Ein Kind kann verwahrlost werden sowohl, wenn es einem alles gewährenden, vernachlässigenden, als auch wenn es einem tyrannischen Erziehungsstil ausgesetzt war. Die Verhaltensweisen der Verweigerung können je nach der früheren Entwicklung und der Umgebung des Kindes verschieden sein: Im einen Extrem treffen wir das Kind, das sich versteckt oder verkriecht, das schmolzt und nicht mehr ansprechbar ist. Im andern befindet sich der/die Ausbrecher/in, der/die vielleicht draussen noch einen "Streich" verübt. Gemeinsam ist diesen Kindern, dass sie in einer Auseinandersetzung mit den Eltern oft schon keinen Sinn mehr sehen können. Darum wird ein weiterer Kontakt verweigert, und Gefühle der Trauer, des Misstrauens und der Aggression werden unterdrückt, 'verdrängt'.

Auch bei jugendlichen Verwahrlosten und Verweigerern sind die oben erwähnten Verhaltensweisen festzustellen. Bei Terroristen wurde in erhöhtem Mass eine psychische Grundhaltung extremer **Extraversion** diagnostiziert. (57) Vom Scheidt (1976) stellt demgegenüber bei jugendlichen Konsumenten harter Drogen (Opiate) eine überdurchschnittliche Anzahl von introversiv Veranlagten fest. Auch wir machten in den Samowar-Beratungsstellen die Beobachtung, dass in der Teilgruppe der Drogensüchtigen fast keine primär gewalttätigen Kriminellen teilnahmen. Die Zusammenhänge zwischen Introversion und Sucht einerseits, Extraversion und Terrorismus andererseits müssten aber noch untersucht werden.

5.4 Gründe und Hintergründe

Von einem sozialen Kontakt des Kindes oder Heranwachsenden mit Eltern und andern erwachsenen Bezugspersonen kann dann gesprochen werden, wenn zu übermittelnde Normen einsehbar und durch das Verhalten der 'Grossen' plausibel gemacht werden. Dazu kommt als wichtige Bedingung, dass in den Beziehungen eine gewisse Konstanz gewährleistet ist. R. D. Laing* hat dargestellt, dass eine 'normale' Persönlichkeitsentwicklung praktisch nur im - allerdings ausbalancierten - Konflikt von sozialer und persönlicher Identität, von Akzeptierung und Widerstand, von Identifizierung und Ent-identifizierung möglich ist. (Siehe 5.3) Gemäss den psychoanalytischen Theorien ist dieser Konflikt schon im Wechsel von der dyadischen zur triadischen Beziehung angelegt. (Kind - Mutter - Vater) (58) Sozialer Kontakt zwischen Kind und Eltern kann zudem dann entstehen, wenn deren Kommunikation auf interpersoneller Wahrnehmung (Laing*) beruht. Interpersonelle Wahrnehmung liegt dann vor, wenn die wahrgenommene Person selbst die Art, in der sie wahrgenommen wird, beeinflussen kann.

Es gehört zu einer natürlichen Entwicklung, dass Bedürfnisse des Kindes frustriert werden und dass konfliktbetonte Inhalte unausgesprochen bleiben und damit verdrängt oder vergessen werden müssen. Wenn aber dem Kind nicht die geringste Einflussnahme auf die Wahrnehmung der Eltern gestattet wird, entsteht eine perpetuierte einseitige Interaktion, bei der die Sender- und Empfängerrolle gleich bleibt. (59)

Ich verwende den Begriff 'Abbruch des sozialen Kontaktes' in dieser Arbeit gleichsam als Synonym für Verwahrlosung. Obschon ich vorher Wert auf die aktive Rolle der Umwelt beim Verwahrlosungsprozess gelegt habe, ziehe ich nunmehr den Begriff des Kontaktabbruchs, der die Aktivität beim Kind sieht, vor. Diesem Entschluss liegt die Ueberlegung zugrunde (gestützt auf Beobachtungen und die psychoanalytische Literatur), dass bei einer neurotischen Charakterentwicklung sehr oft ein Akt der Entscheidung auf Perioden von Deprivation und Verwahrlosung folgt. Diese Entscheidung lautet z. B.: "Ich werde meinen Eltern das Vertrauen nun entziehen." Oft wird eine solche Entscheidung später vergessen, kann aber in vertrauter Beratungs- oder Thera-piesituation oft erinnert werden, besonders dann, wenn sie erst im Zusammen-

hang mit dem Pubertätskonflikt, also vor relativ kurzer Zeit, vollzogen wurde.

Jugendliche befinden sich in einer Phase innerer und äusserer Verunsicherung, die sich im psychischen, körperlichen, Arbeits- und Beziehungsbereich auswirkt.

In dieser Zeit ist es, in der Zeit der Pubertät und der frühen Adoleszenz, wo bei vielen Jungen der Abbruch des sozialen Kontaktes mit Erwachsenen manifest wird oder vollzogen wird. Die Kindheit war in den meisten Fällen geprägt von der Zweisamkeit mit der Mutter, eventuell in Konkurrenz mit Geschwistern, und der Beziehungslosigkeit zum Vater. Dazu kamen all die anderen Einschränkungen eines normalen Wachstumsprozesses, über die ich an früherer Stelle schon geschrieben habe. Dieses düstere Bild wird abgerundet von der Schulzeit, deren negativster Aspekt nicht derjenige ist, dass an einer Schule Leistungen verlangt werden, sondern dass diese Leistungen in einer lustlosen und freudlosen Weise absolviert werden müssen und zudem oft rein theoretisch bleiben und jeden Bezug zu Produktion und Wirtschaftswelt vermissen lassen.

Erich From stellt den Problemkreis in folgender Weise dar:

(60) "Die Rebellion des Kindes manifestiert sich auf viele Arten: indem das Kind die Gebote der Reinlichkeitserziehung missachtet; indem es zuwenig oder zuviel isst; sowie durch Aggressivität, Sadismus und selbstzerstörerisches Verhalten verschiedenster Art. Oft zeigt sich die Rebellion in Form eines allgemeinen Trägheitsstreiks - Abzug des Interesses von der Welt, Faulheit, und Passivität bis hin zu den pathologischsten Varianten langsamer Selbstzerstörung. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass heteronomes Eingreifen in die Wachstumsprozesse des Kindes und des Erwachsenen die tiefste Ursache geistig-seelischer Störung ... ist.

Es sollte klar sein, dass Freiheit nicht Laissez-faire ist oder Willkür. Wie jede andere Spezies hat auch der Mensch seine spezifische Struktur und kann nur in Übereinstimmung mit dieser wachsen. Unter Freiheit verstehe ich nicht Freiheit von allen Leitprinzipien, sondern Freiheit, der Struktur der menschlichen Existenz entsprechend zu wachsen (autonome Restriktionen).

Das bedeutet Gehorsam gegenüber den Gesetzen, die die optimale menschliche Entwicklung gewährleisten. Jede Autorität, die dieses Ziel fördert, ist eine "rationale Autorität", wenn diese Förderung darin besteht, die Aktivität des Kindes zu mobilisieren und seine Fähigkeit zu kritischem Denken und seinen Glauben an das Leben zu stärken.

Um 'irrationale Autorität' handelt es sich hingegen, wenn dem Kind heteronorme Normen aufgezwungen werden, die den Interessen der Autorität, nicht jenen des Kindes dienen."

Wir sehen, dass die Verweigerung schon sehr früh erfolgen kann, als Reaktion des gesamten Organismus des Kleinkindes auf unadäquate Nahrungszufuhr und Behandlung und aus dem Mangel an echter Zuwendung heraus. Sie kann aber auch später ausgelöst oder verstärkt werden

- a) durch den Mangel an Spielraum und veränderbarem Revier,
- b) durch das Fehlen eines Kreises von Spielkameraden (61),
- c) durch das Fehlen von erwachsenen Bezugspersonen,
- d) durch mangelnden Bezug zu Arbeit und Produktivität der "Grossen",
- e) durch das Schulsystem mit seinen zu abstrakten Inhalten und Belohnungen usw.

Warum wird der Abbruch des sozialen Kontaktes bei den meisten "Problemjugendlichen" erst im beginnenden Jugendalter vollzogen?

Jugendliche sind mobiler als Kinder. Sie werden mit Einstellungen konfrontiert, die von jenen ihrer bisherigen Autoritätspersonen abweichen. Sie haben es leichter, sich zu Banden von Gleichgesinnten zusammenzufinden. Es kommt zur Verehrung von "Gegenidolen"; deren rebellische und unkonventionelle Ansichten können übernommen, ihr Verhalten nachgeahmt werden, ohne dass die instabile Identität allzusehr bedroht wird. Das Auftreten sexueller Gefühle reizt dazu, sich durch anderes, auffälliges Verhalten demonstrativ zu präsentieren. (Wir erinnern uns an Tom Sawyer, der heldenhaft für Betty seine Prügel bezieht.)

Die Jungen müssen nicht nur individuelle Schädigungen verarbeiten, sondern mit der Tatsache fertigwerden, dass die "Gesellschaft" sich als unpräzise und instabil enthüllt. Die Kumulation von innerer und äusserer Unsicherheit führt zum Kontaktabbruch.

Die Jungen fühlen sich betrogen. Sie haben bisher Frustration um Frustration, Triebaufschub um Triebaufschub hingenommen im Glauben an die grössere Freiheit des Jugendalters. Schlagertexte, Fernsehfilme und verklärte Erinnerungen der Eltern haben ihnen das kommende Paradies vorgegaukelt. Die Werbung hat ihnen das Lied von Romantik und Freiheit der Jugend in die Ohren geträufelt.

Nun, mit dem Eintritt ins Jugendalter, erleben sie aber, dass die Zeit der Anforderungen und Frustrationen keineswegs vorüber ist. Obschon körperlich geschlechtsreif, müssen die meisten noch bei den Eltern wohnen. Da sie nicht zu einem ungehemmten, lockeren Umgang mit dem anderen Geschlecht hingeführt wurden, werden den meisten ihre inneren Widerstände und Hemmungen bei der Kontaktaufnahme schmerzlich bewusst. Verstärkt wird ihre Unsicherheit durch die Fragen nach Identität und Berufswahl. Die erhoffte Freiheit ist in noch weitere Ferne gerückt. Jugendliche haben meist weder eigene Existenz noch eigene Wohnung. Sie sind gezwungen, auf Strassen und "Discos" auszuweichen. Und die meisten müssen in der Abhängigkeit verharren und ihre Ausbildung fortsetzen, wenn sie nicht ein Leben lang Hilfsarbeiten verrichten wollen.

(62): "Die Gefahr dieses Stadiums liegt in der Rollenkonfusion. In Fällen, in denen dieser Zwiespalt auf starken früheren Zweifeln des jungen Menschen an seiner sexuellen Identität beruht, kommt es nicht selten zu kriminellen oder sexuellen oder ausgesprochen psychotischen Zwischenfällen. Wenn diese Fälle richtig diagnostiziert und behandelt werden, so brauchen sie nicht die fatale Bedeutsamkeit anzunehmen wie in andern Altersgruppen. Es ist hauptsächlich die Unfähigkeit, sich für eine berufsmässige Identität zu entscheiden, was die jungen Menschen beunruhigt. Um sich selbst zusammenzuhalten, überidentifizieren sie sich zeitweise scheinbar bis zum völligen Identitätsverlust mit den Cliques- oder Massen-Helden. Damit treten sie in die Phase der 'Schwärmerei', was keineswegs ganz oder auch nur vorwiegend etwas Sexuelles ist - ausser die herrschenden Bräuche verlangen dies. Die Liebe des Jugendlichen ist weitgehend ein Versuch, zu einer klaren Definition seiner Identität zu gelangen, indem er seine diffusen Ich-Bilder auf einen andern Menschen projiziert und sie in der Spiegelung allmählich klarer sieht. Darum besteht junge Liebe so weitgehend aus Gesprächen."

Die neugewonnenen Freiheiten (deren gibt es auch) werden oft als Druck empfunden: Man muss seine Stars wählen, seine Gruppe. Es ist für Jugendliche wichtig, ihren "Stil" zu finden. Da gibt es die Freaks, die Poppers, die Rockers, die Discos, die Junks und wie sie alle heissen. Und da gibt es ein Meer von Berufen, die man grossenteils gar nicht kennt. Die jeweilige Wahl wird von der Clique mitbestimmt, gegen die kaum ein/e Junge/r sich zu stellen wagt. Der Zusammenschluss in Cliquen kann als Prozess betrachtet werden, der es den Jugendlichen erlaubt, sich gegen eine Ueberflutung durch äussere Reize und innere Verunsicherung abzuschirmen, ohne deswegen den Kontakt mit ihresgleichen aufgeben zu müssen. Er bedeutet somit auch eine Möglichkeit, das Gleichgewicht zwischen innen und aussen zu stabilisieren. (63) Nichtsdestoweniger lässt sich auch innerhalb dieser Banden oder Cliquen, sowohl bei den Einzelnen als auch verkörpert in der Gruppennorm, eine Tendenz zu egozentrischen und narzisstischen Einstellungs- und Verhaltensweisen feststellen. Meistens sind es gerade die Idole und Anführer/innen, die das Ideal des/der 'Unberührbaren' sehr ausgeprägt repräsentieren. Der Eindruck der Selbstsicherheit wird dadurch hervorgerufen, dass der andere nicht als urteilendes Gegenüber wahrgenommen, sondern lediglich als Spiegel verwendet wird. Diesen gebräuchlichen narzisstischen Tendenzen mögen einerseits altersspezifische Prozesse zugrunde liegen, andererseits müssen wir doch bei vielen Jungen individuelle frühere Schädigungen in unsere Forschung nach den Ursachen einbeziehen. Nach KOHUT werden narzisstische Kindheitsschädigungen in der Phase der Pubertät zwangsläufig reaktiviert.

Der Hauptfehler konventionell-institutioneller Jugendberatung entsteht dadurch, dass man versucht, die oben beschriebenen "nach aussen verlegten Ich-Grenzen" oder Gruppengrenzen zu umgehen oder zu durchbrechen, indem man Jugendliche aus ihrem Kreis herauslöst und sie dann zu beraten sucht. Die "sekundäre Symbiose in der Gruppe", für Jugendliche überlebensnotwendig, wird damit auf eine fahrlässige Weise übersehen und ausser acht gelassen. Richtig wäre demgegenüber der Versuch, in den (Vertrauens-)Kreis des/der Jugendlichen aufgenommen zu werden.

Zur Genese des Narzissmus möchte ich Kohut zu Worte kommen lassen (64):
"Wenn kein spiegelndes Selbstobjekt auf die selbstbehauptende Präsenz des Kindes antwortet, so wird sein gesunder Exhibitionismus ... aufgegeben, und

isolierte, sexualisierte exhibitionistische Beschäftigungen mit einzelnen Grössensymbolen (Urinstrom, Faeces, Phallus) treten an seine Stelle. Ähnlich ist es, wenn die Suche des Kindes nach dem idealistischen, allmächtigen Selbstobjekt, mit dessen Macht es verschmelzen möchte, fehlschlägt, entweder infolge von dessen Schwäche oder wegen seiner Weigerung, eine Verschmelzung mit seiner Grösse und Macht zuzulassen; auch dann hört die gesunde und glückliche, grossäugige Bewunderung des Kindes auf ... und isolierte, sexualisierte voyeuristische Beschäftigungen mit isolierten Symbolen der Macht des Erwachsenen (Penis, Brust) treten an ihre Stelle."

5.5 Fallbeispiele

Die nun folgenden Fallbeispiele können sowohl unter dem Aspekt der neurotischen (Antisozialität) als auch der narzisstischen (Asozialität) Schädigung verstanden werden, da in beiden Bereichen eine Unterteilung in den introvertierten und den extravertierten Typus gemacht werden kann. Um eine genauere Unterscheidung brauchten wir uns meistens nicht zu bemühen, da für Jugendliche, auf der Identitätssuche Befindliche, stützende therapeutische Interventionen jeder analytischen Verunsicherung vorzuziehen sind. Die ersten beiden Fälle (A, B) sind Beispiele für Jugendliche mit extravertierter Persönlichkeit, nach früherer Unterscheidung eher dem rebellischen, aggressiven Charakter zuzuordnen. Die letzten beiden Jugendlichen (C, D) repräsentieren eher den sensiblen, introvertierten Typ. All diesen Beispielen ist gemeinsam, dass das dargestellte Material erst nach längerer Anlaufzeit des Tastens und Ausprobierens preisgegeben wurde.

A) S., ein junger Mann von damals ca. 18 Jahren, erschien beim ersten Mal ziemlich betrunken in unserem Treffpunkt. Er liess etwas verlauten von: er habe jetzt gerade seinen Töff zuschanden gefahren. Nachher sass er nur da und sagte nichts mehr. Eine Kernkreislerin versuchte, mit ihm ins Gespräch zu kommen, was jedoch misslang. Einzig auf sachliche Fragen eines andern Jungen in bezug auf die Schäden an seinem Motorrad gab er Auskunft.

"Aber es war sowieso ein 'Scheisstöff', sagte er. - Er sprach auch die nächsten Male nicht viel, wenn er zu uns kam, nahm aber an den Mahlzeiten teil und einmal ging er auch mit zum Einkaufen. Als er zurückkam, war er sehr aufgeregt. Die Kassiererin in der Migros habe ihn betrügen wollen, sagte er. Mir kam die Sache nicht ganz klar vor, aber ich sagte nichts. - Während der nächsten 3 - 4 Monate kam S. ziemlich regelmässig und begann allmählich, sich an oberflächlichen Gesprächen und Blödeleien zu beteiligen. Es wurde offenbar, dass er über Musik ziemlich viel zu sagen hatte und dass ihm die andern dann auch zuhörten. Seine Spezialität war Hard-Rock. Er sprach in einer selbstgerechten, autoritären Art; da er aber wirklich gut Bescheid wusste, liessen ihn die andern Jungen ausreden und hörten ihm manchmal sogar fasziniert zu. Betrunkener war er nun fast nie mehr. Aber in einer gewissen Weise blieb er doch wie betäubt, unnahbar und verschlossen. - Eine Wende in seinem Verhalten ergab sich, als S. zu einer unserer Kernkreislerinnen Vertrauen fasste und ziemlich regelmässig mit ihr zusammenkam. Ihr gegenüber konnte er sich im Laufe der Zeit völlig öffnen, sogar schwach zeigen und weinen. Er gab ihr zwar die Erlaubnis, in Kernkreissitzungen über ihn zu sprechen, wenn es für sie nötig sei, betonte aber, es dürfe nichts "nach aussen gelangen", und im Treffpunkt blieb er in seiner eher unnahbaren Rolle des Starken und Geheimnisvollen. Als Kind war er durch seine Herkunft (Vater Ausländer) in eine Aussenseiterrolle gedrängt worden. Als Jugendlicher hatte er bis vor kurzem ziemlich häufig delinquent, war aber nur einmal wegen eines Bagatelldiebstahles erwischt worden. In einer gewissen Weise mangelte es ihm an Publikum, denn die Schäden waren meist erheblich grösser als die Beute, die er im übrigen nicht notwendig brauchte und oft zu grosszügigen Geschenken "missbrauchte". Im Samowar hätte er sich nie um eine Beratung bemüht. Auch die Gespräche mit der Kernkreislerin waren keine eigentlichen Beratungsgespräche; S. brauchte einfach eine Vertraute, der er seine Erlebnisse und Gedanken erzählen konnte, ohne "verpiffen" zu werden.

Seine hauptsächliche Erfahrung in der Kindheit war gewesen, dass er von andern nur als Kommunikationspartner oder als Freund akzeptiert wurde, wenn er etwas zu "bieten" hatte. Er war zur traurigen Einsicht gelangt, dass jede Interaktion letztlich auf einem Handel beruhe, bei dem er zuerst einmal zahlen müsse. Deshalb war auch sein Selbstwertgefühl gestört. Mit Hilfe von

kriminellen Handlungen versuchte er, diesem Mangel abzuhelpfen. Die Erleichterung nach einem solchen Akt war aber nur von kurzer Dauer. Wie viele andere Deliquenten befand er sich nämlich in der paradoxen Situation, dass er seine Taten einerseits öffentlich kundgeben und andere daran materiell teilhaben lassen wollte, um die Lorbeeren ernten zu können, während er andererseits darauf bedacht sein musste, auf keinen Fall erwischt zu werden, um seine Erfolge und sein Aussehen nicht zu gefährden. Das führte zu den erwähnten Kontakten im Samowar. Bei uns hatte er, in Ansätzen, beide Möglichkeiten. In der Gruppe konnte er den geheimnisvollen Helden spielen, und in seinem Kontakt mit der jungen Mitarbeiterin konnte er von seinen Missetaten erzählen. Allerdings machte er dann im Laufe der Zeit die Erfahrung, dass seine Vertraute die kriminellen Handlungen zwar nicht verdammt oder verurteilte, aber auch nicht besonders daran interessiert war, immer wieder ähnliches zu vernehmen. Und die Jugendlichen im Treffpunkt belohnten eher seine Rolle als Musikexperte denn diejenige des harten Krimi-Helden. So kam es dann, dass S. manchmal einfach jede Rolle vergass und vergnügt an den Gruppengesprächen teilnahm, dass er auch bei den Arbeiten mithalf und seinen allzu "coolen", distanzierten Umgangston mehr und mehr abzulegen vermochte. S. brauchte nie eine "Beratung". Geholfen hat ihm wahrscheinlich, dass er nie zu einer für ihn peinlichen Gesprächssituation gezwungen wurde, dass er eben nicht beraten wurde. Die kriminellen Handlungen unterliess er später völlig.

B) F. verkehrte schon früh in unserem Treffpunkt, im Alter von etwa 14 Jahren. Deshalb hatte er viel von der Schule zu erzählen, wo er sich nicht akzeptiert fühlte. Manchmal liess er richtig Dampf ab und tobte über seine Lehrer, seinen Vater und überhaupt sämtliche Erwachsenen los, dass die andern Jungen Mühe hatten, auch etwas zu sagen. Diese seine Ausbrüche waren dann richtige Schimpftiraden:

"Diese A...lecker und Velofahrer! Nach oben buckeln und nach unten 'trampen' (treten), das ist alles, was sie können! Ihr schleimigen Schleicher und Selbstbefriediger ohne Lust! Ihr biedere Bünzlipseudocasanovas und Deckelschneckenlolitas! Arme kleine Schüler vertrampen (zertreten), das ist alles, was ihr könnt. Dem Papst den blutigen Ring küssen und ihm für die Einweihung

der Kanonen danken, das könnt ihr. Und die Kinder erzieht ihr zu dümmlichen Abbildern eurer Eitelkeit. Es ist zum Kotzen. Ich könnte stundenlang kotzen und wäre noch nicht leer, ich habe soviel hinuntergeschluckt. Uäähh. Würg. Aechz!"

F. hatte Kontakt mit allen. Mit den Jungen vom Kernkreis, mit den andern Besuchern und Besucherinnen sprach er ungezwungen und offen. Aber er konnte nicht zuhören. Am liebsten machte er Musik zusammen mit zwei oder drei Freunden, elektrisch, laut und rebellisch. Die Texte waren ähnlich wie die obige Schimpftirade, unterstützt durch eine sehr expressive Mimik, Gestik und tänzerische Sprünge. Es gab viele Junge, die F. gut fanden und ihn bei seinen Ausbrüchen unterstützten. Da waren auch andere, die fanden, er lehne sich gegen Autoritäten auf, sei aber selbst sehr autoritär und könne nur sich selber zuhören. Manche fanden, er sei eitel. Er selbst sagte: "Klar, ich bin eitel, aber schliesslich auch mit Grund! Ich bin nämlich schön, intelligent und spontan."

Er hatte Probleme mit den Eltern und an den Arbeitsstellen und Schulen. Im Samowar war der Kontakt mit mir auch eher gespannt. Im Gegensatz zu andern Besuchern akzeptierte mich F. nie als Autorität in dem Sinne, dass er meinen Rat gesucht oder gar angenommen hätte. Es gab zwar Gespräche, die jedoch auf einer unverbindlichen Ebene blieben. F. hatte einerseits viele Ideen, konnte einiges "anreissen", entbehrte aber der Konstanz und der Ausdauer; die Durchführung war ihm dann schon zu langweilig und banal.

"Der Anführer (oder die Anführerin) wütet und tobt, er/sie heizt mit wilden Reden oder Gesängen die wütenden Gefühle der Gruppe oder der jugendlichen Masse an. Er führt sie zum Sturm gegen die verknöcherten, bösen, kapitalistischen Ausbeuter. Nach dem Sieg wehrt er/sie milde lächelnd die Lobpreisungen und die Stürme der Begeisterung ab, die gegen ihn/sie anwogen, und wendet sich der/dem geliebten Einzigen zu, um die Belohnung zu geniessen."

Diese schöne, vielverbreitete Phantasie hat einen Schönheitsfehler: Es kann nur eine/r König/in sein. Die andern Jungen sind schon eine Jugend lang nachgefolgt und möchten nun nicht länger im Schatten stehen oder gehen. Der Mut, seine Wut auszudrücken, ist nicht so selten, wie F. und ähnliche Charaktere meinen. Das führt dann zu Kämpfen in der Gruppe, die den Machtkämp-

fen in der Geschäftswelt der Grossen nicht unähnlich sind. F. hatte neben seinem Mut zur Selbstdarstellung und zu Gefühlsäusserungen auch eine sehr kühle und gepanzerte Seite, eine Schutzschicht, die ihn vor verpflichtendem Kontakt und vor überraschenden Gefühlen schützte. Die der Aussenwelt präsentierte Seite war eher phallisch-narzisstischer Prägung, wobei die weicheren Gefühle der Traurigkeit und Schwäche, die eher depressiveren Tendenzen in der Verdrängung gehalten werden konnten.

Eine Schwierigkeit in der Beziehung zu mir ergab sich durch eine gewisse Charakterähnlichkeit, die ich nicht näher ausführen möchte, und dadurch, dass F. eigentlich am liebsten meine Rolle und den ganzen Samowar übernommen hätte. Diese Beziehungsschwierigkeit wurde zwar manchmal zum Inhalt unseres Gesprächs, konnte aber nie richtig aufgearbeitet werden, da ich selbst vermutlich eben doch auch blinde Stellen hatte, Aspekte der Beziehung nicht erkennen konnte.

C) A. war etwa 16 Jahre alt, als sie zum ersten Mal allein in unserem Treffpunkt auftauchte. Sie war sehr scheu und setzte sich in eine Ecke, die sie auch später wieder aufsuchte. Auf Fragen gab sie zwar kurze Antworten, sprach aber sonst fast nichts und beteiligte sich erst beim dritten Besuch an der Mahlzeit. Sie war noch Schülerin. Einmal, es war etwa bei ihrem dritten oder vierten Besuch, versuchte ich sie ein wenig aufzulockern, indem ich ein wenig von mir und vom Samowar erzählte und ihr auch ein paar Fragen stellte: Wie läuft es so in der Schule? Oh, es geht schon. Gehst du gerne hin? Nicht besonders. Lebst du bei deinen Eltern? Ja. Kommt du gut mit ihnen aus? Manchmal schon, manchmal nicht so. Weisst du schon, was du später machen willst? Nein.

Sie machte nicht den Eindruck, als ob sie sich durch meine Fragerei gestört fühlte, aber ihre Einsilbigkeit forderte doch nicht zu weitergehendem Kontakt heraus. Sie wirkte traurig und gleichgültig, wie jemand, der unter Schockwirkung steht. Ihre Stimme war monoton, ihr Gesichtsausdruck freundlich-verschlossen. Langsam begann sie, an den anfallenden Arbeiten teilzunehmen und bei den Gesprächen aktiver zuzuhören. Aber von sich oder ihrem Erleben erzählte sie immer noch nichts, oder doch so wenig, dass Frager sich bald abwandten. Das änderte nichts daran, dass sie zu einer ziemlich regel-

mässigen Besucherin wurde. Als wir eine themenzentrierte Gesprächsgruppe anboten, war ich recht erstaunt, A.s Namen unter den Anmeldungen zu finden. In der ersten Sitzung musste sich jedes Gruppenmitglied den andern vorstellen. Als das alle getan hatten, sagte sie zu mir: der Leiter sollte sich auch vorstellen. Ich war erfreut, von ihr eine so klare Aufforderung zu erhalten, umso mehr, als A. schon bei der Vorstellungsrunde einiges von sich erzählt hatte und von der schlechten Stimmung, von der sie befallen wurde, wenn ihre Eltern Streit hatten. In einer späteren Sitzung legten wir eine Puppe auf den Tisch und machten ihr Vorhaltungen, so wie Eltern oder Lehrer das tun, wenn sie in Kind rügen. Bei diesem Spiel machte sie nicht mit. Die andern aber schrien ihre Befehle und Schmähungen der Puppe ins Gesicht. A. aber weinte. Sie weinte so sehr, dass es sie schüttelte. Als sie wieder sprechen konnte, sagte sie: "Ich bin auch so eine Puppe. Alle machen mich fertig, und ich kann mich nicht wehren." Es half ihr sehr, dass sie in ihrer Traurigkeit von den andern Gruppenmitgliedern viel Zuneigung zu spüren bekam.

Nachher sprach sie viel mehr, auch in den Präsenzen. Es ging zwar noch einige Zeit, bevor sie auch Wut äussern konnte. Sie wurde später in die Kernkreisgruppe aufgenommen.

D) Als letztes möchte ich nun das Beispiel von P. schildern. P. verkehrte lange Zeit (ca. 2 Jahre) regelmässig in unserm Treffpunkt. Er hatte auch Kontakt zu mir und zu den jungen Laienmitarbeitern. Er war von allen anerkannt und fühlte sich sichtlich wohl im Kreis von Gleichgesinnten. Heftig diskutierte er mit, wenn es um Jugendprobleme, um die Gesellschaft, um Politik ging. Er war ein Rebell. Viel von seinen Aggressionen konnte er loswerden, wenn er gegen die Wirtschaft, die Schweizer Regierung losdonnerte.

Und dann starb seine Mutter. Obschon P.s Beziehung zu ihr nicht besonders eng geschienen hatte, warf dieser Todesfall P. doch "aus dem Gleis". Er war jetzt allein mit dem Vater zusammen, zu dem er, wie er sagte, überhaupt keine Beziehung hatte. Nun benützte er bei mir regelmässig die Möglichkeit, zusammenzusitzen und zu reden. Bei ihm durfte ich dies aber auf keinen Fall Beratung nennen und schon gar nicht Therapie (was auch nicht zutroffen

hätte). Seine Widerstände gegen Offizielles und Institutionen waren so stark, dass er sofort alles abgebrochen hätte.

Schon mit 16 Jahren war P. abends fast nie zuhause. Sein Vater "legte" zwar sehr autoritär "los", wenn etwas schiefging oder auskam, war aber sonst viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als dass er sich hätte um seinen Sohn kümmern können.

Auch wenn er es nicht zugab, war es doch so, dass P. weiter Geborgenheit, Schutz und Verständnis gebraucht hätte, was er vor ihrem Tod bei der Mutter gefunden hatte. Es stellte sich heraus, dass der Vater schon damals fast nie zuhause war. Beim schwelenden Konflikt zwischen den Eltern hatte P. für die Mutter Stellung bezogen. Deshalb fühlte er sich nun doppelt verlassen. Die Streitigkeiten mit dem Vater verliefen alle sehr heftig und von beiden Seiten konfrontativ. P. wurde in seinen "linken" und rebellischen Ansichten von seinen Kollegen kräftig unterstützt, da sie ihm nacheiferten und ihn als Vorbild akzeptierten. P. war von der öffentlichen Meinung der Jungen getragen, ja sogar als einer der "Meinungsmacher". P. geriet nun in einen Sog. Der Vater verstärkte nämlich seine Weigerungs- und Rebellionstendenzen mit immer unsinnigeren Ultimata. Und zu einem klärenden Gespräch war er nicht bereit.

P. verliess seine Lehrstelle im Streit und von einem Tag auf den andern. Er arbeitete nur noch sporadisch. Man sah ihn immer mehr in Fixerkreisen. In Aussehen und Kleidung wirkte er immer mehr verwahrlost. Er beging kleine "Krämpfe" (kriminelle Handlungen), wurde aber, ausser einmal bei einer Bagatelle, nicht erwischt.

Adliswil genügte ihm nun nicht mehr, er verkehrte in den einschlägigen "Giftlerlokalen" Zürichs. Wenn er, phasenweise, wieder mit mir zusammensass, hatte er Vertrauen und erzählte mir alles unbefangen. Als Folge seines Delikts musste er sich regelmässig monatlich beim Jugendsekretär melden. Dann kam er jeweils auch zu mir. Ich fand den Kontakt mit ihm schwierig. Ich hatte den Eindruck, dass ein schwerwiegender Konflikt zwischen Vater und Mutter P. damals schwer belastet hatte, durch den Tod der Mutter und damit bedingte Schuldgefühle aber tabu geworden war. Durch den engen Kontakt mit mir in der Trauerzeit hatte sich bei P. eine Uebertragung eingestellt, die

wir wegen zu starkem Widerstand nicht angehen konnten. Andererseits, wenn ich etwas direktiv sagte, machte P. sicher das Gegenteil. Meine Aktivität beschränkte sich in dieser Zeit aufs Zuhören und Dasein. P. ging den Weg fast bis zum Schluss. Aber nur fast. Fast unmerklich geschah die Wende.

War es die Freundin, die ihm half? Waren es die Gespräche mit mir? Auf jeden Fall war die Erfahrung wichtig, dass ich ihn nicht ablehnte, auch wenn er keinen einzigen Ratschlag von mir befolgte. P. ist auch heute noch kein Bürger, hat sich aber sonst aufgefangen, wirkt fröhlicher, arbeitet soviel, dass es ihm zum Leben reicht. Der Kontakt zum Vater ist höflich, selten und kühl.

P. hat mir oft erzählt, sein Vater sage immer: **Man** macht das nicht. Für ihn, P., sei das keine Begründung und zudem verlogen, da sich sein Vater selbst nicht an diese angeblich allgemeinen Regeln halte. Von vielen Eltern wird in diesem Sinne eine (angebliche) öffentliche Meinung als Machtmittel in der Erziehung gebraucht. Deshalb ist der Eindruck vieler junger Leute, die Eltern seien verlogen, gar nicht so falsch. Die Meinung, die diese Eltern den Kindern gegenüber vertreten und als öffentlich ausgeben, ist meistens moralingetränkt, veraltet und sicher eine andere als sie in einer Befragung oder am Wirtshausstammtisch äussern.

6. RUECKBLICK UND KRITIK

6.1 Die Grenzen der Möglichkeiten einer ambulanten Stelle

Der Samowar konnte die Funktionen folgender Stellen oder Institutionen nicht wahrnehmen:

Notfallstelle

Notschlafstation

Jugend- und Freizeitzentrum

therapeutische Wohngemeinschaft für Drogenabhängige

Methadonabgabestelle

Es gab zwar immer wieder Fälle, bei denen wir mit Problemen ähnlicher Art konfrontiert waren, wie sie bei den obgenannten Stellen alltäglich sind. Es konnten auch immer wieder Notlösungen oder Uebergangslösungen gefunden werden.

- Einmal war ich bis drei Uhr nachts mit einem Jungen zusammen, der LSD geschluckt hatte und an akuter Paranoja litt. Er halluzinierte, hatte Schweissausbrüche und Anfälle von Hyperventilation. Es ging hauptsächlich darum, den "Trip" vorübergehen zu lassen und ihn während dieser Zeit zu beschützen und zu beruhigen. (Während meiner Samowar-Zeit gab es mehrere Fälle ähnlicher Art, zwei davon mit recht aggressiver Tendenz.)
- Eine Kernkreislerin wollte gerade den Samowar schliessen, als eine verzweifelte Fünfzehnjährige um Obdach bat. Sie war von zuhause weggelaufen. Obschon wir für solche Fälle eigentlich nicht eingerichtet waren, quartierte sie das Mädchen für drei Nächte in meinem Büro ein, um genügend Zeit dafür zu haben, die Krisensituation mit ihr zu besprechen und nach einer anderen Lösung zu suchen.
- Zeitweise drohte der Betrieb im Teestübli so laut und ungeordnet zu werden, dass an Beratungsarbeit in den anderen Räumen nicht mehr zu denken

war. Die Nachbarn, die sonst sehr verständnisvoll reagierten, wurden dann wütend und ungeduldig.

- Das grösste Problem waren die Heroinsüchtigen. Wenn sie im Treffpunkt in der Mehrzahl waren, drohte der ganze übrige Betrieb in sich zusammenzufallen. Auch wenn sie nicht über Drogen sprechen durften, wurde die Stimmung in den Räumen doch drückend und aggressiv. Die andern Jungen wurden "hässig" und unausstehlich, oder sie wagten nichts mehr zu sagen und gingen schnell weg.

So leid es uns tat, mussten wir doch zweimal Fixer wegweisen, weil wir auch für die übrigen Jungen da sein wollten. Später benützten einige von ihnen das Beratungsangebot; im Treffpunkt verkehrten sie aber kaum mehr.

Wenn wir also zwar in Einzelfällen die verschiedensten Schwierigkeiten angehen konnten, war doch die ganze Stelle in Gefahr, sobald sich eine einzelne Problematik stärker summierte. Das Konzept des Samowars beruhte auf der Mischung verschiedenster Probleme mit dem recht problemlosen Freizeitbereich. Wir konnten ein bis zwei sehr schwierige Fälle aufs Mal verkraften; waren es aber mehrere ähnliche, so wurden wir schnell überfordert.

Auch waren unsere zeitlichen Möglichkeiten begrenzt. Intensivere Betreuung als ein Gespräch pro Woche war uns unmöglich, ausser in Krisensituationen. Junge, die über längere Zeit tägliche Zuwendung gebraucht hätten, die verwaht waren und kein eigentliches Zuhause hatten, kamen bei uns zu kurz.

Das grösste Problem war die Drogenszene. Eine ambulante Stelle ist für Fixer nicht eingerichtet, besonders wenn nur eine ausgebildete Fachkraft vorhanden ist. Wir fanden, es genüge einfach nicht, Süchtige für die Methadonabgabe an einen befreundeten Arzt weiterzuverweisen. Wir waren einerseits am Kontakt mit der Drogenszene interessiert und wollten keinen Graben zwischen ihr und uns entstehen lassen. Andererseits wären wir total überfordert gewesen, wenn nur schon die Hälfte der Süchtigen aus der Region unser Angebot beansprucht hätte.

Möglich für uns war die Arbeit mit Alkoholabhängigen und mit Konsumenten

von 'weichen Drogen' (Tabletten, Haschisch/Marihuana, Trips). Manche dieser Jungen befanden sich in einem labilen Zustand, kurz vor dem Absinken in manifeste Verwahrlosung und Delinquenz oder in die Suchtspirale. Da besonders die Kernkreis-Mitarbeiter einen engen Kontakt mit ihnen pflegten, konnten sie oft in Krisensituationen 'aufgefangen' werden. Präventive Arbeit war somit machbar.

6.2 Das Kosten - Nutzen - Verhältnis

In Einzelarbeit erfasste Jugendliche (Fallzahlen):

1. Mai 1977 - 30. April	1978	42
" 1978 - "	1979	55
" 1979 - "	1980	72
" 1980 - 30. November	1980	68

Eine Samowar-Beratungsstelle kostete den Verein für Jugendfragen ca. 70'000 bis 90'000 Franken pro Betriebsjahr.

Dividiert man diese Beträge durch die Fallzahlen, so erhält man einen Kostenaufwand von über 1000 Franken pro Einzelfall. Auf den ersten Blick mag dieser Betrag sehr hoch erscheinen. Wir müssen uns aber folgende Tatsachen vor Augen halten:

- Jeder Heroinsüchtige kostet den Staat jährlich ungleich höhere Summen. Wenn es nur schon gelingt, einige wenige vom Drogenkonsum abzuhalten oder zu entwöhnen, sind die Gesamtkosten für den Samowar, gesamtökonomisch gesehen, gedeckt.
- Institutionelle Beratungsstellen rechnen nicht mit tieferen Fallkosten.
- Die Arbeit im Treffpunkt ist zu einem grossen Teil präventiver Art und lässt sich nicht mit Fallzahlen belegen.
- Der ideelle Gewinn der alternativen Jugendarbeit für die Gesellschaft lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Wenn Junge wieder Lebensmut bekommen und in der Arbeit einen Sinn sehen können, ist das Gegenwert genug.

Die Samowar-Arbeit kann nicht mit institutioneller Beratungsarbeit gleichgestellt werden, da sie zu einem wesentlichen Teil aus Gruppenarbeit im Präsenzraum besteht und da Beratungsarbeit der freiwilligen Mitarbeiter (Kernkreisler) nicht in die jährliche Statistik eingerechnet wurde. Vermutlich ergäbe sich durch einen Einbezug dieser Zahlen eine Verdoppelung der Fallzahlen pro Jahr. Das ergibt dann einen Kostenaufwand von Fr. 500.- pro Einzelfall.

6.3 Junge, die wir nicht erreichten

Die verschiedenen möglichen Einstellungen von Jugendlichen zu Staat und Wirtschaft lassen sich wie folgt tabellarisch festhalten:

	ANGEPASST	UNANGEPASST
AKTIV	Ehrgeiz Leistungsstreben polit. Aktivität	Widerstand Rebellion polit. Aktivität
PASSIV	Gehorsam Fleiss Zufriedenheit	Kontaktverweigerung Suchtverhalten Unzufriedenheit

Die meisten Jungen, die zu uns in den Samowar kamen, wiesen keine dieser Einstellungen im Extrem auf. Obschon unsere Stelle als Alternative zu den bestehenden Angeboten konzipiert war, unterstützten wir diese Tendenz. Die Hauptidee des Samowars bestand darin, dass Junge voneinander lernen, sich gegenseitig beeinflussen. Hätte nun eine extreme Haltung Oberhand gewonnen, so wäre diese Art von Kommunikation auf der Ebene der Jungen nicht mehr möglich gewesen. Dadurch, dass wir eine Beratungsstelle waren, ergab sich aber eine Verschiebung des Schwerpunkts in Richtung der Jugendlichen mit Proble-

men. Unter den Jungen, die bei uns verkehrten, gab es zwar immer einige, die 'brav' ihre Schule oder Lehre absolvierten und von den anderen doch akzeptiert waren. Sie hatten zum Teil positive Erfahrungen mit den Erwachsenen gemacht und konnten deshalb in den Diskussionen allzu extreme gegenteilige Meinungen relativieren. Auch gewannen die Streitgespräche durch ihr Dabeisein an Lebendigkeit.

Sehr viele angepasste Jugendliche kamen aber gar nie in den Samowar. Auf Umwegen hörten wir von ihnen, dass sie starke Vorurteile hätten: der Samowar sei eine Drogenhöhle; man müsse über Kefricht hinwegsteigen, wenn man hereinkommen wolle; Jugendliche würden bei uns zu Drogenkonsum oder Straftaten verführt usw. Oft waren es auch die Eltern, die ihren Sprösslingen den Besuch bei uns kurzerhand untersagten. Diese Jungen hatten ihre eigenen Gruppen und nahmen oft in Sport- oder Musikvereinen teil. - Auf der anderen Seite waren es die Fixer und "Krimis", die schon längere Zeit delinquierten, an die wir kaum herankamen. Sie hatten Vorurteile gegen das Wort "Beratung", fanden die Samowar-Besucher "weich" und brav, hatten nichts für Gespräche übrig. Wir Mitarbeiter hatten zum Teil Kontakt mit ihnen ausserhalb des Samowars, trafen sie im Jugendklub oder in den Trinkstuben. Daraus ergaben sich manchmal längerdauernde Kontakte (siehe 5.4.1), aber meistens blieb es bei einigen gewechselten Sätzen. Immerhin war zu uns kein eigentliches Misstrauen vorhanden, sodass wir über die Geschehnisse in der Drogenszene mehr oder weniger informiert waren. Da sie sich nur unter Gleichgesinnten wohlfühlten, war wohl der Samowar auch nicht der richtige Ort für sie. Bei uns war striktes Gesetz, dass Drogen weder gehandelt noch in unseren Räumen konsumiert wurden (ausser Zigaretten).

Einige von ihnen konnten, wenn sie wollten, schon bei uns verkehren. Nur passten wir eben auch auf, dass der Samowar nicht zum Drogenumschlagplatz missbraucht wurde.

Es waren also die sehr angepassten und die sehr unangepassten Jugendlichen, die wir nicht erreichten.

6.4 Das Problem mit der Uebertragung

Der Begriff der Uebertragung geht auf Freud zurück, der damit einen intrapsychischen Vorgang beschreibt, dem wie im Traum eine eigentliche Verschiebung zugrundeliegt. Mit dem Bild der Eltern werden auch die damit verbundenen Gefühle auf den Analytiker übertragen. Der Patient vollzieht diese Uebertragung nicht bewusst, sondern agiert diese oft aus, ohne zu erinnern. Freud unterscheidet zwischen positiver und negativer Uebertragung (1912). Zusammen mit dem Widerstand bildet die Uebertragung das eigentliche Feld einer psychoanalytischen Behandlung. Sowohl in der positiven als auch in der negativen Uebertragung agiert der Patient Kindheitserlebnisse, wiederholt diese in ihrer Projektion auf den Arzt, weshalb deren Handhabung grundlegend ist für das Gelingen einer psychoanalytischen Kur. "Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten" sind die Schlüsselbegriffe zur Auflösung der Uebertragung. Die Auflösung ist wünschenswert, da der mit der Uebertragung verknüpfte Wiederholungszwang den Patienten krank macht, ihn am spontanen Leben hindert. Die Uebertragung wirkt aber nicht nur zwischen Patient und Analytiker. Sie wird beobachtet als Phänomen zwischen Schülern und Lehrern, zwischen Untergebenen und Chefs, besonders dann, wenn der stärkere Interaktionspartner dem andern geheimnisvoll erscheint. Wer sich mit Jungen ehrlich und persönlich, echt auseinandersetzt, muss mit Erstaunen feststellen, dass seine Bemühungen keineswegs lauter Liebe und Dankbarkeit nach sich ziehen, sondern dass er mit sämtlichen Unterlassungssünden seiner Vorgänger (Eltern, Lehrer, Lehrmeister) konfrontiert wird. Der junge Mensch sieht den Erwachsenen zuerst als Kristallisation sämtlicher früherer Autoritätsgestalten und reagiert mit Wut und Ablehnung. Wird dies vom Erwachsenen nicht verstanden und akzeptiert, hat er nicht die Ausdauer, diese mühsame Phase zu überstehen, so endet der Kontakt mit sinnloser Konfrontation und Frustration. Gelingt es ihm aber, gelassen zu bleiben und sich doch nicht überrollen oder beherrschen zu lassen, so kann eine fruchtbare Beziehung aus der Begegnung herauswachsen.

Uebertragungsprobleme stellten sich mir zuerst in der Arbeit mit den Kernkreislern. Diese hatten das Recht auf Beratungsgespräche mit der Leiterin oder dem Leiter, wenn sie persönliche Schwierigkeiten besprechen wollten.

Schon bald stellte ich fest, dass sich in diesen Sitzungen eine recht typische Uebertragungssituation einstellte. Da ich aber keineswegs analytisch oder therapeutisch mit den Mitarbeitern arbeiten konnte oder wollte, führte dies zu recht schwerwiegenden Problemen in der täglichen Samowar-Arbeit. Kernkreisler, die mir gegenüber einen Widerstand aufgebaut hatten, drückten ihre negativen Gefühle in Form von Unordnung, Vernachlässigung ihrer Pflichten oder Zuspätkommen aus. Die Arbeit war gefährdet. Wir fanden dann folgende Lösung: Die Kernkreisler konnten ihre persönlichen Probleme nach Absprache mit dem Gruppensupervisor besprechen. Dadurch wurden die Beziehungen zu mir entlastet. - Uebertragungsprobleme gab es für mich auch in der Arbeit mit Besuchern, die Einzelberatung beanspruchten. Wenn sie ihre Probleme mit Kernkreislern besprechen konnten, war der Ablauf viel unproblematischer, da die Beziehung dann eher auf Identifikation beruhte. Bei mir aber konnte es geschehen, dass eine Beratung zuerst recht einfach anfang und auf der Informationsebene gehalten werden konnte, mit entsprechender Nähe und Freundschaftlichkeit. Dann stellte sich plötzlich heraus, dass ich bei einem Konflikt mit den Eltern intervenieren musste, was eine differenzierte und distanzierte Haltung bedingte. Dieses Umsteigen von einer Beziehungsart in eine andere konnte mühsam und bei der Arbeit hinderlich sein.

Jugendliche, die sich im persönlichen Gespräch mit mir immer stärker engagierten, konnten so unter Umständen erleben, dass ich in meiner Haltung zu ihnen immer distanzierter wurde. Dies wurde verständlicherweise als ein Ausweichen empfunden.

Schwierig für mich war auch der Umgang mit den Jungen im Präsenzraum, da die einen Besucher mich als Berater, andere als Gleichgestellten und wieder andere als Bruder- oder Vatergestalt erlebten. So war es für mich eine spürbare Entlastung, als der Betrieb im Präsenzraum mehr und mehr von Kernkreislern übernommen und geleitet wurde.

Die Grenzen zwischen Beratung und Therapie waren fließend. Oft musste ich sogar "fliegende Wechsel" vornehmen, wenn ich feststellte, dass eine Gesprächsform für den folgenden Prozess nicht mehr geeignet war. Da Samowar-Besucher sich nicht an andere Personen oder Stellen verweisen liessen, musste ich die verschiedensten Situationen selber bewältigen. Eine Zweier-

situation wandelte sich zur Gruppensituation durch das Dazukommen einer Freundin, eine Diskussionsrunde im Präsenzraum wandelte sich zum Gruppengespräch, ein gemeinsames Nachtessen wurde unterbrochen durch eine Krisenintervention bei einem Tobsuchtsanfall. Die Rollen wechselten. Das Spektrum reichte von Freundschaft bis zu Therapie. Für mich war es eine gute Berufslehre.

6.5 Der Samowar im Urteil von Besuchern

Interviews mit Samowar-Besuchern(innen)

Winter 80/81

a. Fragebogen:

1. Personalien: Jahrgang, Geschlecht
Berufliche Tätigkeit
Wohnort (eventuell früher - heute)
2. 1. Erster Kontakt, wann, warum, damalige Situation
2. Hast du hauptsächlich die Präsenzen besucht, in Gruppen teilgenommen, Rat beansprucht?
3. Wie lange hattest du im Samowar Kontakt?
3. Findest du den Samowar für Sihltaler Jugend eher notwendig - angenehm - überflüssig?
4. a.) Du hast keine fest abgemachten Beratungen beansprucht. Findest du, du habest etwas profitiert?
wenn ja: was?
b.) Du hast Beratungen beansprucht.
Findest du, du habest etwas profitiert? wenn ja: was?
Brauchtest du eher sachl. Information?
welche?

Hilfe bei Erziehungsproblemen,
Gefühlsproblemen, and.
Problemen?

5. Der Samowar hat ein Angebot an Beratung
Freizeitgestaltung/
Treffpunkt
Gruppen

Welches Teilgebiet findest du am wichtigsten?
Begründung

6. Findest du, der Samowar habe bei dir eine Veränderung bewirkt oder dazu beigetragen? Wenn ja: ging diese in Richtung:

(1 - 3 Begriffe auswählen)

Anpassung an Arbeitswelt	Eltern ablehnen
regelmässig arbeiten	Eltern anerkennen/lieben
feste Wohnsituation	Gläubigkeit
Auszug aus Elternhaus	stärkere Gefühle
Annahme einer Arbeitsstelle	Teilnahme an Bewegung
Aufgabe einer Arbeitsstelle	alternative Lebensformen
Ausüben von Straftaten	Sicherheit, Regeln
Aufgeben von Straftaten	Selbstsicherheit
engere Beziehungen	Lockerheit, Gelöstheit
mehr Beziehungen	Redenkönnen
losere Beziehungen	Kontakt aufnehmen
Protest gegen Konsum	Selbstverwirklichung
Protest gegen Leistung	Stolz, Mut, Stärke
politischer Einsatz	Bescheidenheit, Demut
Teilnahme in Jugendgruppen	Selbstständigkeit
Teilnahme in Verein	Selbsterkenntnis
Aufgabe des Drogenkonsums	Selbstbewusstsein

7. Möchtest du etwas sagen, was durch diese Befragung nicht klar wurde?

Kritik?

b. Kommentar:

Ich führte die Interviews selbst durch, und zwar mit denjenigen Samowar-Besuchern, die sich freiwillig dafür zur Verfügung stellten. Alle waren "Stammgäste". Trotzdem fühlten sich einige unbehaglich oder äusserten Misstrauen, ob denn da keine zu intimen Fragen vorkämen. Die Gruppe der Interviewten kann weder für einen Jahrgang der Adliswiler Jugend noch für einen Querschnitt der Samowar-Besucher repräsentativ sein. Das Projekt einer schriftlichen Befragung eines ganzen Jahrgangs habe ich fallengelassen nach Rücksprache mit den Leitern und zur Vermeidung negativer Propaganda. Der vorliegende Fragebogen genügt somit keinen statistischen Kriterien, sondern ist weitgehend auf die Bedürfnisse der Befragten abgestimmt. Uns interessierten ihre Ansichten und Einstellungen zum Samowar. Die Fragen sind deshalb so präzise, und sie lassen gleichzeitig soviel Freiraum, dass darauf mit kurzen Sätzen oder mit längeren Ausführungen geantwortet werden kann. Der Vorteil dieses Vorgehens liegt darin, dass durch persönliche Ausdrucksweise und Satzformulierung Inhalte übermittelt werden, die insgesamt einen Eindruck von der **Samowar-Atmosphäre** geben.

Interviews im Wortlaut siehe Anhang, S. 187.

c. Auswertung:

Sowohl bei den Interviews als auch in weiteren Gesprächen mit Samowar-Besuchern in der Gruppe wurde die Ansicht am häufigsten vertreten, dass das zweifache Angebot den Bedürfnissen der Jugendlichen entspreche. (a. Treffpunkt, Beisammensein in der Gruppe mit Kernkreislern, b. Möglichkeit zur Beratung) Als positive Aspekte des Samowars wurden in den Interviews genannt:

Freiwilligkeit der Kontaktaufnahme,
Sprechen und zuhören können,
Wiedergewinnung von Vertrauen,
Überwinden 'toter Punkte' (Hoffnungslosigkeit)
Selbstsicherheit, reden können.

Es fällt auf, dass die meisten Aspekte von einer Institution nicht ins Angebot eingegliedert werden können, sondern dass es Fähigkeiten sind, zu deren Wiedergewinnung die Jugendlichen aktiv etwas beitragen müssen. Was sie somit positiv bewerten, sind die Umstände, die zu einer Stimmung beitragen, die ein Wiederentstehen von aktiver Teilnahme begünstigt.

Als negative Aspekte des Samowars wurden folgende genannt:

Schwierigkeiten des ersten Kontaktes,
Weitgehendes Fehlen 'braver' Jugendlicher,
'Ueberrolltwerden' beim ersten Kontakt,
Insidersprache im Treffpunkt,
Abgrenzung von Beratung und Treffpunkt,
Konsumhaltung im Treffpunkt.

Manche Junge hatten Mühe, im Samowar ihren Platz zu finden. Es kam vor, dass sich 'Stammkunden' oder Kernkreisler zu intensiv mit Neueintretenden beschäftigen und sie zu 'Fällen' stempelten oder aber sie durch Gruppensprache und Nichtbeachten abschreckten. Oft war es eben schwierig für die 'Alteingesessenen', immer wieder für Neue offen zu sein. Die Gruppe musste sich immer wieder neu konsolidieren und stabilisieren.

Die Labilität, die im Samowar-Konzept angelegt ist (Freizeitangebot vs. regelmässige Beratung), spiegelt sich auch in den Urteilen der Besucher. Trotzdem überwiegen die positiven Urteile. Die 'führerlose Führung' scheint den Bedürfnissen Junger entgegenzukommen.

C. KONSEQUENZEN FÜR DIE GESELLSCHAFT

7. DER KONTAKT DARF NICHT ABBRECHEN

Es sind hauptsächlich zwei Bereiche, die in diesem Zusammenhang unser Augenmerk verlangen: 1. der Kontakt- und Kommunikationsbereich zwischen Eltern und Kindern, 2. der Kontakt- und Kommunikationsbereich zwischen Berufswelt und Familie. Ich habe in den bisherigen Kapiteln aufzuzeigen versucht, dass es bei der Wiederherstellung sozialen Kontaktes nicht nur um die Heilung und Wiedereingliederung von Individuen geht, sondern auch besonders um die Wiederaufnahme unterbrochener Beziehungen.

Berufstätige Eltern neigen oft dazu, den Familienbereich ausschliesslich als Freizeitbereich zu behandeln, oft unter dem Vorwand, die Kinder vor den Auswirkungen des rauen Existenz- und Konkurrenzkampfes zu schützen. Wenn aber Kinder nicht realitätsfremd werden sollen, muss man diese Trennung vermeiden.

Jugendliche brauchen die Auseinandersetzung mit Erwachsenen.

Gemäss der Studie 'Jugend 81' (65) haben deutsche Jugendliche zu Erwachsenen im Nahbereich, im persönlichen Kontakt, eindeutig mehr Vertrauen als im gesellschaftlichen Bereich, wo Funktionen anonym ausgeübt werden.

Jugendliche brauchen einen abgetrennten Freiraum.

Da bei Konflikten die materielle Macht in den Händen der Erwachsenen ist, erleben sich Jugendliche oft zum vornherein als Verlierer und Ohnmächtige, wählen darum das Mittel des Protests oder der Verweigerung, da sie sich keine Gewinnchance ausrechnen. Damit haben sie die Reaktion der Erwachsenen schon einkalkuliert.

In einem abgetrennten Freiraum können Jugendliche ihre Bedürfnisse ausleben, ohne sich in aussichtslose Konflikte zu verstricken. Erwachsene Bezugspersonen müssen aber zur Verfügung stehen, da sich gestaute Affekte sonst unkontrolliert entladen und die Suchtproblematik dann eskaliert.

7.1 Die "HUSSDA" - Häuser als Alternative zum Erziehungsheim (Ein weiteres Projekt des Vereins für Jugendfragen)

Auch aus dieser Grundidee des Brückenschlagens geboren wurde die sozialpädagogische Wohngemeinschaft Hussda in Adliswil. Sie ist gedacht für Jugendliche mit "mittlerer Problemlage", die weder schwer delinquent noch drogen-süchtig sind, aber doch nicht fähig, ihr Leben allein zu bestehen und ihren Unterhalt zu bestreiten.

Die Wohngemeinschaft wird von vier Fachleuten geführt, die entweder im pädagogischen oder im psychologischen Bereich ausgebildet sind. Sie ist gedacht für bis zu acht Jugendliche beider Geschlechter, die darin soziales Verhalten und eine gewisse Leistungsfähigkeit erwerben sollen. Schwierig für die Jugendlichen ist es oft, gewisse Regeln des Zusammenlebens auszuhandeln und einzuhalten. Im alltäglichen Beisammensein und gemeinsamen Arbeiten sowie in regelmässigen Gruppensitzungen mit einem Psychologen oder einer Psychologin werden eingefahrene Rollen erkennbar gemacht und eingeschliffene Verhaltensweisen relativiert. Schwieriger ist es für die Einzelnen aber, sich dann wirklich anders zu **verhalten**, den Mitbewohner wahrzunehmen und auf die Gruppe als Ganzes Rücksicht zu nehmen. Deshalb entstehen Auseinandersetzungen oft um Aeusserlichkeiten wie das Aufstehen oder die Haushaltsarbeiten. Dahinter aber steht ein Dilemma:

- a) Die Jungen sind gegenüber jeder Art von Machtausübung und Einflussnahme vorsichtig und skeptisch. Sie wollen ernst genommen werden, lehnen autoritäre Strukturen ab.
- b) Sie suchen aber auch die Auseinandersetzung mit Autoritäten. Als Kinder haben sie unter der Inhaltlosigkeit vieler Abläufe gelitten. Darum möchten sie nun greif- und angreifbare Leiter erleben, solche, die hinstehen und, besonders in der ersten Zeit, eine Ordnung vertreten und durchsetzen können. Wenn man diese dann angreift, kann man einen Konflikt, der mit den Eltern nicht ausgetragen werden konnte, nachträglich ausagieren.

Besonders in der ersten Zeit ist die Haltung der Mitglieder geprägt von Skepsis und Misstrauen. Sie schwanken zwischen Autoritätswünschen und Autonomieforderung in noch stärkerem Mass als vorher bei den Samowar-Besuchern

beschrieben. Mit diesem Dilemma umzugehen, ist schwierig für alle. Die Angestellten erleben sich nicht gerne als Dauerzielscheibe für elterliche Erziehungsfehler.

Die Hauptschwierigkeit besteht darin, dass sich somit pädagogische und therapeutische Zielsetzungen vermischen und gegenseitig beeinträchtigen können. Gemildert wird die Situation durch die Möglichkeit der Gruppenleitung von aussen. Einmal wöchentlich treffen sich Mitarbeiter und 'Betreute' in einer gemeinsamen Selbsterfahrungsgruppe. Der Leiter dieser Gruppe hat innerhalb des Hauses keine Funktionen. Dies erlaubt ihm, einen therapeutischen Prozess in Gang zu bringen und durchzuführen. (66)

7.2 Jugendliche(r) und Familie

Psychologische und sozialpsychologische Folgerungen

Ein Kind, das im Laufe seiner Entwicklung Deprivationen erleidet, erlebt eine Spaltung zwischen sich selbst und der Umwelt, die bewirkt, dass es dieser Umwelt ausgeliefert wird und auf Reize von aussen nicht adäquat reagieren kann. Es hat viele Male seine Machtlosigkeit erlebt, hat die Erfahrung gemacht, dass seine wie auch immer gearteten Reaktionen auf unangenehme oder ausbleibende Reize das Verhalten seiner Umwelt zu ihm kaum zu ändern vermögen. Mangelerscheinungen können durch gleichbleibend autoritäres, aber auch durch vernachlässigendes, ferner durch inkonsequentes, wechselhaftes Verhalten der Eltern ausgelöst werden. Die Vermittlung von basalen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Motiven zur Orientierung und Verhaltenssteuerung in der sozialen Umwelt erfolgt im primären Sozialisationsprozess. Weil das Kind in der Kleinfamilie in einer engen Umgebung aufwächst und nur wenige Rollenvorbilder zur Verfügung hat, da es ferner nur wenige Verhaltensweisen erlernen kann, die im weiteren sozialen Milieu anwendbar wären, werden emotionale, perzeptive und kommunikative Fehlhaltungen laufend kumuliert, wenn das Kind in das Alter kommt, dass es die elterliche Wohnung verlassen kann. (67): "Die primäre Sozialisation ist Voraussetzung für die Uebernahme und Aneignung institutionell bedingter Verhaltensweisen und Verhaltensvor-

schriften im sekundären Sozialisationsprozess." Sind diese Grundlagen während der Kleinkindheit nicht oder nur ungenügend geschaffen worden, so kann auch die sekundäre Sozialisation nicht stattfinden; besonders wenn dann eine Konfrontation mit einem Gewirr von Rollen-Erwartungen und mit den Anforderungen einer technisierten Kultur stattfindet."

Bis in die Unterstufe der Primarschule lebt das Kind stark in seinen Vorstellungen. Fantasie und Wirklichkeit mischen sich auf magische Art. Verschiedene Erwachsenenrollen werden im Spiel erlebt und durchgespielt; es kann noch nicht lügen, oder auf jeden Fall noch keine lügnerische Lebenshaltung aufbauen. Es kann seine Fantasien aber nicht aufgeben, nicht mit der Realität in Beziehung setzen, wenn es durch frühere Schädigungen daran gehindert wird, in sozialen Kontakt mit seiner Umwelt zu treten. Wenn nun seine Selbstfantasien neben einem angepassten Scheincharakter weiterbestehen, entwickelt es das "falsche Selbst" (H. Kohut*). Diese Entwicklung kann über längere Zeit latent und unbemerkt bleiben. Manifest werden die Störungen erst in Drucksituationen, wenn stärkere Anforderungen von aussen an das Kind oder den/die Junge(n) herantreten. (Während die Berufsfrau in den letzten Jahrzehnten stärker ins Erwerbs- und Wirtschaftsleben integriert wurde, hat die Hausfrau und Mutter in ihrer Rolle eine Einschränkung erfahren; ihr soziales Umfeld wurde auf einen sehr engen Rahmen begrenzt.) Das Kind ist den daraus resultierenden Missstimmigkeiten in hohem Masse ausgesetzt. Hausarbeiten sind technisiert, rationalisiert und dem Kind oft unverständlich. Der Einkauf im Laden und auf dem Markt ist einem reinen Abholvorgang gewichen. Bezugspersonen der Mutter sind meistens nicht die Nachbarn, sondern Menschen, die entfernt wohnen, die man besucht oder die zu Besuch kommen. (68): "Im Mittelpunkt der Erziehung des Kindes stand bisher die Mutter-Kind-Beziehung, die tatsächlich von fundamentaler und 'radikaler' Bedeutung für die Sozialisation des Kindes in seinen ersten Lebensmonaten ist und deren Wert nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Wir wissen sehr genau um die Ausfälle, die sich ergeben, wenn die Mutter abwesend ist. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die Störungen, Auffälligkeiten und Abweichungen im Sozialverhalten, die Selbstzerstörerischen und aggressiven Tendenzen, die Retardierung in der Sprachentwicklung, die Benachteiligung in der Denkentwicklung und die Verhinderung von 'Urvertrauen' (E.H. Erikson)....

Der Vater wird in den entwicklungspsychologischen Darstellungen für kaum einer Erwähnung wert befunden. Tatsächlich kommt ihm eine sehr wichtige, eine geradezu unverzichtbare Bedeutung zu."

Das Vaterbild hat sich in der letzten Zeit grundlegend gewandelt. (S. dazu auch Kap. 1.3) Die Rolle des Familienherrschers wurde nach dem zweiten Weltkrieg gründlich in Frage gestellt. (Diese Entwicklung ist zum Teil zurückzuführen auf die Kriegszeiten, als die Frauen lernten, ohne die Männer auszukommen.) Die Jugendrebellion, der 'Kampf der Söhne gegen die Väter' trug ein weiteres zum Rollenwandel der Väter bei. Die Antwort auf dieses kritische Infragestellen des autoritär strukturierten Vater-Bildes waren Unsicherheit, Ratlosigkeit, Resignation, Rückzug und der Verlust von Identität. Väter waren fortan nur noch lieb, nett, freundlich, verständnisvoll, nachsichtig, tolerant und liberal. Sie besorgten die Finanzen und überliessen die Erziehung ganz und gar den Frauen und Müttern. Ganz besonders lieb zu sein, keine Forderungen mehr zu stellen, sich nicht einzumischen in das schwierige Geschäft der Erziehung, galt nunmehr als fortschrittlich, als "antiautoritär".

(68): "In der Zwischenzeit hat sich herausgestellt, dass die soziale und erzieherische Abstinenz der Väter unheilvolle Auswirkungen mit sich bringt. Es entsteht beim Kind ein Ausfall an Möglichkeiten für die Identifikation, eine Orientierungslosigkeit, die den Nährboden bildet für eine verschärfte Identitätskrise beim Kind und beim Jugendlichen, für ideologische Abhängigkeit, selbstzerstörerisches Verhalten, im äussersten Fall Abhängigkeit von Alkohol, Nikotin und Drogen, ganz abgesehen von Kriminalität. Eine orientierungslos gewordene Jugend rebelliert, steigt aus, wandert ab."

Wir leiden alle mehr oder weniger unter einer Spaltung zwischen privater und beruflicher Umwelt. Selbst wenn eine Mutter berufstätig ist, kann sie ihr Kind oft nicht angemessen auf die Normen und Forderungen der Aussenwelt vorbereiten, da sie selbst entsprechende unmittelbare Kontakte entbehrt, und umsomehr als sich vielleicht ihre eigenen Widerstände dagegen in ihren Verhaltensweisen und ihrem Erziehungsstil reproduzieren.

Eine Entschärfung der Situation der Trennung zwischen Berufs- und Privatwelt (s. soz. Wandel, Kap. 1.4) wird vielleicht dadurch entstehen, dass Wohn- und Arbeitsort in Zukunft wieder enger werden beieinanderliegen können. Mit der Entwicklung der 'clean technology', mit der Installierung von Abgas- und Abfallreinigungsanlagen fällt die Notwendigkeit dahin, weit weg von den Arbeitsgebieten (v. 'Kohlepott') zu wohnen.

Immer wiederkehrende Aussagen von Samowar-Besuchern über ihre Väter und Mütter lauten:

Die Mutter ist überbesorgt, lebt für Kinder und Haushalt, ist innerlich einsam und hat keinen Lebensinhalt.

Der Vater lebt hauptsächlich in seinem Beruf, hat nie Zeit, kann seine Gefühle schlecht zeigen, ist unverständlich.

Jugendliche neigen oft dazu, diese Verschiedenheiten für sich auszunützen, die Eltern gegeneinander auszuspielen, um sich Privilegien zu verschaffen.

Obschon man nicht von klarer Ausprägung, sondern eher von Gewichtung sprechen darf, unterscheide ich hier zwischen folgenden Haupttendenzen:

1. Der/die Jugendliche hat sich eine gewisse Ichsicherheit und ein Vertrauen in den eigenen Wert erhalten können. Dann manifestiert sich die Störung hauptsächlich in Kommunikations- und Wahrnehmungsschwierigkeiten; der Mitmensch wird nicht richtig wahrgenommen. Wahrnehmung ist immer selektiv. (Theorie der "social perception" Bellak, 1952, Tajfel, 1969)
2. Der/die Jugendliche hat sich sein Vertrauen in Bezugspersonen und Umwelt bewahren können. Dann manifestiert sich die Störung in Minderwertigkeitsgefühlen, narzisstischen Kränkungen und labiler Identität. (Neigung zu melancholischer Verstimmung und Depressionen)

Diese Schwierigkeiten werden besonders während der Pubertäts- und Adoleszenzzeit so akut, weil dann sowohl die Anforderungen von außen als auch Affekt- und Triebenergie von innen simultan ansteigen und den/die Jugendliche(n) einer Stresssituation aussetzen.

Aber auch die Eltern sind in dieser Zeit erhöhten Spannungen ausgesetzt. Gut finde ich, wenn sie ihren Jungen zwar Freizeit und Freiheiten einräumen, aber auch zu gewissen, abgemachten Zeiten "für sie da" sind. In einer mir bekannten Familie gehörte die "Freitagabendstunde" von 18 bis 19 Uhr dem Jugendlichen. Regeln sollen mit dem/der Jungen besprochen und mit einer gewissen Flexibilität gehandhabt werden. Am wesentlichsten ist, dass der Kontakt zwischen Eltern und Kindern oder Jugendlichen nicht abbricht. Wenn schon die Eltern untereinander kontakt-, kommunikations- und konfliktunfähig sind, wenn die Jungen entweder mit der Mutter oder mit dem Vater, aber fast nie mit beiden gemeinsam zusammen sein können, dann ist eben auch die Kommunikation zwischen den Generationen schwer in Frage gestellt.

Dies ist für viele Eltern schwierig, da die Identitätskrise sich oft weit ins Erwachsenenalter hineinzieht; sie sich somit selbst noch nicht "gefunden" haben.

(69): "Bis vor wenigen Jahrzehnten sprach man nicht allgemein von seelischer Krankheit des Kindesalters. In einer Welt, die noch nicht in der Neuzeit war, in der feste Wertmassstäbe überliefert wurden und alte Ordnungen galten, war dafür noch gar kein Raum. Man brauchte den Begriff nicht, man sprach von Kinderfehlern. Das Kind konnte Ja oder Nein sagen zum geistigen Klima, in dem es sich befand. Heute ist ein Drittes möglich: es findet nichts Festgefügt, zu dem es Ja oder Nein sagen könnte. Es findet das Gegenüber nicht, weil dieses, der Erwachsene, selbst in der Weglosigkeit verharret. Bis zum Anbruch der Neuzeit fand sich das noch unmündige Kind Erwachsenen gegenüber, die zumeist soweit gereift waren, als es ihrer Zeit entsprach.

Heute findet es sich nur zu oft zwischen Erwachsenen, die ihre eigene, in der Neuzeit mögliche und geforderte Mündigkeit nicht einmal zu suchen begonnen haben. Es ist heute für den Erwachsenen eine neue und schwere Aufgabe, geistig erwachsen zu werden, zu jenem Stand geistig-seelischer Reifung zu gelangen, von dem aus er sein geistiges Klima selbständig weiter gestalten könnte."

7.3 Triebaufschub und Triebverzicht

(Konfrontation mit den Normen der Leistungsgesellschaft)

(70): "Eines der grundlegendsten Prinzipien innerhalb der psychoanalytischen Theorie ist dasjenige vom Lustprinzip und dem diesem entgegenwirkenden Realitätsprinzip. Danach wird das ganze Leben des Menschen, werden seine einzelnen Lebensäusserungen, also die ihm selbst bewussten und auch seine unwillkürlichen Handlungen, vom Lustprinzip beherrscht. Das soll besagen, dass sich in jeder seiner Handlungen ein Streben nach Gewinn oder Vermehrung von Lust und eine Tendenz zur Vermeidung von Unlust erkennen lässt...

Für die Entwicklung des einzelnen Menschen ist es entscheidend wichtig, dass es ihm gelingt, sich mit seinem Verhalten in der Weise an die äussere Realität und das in ihr wirksame Realitätsprinzip anzupassen, dass deren Forderungen zwar berücksichtigt werden, dass ihm aber andererseits ein ausreichendes Mass an Lustbefriedigung verbleibt. Das, was wir als seelische Reifung bezeichnen, besteht zum grössten Teil aus dem Entwickeln und Erlernen solcher Anpassungsvorgänge."

Das Leistungs- und Erfolgsprinzip wird schon vom frühen Kindesalter an angewandt. Mütter erreichen unter ihresgleichen einen hohen Status, wenn sie ein Kind haben, das frühzeitig lächelt, geht, steht und sauber wird. Kinder werden bestätigt, wenn sie schon vor der Schule die Buchstaben kennen, wenn sie später in der Schule gute Leistungen erbringen. Wer im Beruf etwas Besonderes leistet, ist der Achtung von Freunden und Bekannten gewiss. Gleichzeitig wird aber in unserer Gesellschaft das Lustprinzip als Richtlinie genommen. Wir rennen dauernd irgendwelchen Vergnügungen nach. Wir bemühen uns, die Zeit auszufüllen, die wir ständig zu sparen versuchen. Wir sind gleichzeitig zwanghafte Arbeiter wie besessene Nichtstuer.

Auf die Frage, warum sie das Vertrauen zu Eltern und andern "Autoritäten" verloren hätten, antworteten viele Samowar-Besucher ungefähr in folgendem Sinn:

"Es hiess immer, wenn du das oder jenes machst, wirst du belohnt werden, dann werden wir dich gern haben. Wenn aber etwas getan, wenn eine Stufe erreicht oder eine Fähigkeit erworben war, hiess es, du hast das fast gut ge-

macht, aber wenn du vielleicht auch in jenem andern Fach noch besser werden könntest..."

Immer wieder gelingt es den Kindern, ihre Triebe zurückzuhalten und deren Befriedigung aufzuschieben. Immer wieder glauben sie die Versprechungen der Eltern und Erzieher. Sie erhofften sich die totale Anerkennung und Liebe ihrer Eltern mit dem Mittel der Anpassung erwerben zu können. Jugendliche aber beginnen den Betrug zu durchschauen. Sie empfinden dieses fortdauernde Aufschieben als Lüge. Ein Jugendlicher sagte zu mir:

"Ich kann mich doch nicht immer wieder vertrösten lassen. Zuerst heisst es, 'wenn du in die Schule gehst, dann bist du frei'. Dann heisst es: 'Nach der Konfirmation, nach der Rekrutenschule ist es soweit.' Ich kann mich doch nicht jetzt schon auf die Pensionierung freuen."

Kinder und Jugendliche werden mit diesem System viel zu früh an Belohnungen gewöhnt, die dann doch nicht genügen. Das autoritäre System beruhte auf Forderung und Strafe. Es ist nicht absolut falsch, dass ein Kind für gute Leistungen gelobt oder belohnt wird. Falsch ist es aber, ihm diese positiven Verstärkungen fortwährend zum voraus in Aussicht zu stellen. Es ist wie mit dem Esel, dem an einem Stecken eine Rübe vor der Nase gehalten wird. Wenn er gescheit ist, steht er irgendwann einmal einfach still und macht sich nichts mehr aus Rüben.

Das System funktioniert aber auch auf die umgekehrte Weise:

(71): "Die am Anfang der Kindheit stehende Drohung 'Wenn du nicht genügend leistest, habe ich dich nicht mehr lieb', wird auf das Leistungsverhalten im Erwachsenenalter übertragen. 'Nicht genug Leistungen erbringen', erleben viele Menschen gleichbedeutend mit nicht mehr geliebt werden, ausgestossen werden und isoliert werden. Depressionen und Gefühle existentieller Bedrohung können dadurch mobilisiert werden."

Das Kind wird auf diese Weise frühzeitig daran gewöhnt, seine Triebwünsche hintanzustellen und Arbeit zu leisten. Gleichzeitig wird es aber auch von der Arbeit entwöhnt, denn Kinder und selbst Jugendliche würden eigentlich gern auch von sich aus Leistungen erbringen. Wir sehen am Beispiel weniger "kultivierter" Völker, dass Kinder auf natürliche Weise im Spiel die Erwachsenen nachzuahmen versuchen und sich auf diese Weise in die Tätigkeiten des

Erwachsenenalters einleben, ohne die Freude daran zu verlieren. Ist es denn so absurd zu denken, dass "Arbeit" auch dem Kind schon Freude bereiten kann? Während die kindlichen Triebwünsche selbst in der ödipalen Phase noch kaum in eigentliche sexuelle Aktivität überleiten, ist während der Pubertätszeit das Anwachsen der Triebkräfte mit realen Möglichkeiten zu körperlicher Triebbefriedigung verbunden, was die Jugendlichen in heftige Konflikte stürzen kann. Die Frage, ob diese inneren sexuellen Triebspannungen in mehr direkter oder indirekter Weise gelöst und abreagiert werden, hängt von der Einstellung der Eltern und anderer Bezugspersonen der Jugendlichen ab. Weitgehend wird aber das Verhalten von den inzwischen integrierten Normen bestimmt. Die direkte Spannungsabfuhr wird auch heute noch am häufigsten mittels der Onanie herbeigeführt.

Jugendliche werden heute auch oft in einen seelischen Konflikt manövriert, wenn ihre eigenen integrierten Normen oder die Gefühle von Verlegenheit und Schüchternheit nicht mit den allzu freizügigen Normen der Gleichaltrigen übereinstimmen. Ungezügelter Sexualverhalten kann für Jugendliche eine Ausdrucksmöglichkeit für innere Verweigerung oder Protesthaltung bedeuten. Allerdings lässt sich in den letzten zwei Jahren bei vielen, auch "unangepassten" Jungen eine Wende zu tieferem Engagement und echterer Auseinandersetzung mit dem andern Geschlecht feststellen.

Wir müssen uns an dieser Stelle vor Augen halten, dass es in den letzten Jahren keineswegs mehr die Mehrheit der Jungen war, die sich zu herrschenden Normen und Werten in Opposition stellte. Was sich unserem Auge darbietet, ist ein breites Spektrum von Einstellungen und Verhaltensweisen. Die Tendenz scheint in die Richtung zu gehen, dass sich die äussersten Extreme noch verstärken.

Bei den Jungen im Samowar gab es eine Gruppe, die den fortwährenden Triebaufschub soweit integriert hatte, dass sie zum vornherein Triebverzicht übte. Die andern plädierten für die sofortige Trieb- und Lustbefriedigung. Beide Einstellungen sind aber mit Abwehrhaltungen erklärbar. Gesamthaft lässt sich sagen, dass die meisten Jungen sowohl mit dem Leistungsaspekt wie auch mit dem Trieb- und Lustaspekt Mühe hatten. Sie konnten sich weder auf die eine noch auf die andere Art Befriedigung oder Bestätigung verschaffen.

Die Folgen des sozialen Wandels auf das Triebleben von Kindern und Jugendlichen lassen sich so beschreiben, dass **die Grenzen heute weiter "aussen" gezogen** sind. Das Kind wächst im Vakuum der Kleinfamilie auf, wo es zwar weniger Regeln als früher befolgen muss, aber auch deren Sinn (aus Mangel an sozialen Kontakten) nicht einsehen oder integrieren könnte. Der/die Jugendliche erlebt dann das "Hinaustreten in die Gesellschaft" als Schock, da durch Leistungsdruck und Kontaktmangel früher zum Teil unterbliebene Triebeinschränkungen und -grenzen nun doch noch gesetzt werden.

7.4 Jugendliche(r) und Gesellschaft

Sozialpolitische Folgerungen

Im Alter von etwa zehn Jahren lernte ich auf einem Ausflug den ungefähr gleichaltrigen Jungen der Wirte kennen, als wir in einer Bauerngastwirtschaft einkehrten. Wir spielten zusammen mit anderen Kindern, und mir fiel auf, wie schnell und stark der Bauernjunge war und wie wenig er sich darauf einbildete. Als seine Mutter ihn zu einer Arbeit ins Haus rufen wollte, sagte er: "Wir sind gerade mitten in einem Spiel. Darf ich das noch fertig machen?" Lachend gestand sie es ihm zu. Als das Spiel zu Ende war, ging er dann ganz selbstverständlich an die Arbeit.

Ich merkte, wie Neid und Missgunst in mir aufstiegen. Dieser Junge hatte etwas, das ich nie besessen hatte: die Möglichkeit, ehrlich zu sein, sich nicht verstellen zu müssen. Und dies hatte ihn nicht einmal besondere Leistungen gekostet.

Es ist selbstverständlich, dass Kinder und Jugendliche sich an die Normenwelt der Erwachsenen anpassen müssen. Da viele Eltern aber ihre eigene Anpassung in der Kindheit als Tortur erlebt haben, müssen sie gleichzeitig mit den Leistungsnoten auch die Schmerzen und Leiden weitergeben, die sie selbst erlitten haben. Es ist erschütternd, in der Beratungsarbeit zu erleben, wie viele Eltern den Kindern ihre eigene Ueberlegenheit immer wieder vorhalten müssen. E.H. Erikson* (72) beschreibt in seinem Buch "Kindheit

und Gesellschaft", dass das Kind während seiner Entwicklung zum Erwachsenen immer wieder eine partielle Spaltung erlebt, die dann in einer Konsolidierungsphase wieder aufgehoben wird, indem das neu Dazugelernte integriert und zu einer Ganzheit vereint werden kann. Diese zeitweise Verunsicherung und Spannung gehört zum Erwachsenwerden; der Rhythmus des Lebens schwingt zwischen den Extremen Spannung und Entspannung.

Die acht Phasen des Menschen heissen (nach Erikson):

- Vertrauen gegen Misstrauen
- Autonomie gegen Scham und Zweifel
- Initiative gegen Schuldgefühl
- Leistung gegen Minderwertigkeitsgefühl
- Identität gegen Rollenkonfusion
- Intimität gegen Isolierung
- Zeugende Fähigkeit gegen Stagnation
- Ich-Integrität gegen Verzweiflung

Der zentrale Begriff bei Erikson heisst **Identität**.

Der Prozess der Selbstfindung ist ein lebenslanger Prozess, der abwechselnd immer wieder durch Fremdwahrnehmung und Selbstwahrnehmung bestimmt wird. Jugendliche stellen fest, dass sie vom anderen Geschlecht nach ganz anderen Kriterien als bisher von den Erwachsenen oder von den gleichgeschlechtlichen Spielgefährten beurteilt werden. Im Jugendalter werden oft äusserlich sichtbare Merkmale überbewertet und Identität wird nicht als psychische oder soziale Qualität erkannt. Die Normen "Anpassung" und "Leistung" verlieren für viele Jugendliche ihre Relevanz, da der Attraktivität ein höherer Stellenwert beigemessen wird. Jugendliche orientieren sich an Gegenidolen, da die bisherigen Werte für sie wertlos geworden sind. Sie möchten zwar von ihren Partnern um ihrer selbst willen geliebt werden, da sie aber "im Warteraum der Gesellschaft" sitzen und noch keine funktionalen Rollen auszufüllen haben, bleiben sie oft doch an Aeusserlichkeiten kleben.

In unserer Gesellschaft werden Kinder und Jugendliche von den Erwachsenen überfordert. Sie werden auch dann überfordert, wenn man sie "antiautoritär" erzieht, ihnen zuviel Selbständigkeit beimisst, sie vor Anforderungen schützt, sich von ihnen beherrschen lässt. Ueberdies sind sie einer para-

doxen Behandlung ausgesetzt. Sie sollen möglichst schnell reinlich werden, sprechen können, Leistungen erbringen, Fähigkeiten erlernen, aber die Rechte von Erwachsenen möglichst lange nicht in Anspruch nehmen.

Das Misstrauen, das bei vielen jungen Leuten gegenüber der Erwachsenenwelt besteht, führt zu einer Art Dauerabwehr. Frustrationen scheinen das Erleben bei ihnen zu prägen. Sinnlosigkeit als Grundstimmung, Melancholie und "Abgestelltsein" drücken sich aus in fortwährenden Klagen: "Ich bin frustriert. Mir stinkt's." usw.

Da Junge für Ideologie empfänglich sind, ist die Gefahr der Ansteckung bei ihnen sehr gross. Es wird oft in einer Clique Mode, es wird "in", die ganze Umwelt "besch..." zu finden. Mit Hilfe dieser Abwehr kann oft die Unsicherheit verdrängt werden. (73): "Dabei wird dem jungen Menschen oft nicht bewusst, dass diese wiederholt formulierte Aussage, frustriert zu sein, erhebliche Gefahren enthält. Wer sich in dieser Weise über sich, die Gesellschaft, die Welt oder "alles" beklagt, zerstört die Grundlage eines gesunden Selbstvertrauens und eines Lebensgefühls, aus denen heraus eine erfolgreiche, sinnerfüllte Lebensgestaltung gelingt. Es ist nicht zu übersehen, dass sich Frustrationsgefühle wie Infektionen auswirken. Sie bedrohen den, der ständig davon redet, ebenso wie den Mitmenschen, der dieser massiven Suggestion erliegt."

Es gibt denn auch eine starke Gruppe der neuen (74) Jugendbewegung, die sich eher wieder zu einem hoffnungsvollen Lebensbild und zu einem positiven Selbstbild bekennt. Viele dieser Jungen haben trotzdem einen erstaunlich hohen Informationsstand über soziale und politische Ereignisse und Prozesse in unserer Gesellschaft. Die Urteile sind konkreter geworden. Pauschalisierungen bleiben einer lautstarken Minderheit vorbehalten. Diese wird aber kaum ruhig bleiben.

In den folgenden Thesen möchte ich kurz darlegen, welche sozialpolitischen Aenderungen aus den bisherigen Ueberlegungen resultieren. Sie können zwar postuliert werden, bedingen aber für ihre Durchführung tiefgreifende Meinungs- und Einstellungsänderungen. Ich hoffe, mit dieser Arbeit meinen Anteil zu einer entsprechenden Entwicklung beizutragen. (75)

- Der Ursprung der Jugendkrise liegt in der Familie.
- Der Ursprung der Familienkrise wiederum ist in gesellschaftlichen Entwicklungen zu suchen.
- Neue Formen von Partnerschaft und Sexualverhalten müssen gefunden werden. Weder das gefühllose Ausagieren von Trieben noch die traditionelle, ausschliessliche Zweierbeziehung (Ehe) werden als Vorbild oder Muster dafür gültig sein.
- Die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau soll weiter relativiert werden. Der praxisbezogene Leistungsaspekt soll in Familie und Kinderstube integriert werden. Ethische und Gefühlsaspekte sollen ins Berufsleben hineingetragen werden.
- Kinder und Jugendliche sollen nicht bis in die späte Adoleszenz lediglich theoretisch ausgebildet und von jeglicher beruflichen Tätigkeit ferngehalten werden. In den Vereinigten Staaten gibt es Schulen, die einen Teil der Finanzen durch Produktion von Gütern beschaffen. Das Erfolgserlebnis ist grösser, wenn das Produkt nicht immer wieder fortgeworfen wird. Die Schule könnte weniger profitorientiert produzieren und die Beziehung des Kindes zu Handwerk und Natur aufrechterhalten.
- Auf eine möglichst grosszügige Weise sollen Treffpunkte und Wohnmöglichkeiten für Jugendliche geschaffen und bereitgestellt werden. Die öffentliche Hand muss notfalls solchen Projekten mit Subventionen unter die Arme greifen. Es wird ähnlich wie bei den Samowaren, viel Flexibilität, Toleranz und subtile Aufbauarbeit brauchen, bis solche Einrichtungen wirklich "laufen".

Der Kontakt zwischen den Generationen sollte wieder vermehrt stattfinden; nicht nur die Jugend ist heute isoliert, sondern es werden auch andere Minderheiten isoliert und gettoisiert. Wir können alle schon im alltäglichen Kontakt einiges zu einer Entwicklung beitragen, die die Menschen einander wieder näher bringen würde.

Dies bedingt aber, dass auch wir Erwachsene wieder vermehrt mit unseren Gefühlen, Trieben und Affekten in Kontakt kommen, dass wir uns unserer Körperlichkeit wieder bewusster werden.

Mauerspruch in München:

Wir müssen die Technik in den Griff bekommen!

7.5 Schlussbetrachtung:

Wie kann ein junger Mensch heute noch leben lernen?

Gedanken zur Sozialisation

Die Probleme der Jugend, die während den Jahren der Jugendrebellion als Ursache der Konflikte zwischen den Generationen betrachtet wurden, sind unterdessen nicht gelöst worden. Eher könnte man sagen, dass der Konflikt im Laufe der Jahre zu einem Dauerzustand geworden war und sich als eine Art "Jugendkultur" von Jahrgang zu Jahrgang weitervererbte. Die Jugendlichen hatten ein Bedürfnis nach Unverständnis ihrer Kommunikation und gleichzeitig ein solches nach Gruppenkonsens. Mit Hilfe von sehr vereinfachter Sprache wurde ein diffuser Konsens hergestellt.

Entsprechende Tendenzen haben sich auch in der Gesamtgesellschaft herauskristallisiert:

G. Schmidchen spricht von einer Deaktualisierung von Konsens (75): "Die diffuse Orientierung wird damit ... zu einer neuartigen Machtquelle. Die Verfügbarkeit der Menschen für neue Organisationen und Stilbildungen kann als allgemeinste Ressource für den Aufbau neuer Machtpotentiale angenommen werden. Verfügbar werden die Menschen durch Nachlassen der sozialen (nicht der politischen) Kontrolle der intermediären Organisationen, denn zu starke Kontrolle im persönlichen Bereich widerspricht dem Prinzip einer mobilen Gesellschaft. ... Diese Unfähigkeit, sich festlegen zu können, diese Toleranz und Offenheit für alles und jedes wird als **skeptisch aufgeklärte Identität** erfahren. So können desorganisierte Anschauungssysteme leicht über ein positives Selbstbild aufrechterhalten werden. Diese desorganisierten Anschauungssysteme aber erweisen sich als eine billige Machtquelle. Daher wird das System trotz staatsbürgerlicher Aufklärungsgebärde zu einer Befestigung dieser Verhaltensweisen tendieren."

Der diffuse Konsens entsteht dort, wo vorher ein Kontakt- und Kommunikationsabbruch stattgefunden hat, wo Meinungsverschiedenheiten und eigentliche Kampfsituationen nicht ausdiskutiert, nicht einer Lösung zugeführt wurden, wo die Konfliktpartner unnachgiebig auf Ansichten und Standpunkten verharrten. Nebensachen oder diffuse Gefühlsinhalte werden dann zum Mittel des gemeinsamen Verständnisses, während die ursprünglichen Meinungs- und Einstellungsdifferenzen zu Nebensächlichkeiten degradiert werden. Ein allgemeiner Bedeutungsschwund ist die Folge.

Ein Teil der Jungen, der meistens äusserlich dies auch darstellt, verharrt in diesem diffusen Zustand. Alles wird toleriert; alles kann richtig sein.

Diese Konfusion wäre eigentlich das Vorrecht der Jugend. Sie ist es, die sich altersmässig in einem Stadium des Uebergangs und der Unsicherheit befindet. Wenn nun die Welt der Erwachsenen konfus sich präsentiert, wenn die Medien eine Vielfalt von Meinungen und Einstellungen darstellen, während aus der Sicht der Jugend gesehen alles doch gleich weiterläuft, dann entsteht bei ihr eine Art von "Metakonfusion".

Allerdings gibt es heute auch den Jugendlichen, der sich in einem Subsystem, das er sich auswählt, relativ gut zurechtfindet. Die Aufgliederung in Teilsysteme, die sich, gesamtgesellschaftlich gesehen, nivellierend auswirken kann, hat bei ihm die positive Auswirkung, dass er sich wieder in einem überschaubaren Bereich bewegen und bewähren kann, dass etwas von der Auseinandersetzung mit Autoritäten in diesem Kontext stattfindet.

Diese Jungen sind dann meistens auch nicht mehr violett gekleidet (violett ist die Farbe der Konfusion, der Mischung zwischen aktiv und passiv). Sie sind konfliktbereit und wissen doch, dass sie kaum das ganze System werden ändern können. Meinungsverschiedenheiten mit den herrschenden Instanzen stellen ihr Selbst und ihre Identität nun nicht mehr gänzlich in Frage. Der Umstand, dass sie sich in verschiedenen Rollen zurechtfinden und bewähren müssen, führt bei ihnen zu einer neuen, flexibleren Identität.

Bei vielen dieser Jungen habe ich folgende Qualitäten feststellen dürfen:

- Einsicht in das eigene Innenleben
- aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt

- Freude an der eigenen Leistung
- Beurteilungsfähigkeit der eigenen Leistung
- Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit Autoritäten
- Bereitschaft zur Akzeptierung der eigenen Besonderheit
- Bereitschaft zur Akzeptierung der Andersartigkeit von Mitmenschen
- Skepsis gegenüber Massenidolen
- Einheitsgefühl mit allem Lebendigen

Die neuen Jungen können eine berufliche Funktion erfüllen, ohne von ihr vereinnahmt zu werden, da sie sich noch in anderen Rollen ausdrücken und bestätigen können. Sie akzeptieren Autorität, wo sie nicht bloss funktional ist, sondern wo der Mensch mit seinen Gefühlen, seinem Wissen und seinen Fähigkeiten dahintersteht. Sie wählen den "Weg mit Herz" (C. Castaneda). Wenn Erwachsene und Junge miteinander in Kontakt bleiben, können beide Gruppen viel voneinander profitieren.

In diesem Sinne sind die Aktivitäten des Vereins für Jugendfragen weg- und richtungsweisend für eine vernünftige Jugendpolitik.

ANMERKUNGEN

- (1) Siehe Friedhelm Neidhard: Die junge Generation, S. 8 ff.
- (2) Siehe Wolfgang Behr: Jugendkrise und Jugendprotest, S. 19 ff.
- (3) Charlotte Lütken schreibe über die Entstehungsbedingungen der deutschen Jugendbewegung: "Es ist die Zeit des scheidenden 19. Jahrhunderts, die Zeit der Mannheit des Kapitalismus, eine Zeit bestimmt von der Stadt wie kaum eine zuvor, von Technik, Rationalisierung, von Eisenbahn und Maschine, Chaussee und Kanal - eine Zeit auch, die noch mit fragenlos stolzer Selbstzufriedenheit den 'Fortschritt' ... als den Fortschritt der Menschheit buchte. ... Eine Zeit, deren geistiges System unkompliziert, primitiv lief und funktionierte - wie und weil auch die Maschine borniert bequem funktioniert. Die Menschen 'hands' nennen konnte, weil sie nur ihrer Hände Arbeit benötigte. ... Das Geschäft, das Amt, die Fabrik frisst den Vater, oft dazu die Mutter. Der reale Untergrund der Familie schwindet fast ganz, seitdem Fabrik- und Massenproduktion private Kleinherstellung unrentabel gemacht haben. ... Die Familie ist aufgelöst, und die Bahn ist offen für die kritik- und auszugsbereite Jugend. Als die Familie auch innerlich keine Bindung mehr bieten kann, noch immer weiter aber ein in sich unterhöhlter Respekt vor ihren Autoritäten gefordert wird, drängt der alte Widerspruch gegen die Väter zum Trotz, zum Nicht-mehr-verstehen-wollen, stehen die Jungen allein ... in dieser Welt ohne Zentrum."
- (4) Henry Miller: Lachen, Liebe, Nächte, S. 20, Rowohlt, Hamburg 1957.
- (5) Diese Behauptung geht zurück auf eigene Beobachtungen aus der damaligen Zeit. Mittelschüler waren weit stärker an Jazz interessiert, Lehrlinge an der aufkommenden Pop-Musik. (S. auch Fischer, Jugendstudie 81, 1982, S. 490)
- (6) Siehe F. Neidhard, S. 76.
- (7) Siehe "Der Spiegel" Nr. 8, 1968.
Das Magazin liess in der Bundesrepublik eine repräsentative Umfrage unter Jugendlichen durchführen, um deren Zugehörigkeitsgefühl zu den neuen Formen der Jugendrevölte zu prüfen. Die Items bewegten sich von recht "zahmen" Ausdrucksformen des Protests (Kleidung, Haartracht) bis zu Gegengewalt bei Demonstrationen. (Akzeptanz durchwegs über 50 %)
- (8) Diese Feststellung bezieht sich auf die Protestbewegung in der Schweiz.
- (9) Siehe Gerhard Schmidtchen: Die befragte Nation, S. 115/119:
Tabellen 35/39, Bundesgebiet und Westberlin
Bevölkerung ab 18 Jahren
Frage: "Wären Sie bereit, in eine Partei einzutreten?"
Juni 1956
86 % der Gesamtbevölkerung antworteten mit: "Nein."
Frage: "Alles, was zwischen 1933 und 1939 aufgebaut worden war, wurde durch den Krieg vernichtet. Würden Sie sagen, dass Hitler ohne den Krieg einer der grössten Staatsmänner gewesen wäre?"

Im Mai 1955 antworteten 48 % mit ja, 36 % mit nein. (andere: 2 %, weiss nicht: 14 %)

- (10) Siehe oben, S. 118, Tab. 37.
- (11) Siehe Jean-Paul Sartre, S. 17.
- (12) Sartre, S. 45.
- (13) Während (nach Eisenstadt) Rollenzuordnungen in partikularistischen Systemen nach Kriterien der Verwandtschaft vollzogen werden, unterscheidet sich davon ein universalistisches System hauptsächlich in folgenden Kriterien:
 - a. (Es gibt) eine Vielzahl solcher Rollen in einem Sozialsystem, deren Inhaber mit anderen Personen ohne Berücksichtigung der familiären, verwandtschaftlichen, herkunftsmässigen, ethnischen oder hierarchischen Eigenschaften jener Individuen in Beziehung treten. In diesen Rollen handeln die Rollenträger im Hinblick auf die andern Individuen nach allgemeinen Erwartungsnormen, ohne deren verschiedene, klassifikatorische Merkmale oder Gruppenmitgliedschaften zu berücksichtigen.
 - b. Die Mitgliedschaft in der Gesamtgesellschaft (d. h. Staatsangehörigkeit) wird nicht durch die Zugehörigkeit zu irgendeiner partikularistischen Subgruppe definiert, noch wird sie durch eine solche Mitgliedschaft vermittelt. Die Mitgliedschaft in der Gesamtgesellschaft zieht die Ausübung einiger Rollen nach sich, die nicht jeder partikularistischen Gruppe einverleibt sind, deren Träger sich vielmehr zueinander gemäss allgemeiner Erwartungsregeln verhalten.
- (14) Eisenstadt, S. 181.
- (15) D. h. in der öffentlichen Meinung, unter Ausschluss religiös-ethischer und innerfamiliärer Teilsysteme.
- (16) Einteilung der Theorien des sozialen Wandels nach Strasser/Randall:
 - 1. Theorie der Industriegesellschaft
 - 2. Theorien des endogenen sozialen Wandels
 - a. Konflikttheorien (marxistisch, nicht-marxistisch)
 - b. Klassische Evolutionstheorien
 - c. Zyklische Theorien des sozialen Wandels
 - d. Neoevolutionäre Gesellschaftstheorien:
 - multilineare Theorien
 - Modernisierungstheorie
 - "Cultural lag"-Theorie
 - 3. Theorien des exogenen sozialen Wandels
 - a. Diffusions- und Kulturkontakttheorie
 - b. Einfluss von Ereignissen und Krisen
 - c. Gleichgewichtstheorie des sozialen Wandels
- (17) S. Strasser/Randall, 1977, S. 25.
- (18) Nach Wiswede/Kutsch, 1978, S. 7.
- (19) Strasser/Randall, S. 85/86.
- (20) Einteilung nach Wiswede/Kutsch, S. 108.

Wichtiger Hinweis: "Bei Diskussionen auf dieser Ebene bleibt meist

offen, ob gewandelte Rollenmuster Ursache oder Ergebnis der Modernisierung sind."

- (21) Dieser Trend hat sich mit verstärkter Rezession wieder abgeschwächt.
- (22) Schneider, 1980, S. 67.
- (23) Erikson, 1975, S. 255.
- (24) Einteilung der Theorien nach Trautner*, 1978:
 - 1. Biogenetische Entwicklungstheorien
 - 2. Psychoanalytische Entwicklungstheorien
 - 3. Reiz-Reaktions-Theorien
 - 4. Kognitive Entwicklungstheorien.
- (25) Nach W. F. Ogburns, zitiert bei Strasser/Randall, S. 88.
- (26) Nenning, 1970, S. 17.
- (27) Kerouac, 1968, S. 98.
- (28) An dieser Stelle muss ich noch einmal darauf hinweisen, dass die Unterteilung in Hippies und neue Linke recht willkürlich ist. Es gab relativ viele Wechsler, Unentschiedene und solche, die sich bei beiden Richtungen heimisch fühlten.
- (29) Goffman, 1975, S. 140/141.
- (30) Heinelt, 1982, S. 61.
- (31) vom Scheidt J., 1976, S. 76.
- (32) Nenning, 1970, S. 7.
- (33) Entwicklung der Jugendrevolte in den USA:
 - Pazifistische Anfänge:
 - Bürgerrechtsbewegung
 - "Krieg gegen Armut"
 - Friedenscorps
 - "Peace and Love"
 - Hippies (unorganisiert)
 - Militante Gruppen:
 - "Stop the War"
 - Weathermen
 - Black Panthers
 - YIP (Youth International Party)
 - "The Movement" (Sammelbegriff)
- (34) von Baeyer/Claessens/Feger/Neidhardt, 1982, S. 21
- (35) Jäger/Schmidtchen/Süllwold, 1981,
siehe Gerhard Schmidtchen, Terroristische Karrieren, S. 13-77.
- (36) Nachdem mir der Vereinspräsident die Entstehungsgeschichte des Vereins schon in Gesprächen dargestellt hatte, bat ich ihn, dies für die vorliegende Arbeit auch noch schriftlich zusammenfassend zu tun. (Frühjahr 1981)
- (37) Die folgenden Zitate sind Ausschnitte aus dem Vereins-Konzept vom Sommer 1974, vorbereitet vom erwähnten Konsultativkomitee, abgefasst durch den Präsidenten.

- (38) Siehe 6.5, Der Samowar im Urteil von Besuchern.

Neben dieser Befragung, wofür sich die Besucher freiwillig zur Verfügung stellten, gab es keine weiteren Möglichkeiten zur Erfolgskontrolle. Der erwähnte positive Eindruck stützt sich vor allem auf Beobachtungen. Junge, die vorher isoliert und kontaktgestört gewesen waren, konnten nunmehr ihre Probleme und Gefühlsinhalte artikulieren und waren meistens auch in einen Freundeskreis integriert. In verschiedenen Fällen konnten auch Ausbildungs- und Arbeitskrisen überwunden werden.

- (39) Von den Kernkreismitarbeitern wurde ein Präsenzbuch geführt, worin die Besucher namentlich aufgelistet waren. Es war aber nicht möglich, alle zu erfassen, und es kam auch vor, dass die Liste in der Hektik des Geschehens vergessen wurde. Darum beruht die Schätzung auf mittleren monatlichen Besucherzahlen, die dann zum Ausrechnen des Jahresdurchschnitts dienten.

- (40) Der freiwillige, nicht oder symbolisch entschädigte Einsatz von Laien in der Beratung ist aus der Gemeindepsychologie, aus der Arbeit von Bürgerinitiativen und Spontangruppen bereits bekannt. H.E. Richter schreibt zu dieser Problematik (Flüchten oder Standhalten, 1976, S. 210): "(...) Man kann diejenigen Bürgerinitiativen, die irgendeine langfristige soziale Arbeit leisten, als ideale natürliche Versuchslabors ansehen, in denen man das Verhalten von Menschen bei sog. spontaner Arbeit mikropsychologisch zu analysieren vermag. (...) Denn bei allen Langzeit-Gruppen beobachtet man im Laufe der Zeit zumindest eine begrenzte Institutionalisierung. Die Gruppen benötigen eines Tages feste Etatmittel, und die meisten sichern sich einige festangestellte Mitarbeiter, um die Erfüllung gewisser tragender Funktionen von den Unberechenbarkeiten der wirtschaftlichen Lage und des Nachwuchsstromes unabhängig zu machen. Um diese hauptamtlichen Mitarbeiter bleiben die freiwilligen Mitarbeiter gruppiert, von denen die meisten dieser Projekte ursprünglich ausgingen (...) . Es ist nun sehr instruktiv, die 'Hauptamtlichen' und die 'Freiwilligen' in ihrem Benehmen miteinander zu vergleichen. Auch wenn die Hauptamtlichen von ihren Geldgebern ... nur wenig überwacht werden und ihre Arbeit in erster Linie mit der Initiativgruppe abstimmen können, assimilieren sie in der Regel doch gewisse Denkformen und Verhaltensmuster, die für eine institutionalisierte Arbeit üblich sind." Der Vorteil der Laienarbeit liegt in der oft besseren Möglichkeit zu gefühlsbetontem Kontakt.

- (41) Bei H. E. Richter, die Gruppe, 1972 wird das Scheitern eines Patientenkollektivs beschrieben, das auf jegliche therapeutische Leitung verzichtet. (S. 329 ff.)
Bei von Baeyer, 1982, S. 183 ff. wird derselbe Prozess ausführlicher dargestellt und wissenschaftlich untersucht.

- (42) Die Gestalttherapie wurde von Frederick (Fritz) Perls wesentlich begründet, einem deutschen Psychiater, der seine Ausbildung noch unter Freud erhalten hatte und später nach Amerika ausgewandert war. Sie erhielt ihren Namen von der Schule der Gestaltpsychologie und war der Auffassung, der Mensch könne psychologisch nur von seiner Ganzheit her verstanden werden. Eher als ein Nebenprodukt der Gestaltpsychologie

war die Gestalttherapie eine Gegenbewegung gegen die Freudsche Analyse und eine Konsequenz der späteren existentialistischen Bewegung. Nach Fritz Perls' Theorie ist die Persönlichkeit das Ergebnis eines Prozesses ständiger Bildung und Auflösung von wahrgenommenen Gestalten oder Ganzheiten. Um die Gesamtheit seines Erlebens vollständig zu organisieren, muss sich der Mensch seiner und anderer Ganzheit und Gestalt so vollständig wie möglich bewusst sein.

Die Gestalt-Gruppenarbeit ist primär eine Arbeit im Hier und Jetzt. Es geht um das Wieder-Erleben der Gegenwart mit dem Therapeuten und den Gruppenmitgliedern. Die 'Deutung der Uebertragung' hat in dieser Arbeitsform keinen Raum; was zählt, ist die interpersonale Begegnung. (Eine Gefahr bei dieser Arbeit ist der Gruppenzwang, psychische Inhalte zu präsentieren, was zu 'Psychologisierung' führen kann.)

(Dazu: F. Perls, Gestalt-Therapie in Aktion, Klett-Cotta, Stuttgart, 1979)

- (43) Die themenzentrierte Interaktion wurde als Form der Gruppenarbeit aus der Psychoanalyse entwickelt. Darin wird die Therapie als intrapsychosomatischer Vorgang gesehen, der aus einer interaktionalen Hier-und-jetzt-Erfahrung resultiert und die Totalität des Dort-und-dann von Vergangenheit und Zukunft einbezieht. Als Elemente der Interaktion gelten: das Ich, das Du, das Wir, die Sache, das Universum. Der Prozess wird als optimal betrachtet, wenn all diese Elemente am Prozess beteiligt sind. Grundlegend für die TZI-Gruppenarbeit sind folgende Postulate:

1. Sei dein eigener Chairman. (Leiter)

2. Störungen haben Vorrang.

Dazu kommen folgende Hilfsregeln:

1. Vertritt dich selbst in deinen Aussagen, sag ICH, nicht 'wir' oder 'man'.

2. Wenn du fragst, sage, warum du fragst.

3. Sei authentisch und selektiv in deinen Kommunikationen.

4. Hüte dich vor Interpretationen. Reagiere persönlich.

5. Sei zurückhaltend mit Verallgemeinerungen.

6. Wenn du etwas über ein anderes Gruppenmitglied aussagst, sage auch, was dir dies bedeutet.

7. Seitengespräche haben Vorrang.

8. Nur eine(r) zur gleichen Zeit.

9. Wenn mehrere sprechen wollen, verständigt euch in Stichworten, was zuerst besprochen werden soll.

(Dazu R.C. Cohn, Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion, Klett, Stuttgart, 1975)

- (44) Nach Carl Rogers. In der klientenbezogenen Gesprächstherapie bemüht sich der Therapeut um ein empathisches Verstehen des Klienten, vermeidet direktive Aussagen oder Deutungen und hört ihm aufmerksam zu, vertrauend auf seinen Willen, innerlich zu wachsen.

- (45) S. Paul Watzlawick u. a., 1971, 1973

Theorie der paradoxen Intervention. Der Berater 'befiehlt' dem Klienten die Handlungsweisen, die denselben immer wieder als Fehler 'passieren'. Dadurch können solche Handlungen oder Gewohnheiten nicht mehr unbewusst gehalten werden.

- (46) Das Nebeneinander verschiedener Methoden lässt sich auf meinen persönlichen Arbeitsstil zurückführen, der von verschiedenen Ausbildungserfahrungen geprägt war. Methoden aus der humanistischen Psychologie eignen sich insofern gut für die Arbeit mit Jungen, als sie kürzerfristig angelegt sind.
- (47) Leerer, stumpfer Blick (ungenügendes Focussieren), verzögerte motorische Reaktionen, 'eingefrorene' Mimik, steife oder eingesunkene Körperhaltung.
- (48) Erikson, 1975, S. 241.
- (49) Erikson, 1975, S. 242.
- (50) Kohut, 1976, S. 57 ff.
- (51) Portmann A., Zoologie und das neue Bild des Menschen, Rowohlt, Hamburg, 1956
- (52) Benedict R., 1938, zitiert bei Erikson, 1975, S. 230.
- (53) Erikson, 1975, S. 231.
- (54) Sozialisationsmodelle s. Müller/Thomas, 1976, S. 209 ff.
- (55) S. Zigler/Child, 1969, S. 474 (zit. bei Müller/Thomas S. 202)
- (56) Dechêne, 1975, S. 26; für die Darstellung von Verwahrlosung und Delinquenz als personale Krankheit empfehle ich Kap. IV, S. 107 ff.
- (57) Jäger/Schmidtchen/Süllwold, 1981, S. 105. (Bd. 2)
Die Analysen zum Terrorismus, Bde. 1 - 3, behandeln auf verschiedenen Ebenen und erforschen aus verschiedenen Blickwinkeln die gewalttätigen Randgruppen der linken oder rechten politischen Teilgruppe. Gemäss der Untersuchung von Schmidtchen (Bd. 2, S. 33) waren 74 % der deutschen Terroristen durch Konflikte und/oder Vorstrafen in ihrer Vorgeschichte belastet.
- (58) Bühl W. L., 1976, S. 35 ff.
- (59) S. Handbuch der Psychologie Bd. III, 2
Fixierung von Sender- und Empfängerrolle verstärkt den Trend in Richtung rein peripherer Anpassung und Informationskonsum.
- (60) Fromm, 1976, S. 83
- (61) Gemäss einer Untersuchung zeigten Affchen, die von einer normalen Mutter grossgezogen worden waren, aber ohne Kontakt mit Altersgenossen, **ein grösseres Verhaltensdefizit** auf sozialem und sexuellem Gebiet als solche, die ohne Mutter oder Mutterersatz, aber **zusammen** in einem anregenden Spielzimmer aufgezogen worden waren.
(Zit. bei Müller/Thomas, 1975, S. 213)
- (62) Gemäss den Aussagen vieler Samowar-Jugendlicher entsteht eine Rollenproblematik oft durch Statusprobleme in bezug auf die Attraktivität für das andere Geschlecht. (Auslösender Faktor)
- (63) Siehe die Gleichgewichtstheorie bei Piaget, 1974, S. 230, dann auch die Arbeit von J. Bowlby: Maternal Care and Mental Health, dt: Kösel, München, 1973.

- (64) Unterscheidung nach Kohut, 1981, S. 167:
"Dies sind die narzisstischen Persönlichkeitsstörungen (zeitweilige Fragmentierung, Schwächung oder schwere Verzerrung des Selbst, hauptsächlich manifestiert durch autoplastische Symptome ... wie Ueberempfindlichkeit gegen Missachtung, Hypochondrie oder Depression) und die narzisstischen Verhaltensstörungen (zeitweilige Fragmentierung, Schwächung oder schwere Verzerrung des Selbst, hauptsächlich repräsentiert durch alloplastische Symptome ... wie Perversion, Straffälligkeit oder Sucht)."
Kohut hält diese beiden Formen primärer Störung für analysierbar.
- (65) S. Fischer u. a., 1982, S. 622 - 626.
- (66) Durch die fortschreitende Rezession ist eine Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess, die das erwähnte Dilemma weiter entschärfen könnte, immer schwieriger geworden.
- (67) Zit. b. Eckensberger, 1980, S. 164.
- (68) Heinelt, 1982, S. 73.
- (69) Herzka, 1968, S. 87.
- (70) Beese, 1974, S. 23/24.
- (71) do., S. 153.
- (72) Kritik an Erikson:
1. Er stützt sich ab auf ein physikalisch-mechanistisches Triebkonzept.
2. Den kognitiven Variablen wird zu wenig Wichtigkeit beigemessen.
3. Das Verhalten wird in seiner Theorie zu wenig berücksichtigt.
- (73) Heinelt, 1982, S. 105.
- (74) 1980/1981, Zürich.
- (75) Eine Annäherung der Geschlechter, der Generationen und zwischen Berufs- und Privatwelt wird vielleicht dann möglich sein, wenn es billiger zu stehen kommen wird, umweltgerecht zu produzieren. Tendenziell könnte das heissen: Wohn- und Arbeitsort würden wieder zusammenrücken, und in der Landwirtschaft (Mischkulturen) würde wieder Handarbeit geleistet.
- (76) Schmidtchen G., 1977, S. 66.

BIBLIOGRAPHIE

Allerbeck K.	Demokratisierung und sozialer Wandel Westdeutscher Verlag, Opladen	1976
Birke/Hüppauf u. a.	Jugendhilfeforschung Juventa, München	1975
Beese F.	Der Neurotiker und die Gesellschaft Piper, München	1974
Behr W.	Jugendkrise und Jugendprotest Kohlhammer, Stuttgart	1982
Benedict R.	Continuities and Discontinuities in Cultural Conditioning Psychiatry I.	1938
Beuys B.	Familienleben in Deutschland Rowohlt, Hamburg	1980
Bühl W. L.	Theorien sozialer Konflikte WB., Darmstadt	1976
Chresta H.	Jugend zwischen Konformismus und Opposition Benziger, Zürich	1970
Clarke J.	Jugendkultur als Widerstand Syndikat, Frankfurt a/M.	1981
Dechêne H. C.	Verwahrlosung und Delinquenz Fink, München	1975
Eckensberger L. (Ed.) Silbereisen R. K.	Entwicklung sozialer Kognitionen Klett-Clotta, Stuttgart	1980
Eisenstadt S. N.	Von Generation zu Generation Juventa, München	1966
Erikson E. H.	Kindheit und Gesellschaft Klett, Stuttgart	1975
Fischer A. u. a. (Ed.)	Jugend '81 Lebensentwürfe Alltagskulturen Zukunftsbilder Leske + Budrich, Opladen	1982

Freud A.	Das Ich und die Abwehrmechanismen Kindler, München	1982
	Wege und Irrwege in der Kinderentwicklung Huber/Klett, Bern/Stuttgart	1971
Freud S.	Ges. Werke Studienausgabe Fischer, Frankfurt	1982
Fromm E.	Haben oder Sein DVA, Stuttgart	1975
	Die Furcht vor der Freiheit Suhrkamp, Frankfurt	1966
Goffmann E.	Stigma Suhrkamp, Frankfurt a/M.	1975
Heinelt G.	Psychologie des Jugendalters Herder, Freiburg i. B.	1982
Herzka H. S.	Das Kind im geistigen Klima Francke, Bern	1968
	Kinderpsychopathologie Schwabe, Basel/Stuttgart	1981
Horn K. (Ed.)	Gruppendynamik und der "subjektive Faktor" Suhrkamp, Frankfurt a/M.	1972
Illich I.	Entschulung der Gesellschaft Kösel, München	1972
Kerouac J.	Unterwegs (Roman) Rowohlt, Hamburg	1968
Kohut H.	Narzissmus	1977
	Die Heilung des Selbst	1981
	Die Zukunft der Psychoanalyse (alle bei Suhrkamp, Frankfurt)	1982
Klett (Verlag)	Jugend zwischen gestern und morgen Klett, Stuttgart	1961
König R. (Ed.)	Handbuch der empirischen Sozialforschung Enke, Stuttgart	1969

Laing R. D.	Interpersonelle Wahrnehmung Suhrkamp, Frankfurt	1971
	Das geteilte Selbst Rowohlt, Hamburg	1975
Lütken Ch.	Die deutsche Jugendbewegung Societäts-Druckerei, Frankfurt	1925
Mead M.	Konflikt der Generationen Walter, Olten/Freiburg i.B.	1971
	Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften DTV, München	1970
Müller E./Thomas A.	Einführung in die Sozialpsychologie Hogrefe, Göttingen	1976
Neidhard F.	Die junge Generation Leske, Opladen	1967
Nenning G.	Vortrag (Paulus-Akademie) Manuskript	1970
Piaget J.	Theorien und Methoden der modernen Erziehung Fischer, Frankfurt a/M.	1974
Piaget J. Inhelder B.	Die Psychologie des Kindes Fischer, Frankfurt a/M.	1977
Probst H. P.	Zuviele Genüsse, zuwenig Genuss Psychologie heute Nr. 2 (J)	1982
Richter H. E.	Die Gruppe	1972
	Flüchten oder Standhalten	1976
	Lernziel Solidarität (alle bei Rowohlt, Hamburg)	1976
Sachs W.	Kindheit in der Auto-Gesellschaft Psych. heute Nr. 2 (J)	1982
Sartre J.-P.	Mai 68 und die Folgen Rowohlt, Hamburg	1975
Schmidbauer W.	Die hilflosen Helfer Rowohlt, Hamburg	1977

Schmidtchen G.	Die befragte Nation Rombach, Freiburg i. B.	1959
	Information (Soz. Problem 6) Goldmann, München	1977
	Manipulation - Freiheit negativ Luchterhand, Neuwied/Berlin	1970
	Lebenslauf-Analysen Westdeutscher Verlag, Opladen	1981
Schneider K. D.	Soziokulturelle Gesellschaftsentwicklung Haag + Herchen, Frankfurt a/M.	1980
Schram/Lerner (Ed.)	Communication and Change University Press, Honolulu	1975
Schütz A.	Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt Suhrkamp, Frankfurt a/M.	1974
Stendler C.	Früherziehung nach Piaget Reinhard, München	1976
Strasser/Randall	Einführung in die Theorie des sozialen Wandels Luchterhand, Darmstadt	1979
Trautner	Lehrbuch der Entwicklungspsychologie Hogrefe, Göttingen	1978
van Onna B.	Jugend und Vergesellschaftung Aspekte, Frankfurt	1976
Watzlawick P. u. a.	Lösungen Huber, Bern/Stuttgart/Wien	1973
	Menschliche Kommunikation Huber, Bern/Stuttgart/Wien	1971
Winnicott D. W.	Kind, Familie und Umwelt Reinhard, München/Basel	1976
	Reifungsprozesse und fördernde Umwelt Kindler, München	1974
Wiswede/Kutsch	Sozialer Wandel Wissensch. Buchgesellschaft Darmstadt	1978

Zigler/Child	Socialisation Handbook of Social Psychology Vol. III, Addison Wesley, Mass.	1969
Werke, die die vorliegende Arbeit in besonderer, ganzheitlicher Weise beeinflussten:		
von Baeyer W. Claessens D. Feger H. Neidhard F.	Analysen zum Terrorismus: GRUPPENPROZESSE Westdeutscher Verlag, Opladen	1982
Durkheim E.	Ueber die Teilung der sozialen Arbeit Suhrkamp, Frankfurt a/M.	1977
Eisenstadt S. N.	Sozialer Wandel, Differenzierung und Evolution Kiepenheuer + Witsch, Köln	1969
Jäger H. Schmidtchen G. Süllwold L.	Analysen zum Terrorismus Lebenslaufanalysen Westdeutscher Verlag, Opladen	1981
Schmidtchen G.	Manipulation - Freiheit negativ Luchterhand, Neuwied/Berlin	1970
Weber M.	Ges. Aufsätze zur Wissenschaftslehre J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen	1951
vom Scheidt J.	Der falsche Weg zum Selbst Kindler, München	1976

ANHANG

INTERVIEWS VON SAMOWAR-BESUCHERN

1. Interview

1. Jahrgang 1962
männlich
Landschaftsgärtner
2. Ich kam zuerst einfach aus Interesse, vor ungefähr drei Jahren (1977).
Später habe ich auch Rat beansprucht.
3. Ich finde gut, dass die Jungen in den Samowar kommen können, dass sie hier essen können, Spiele machen, Tee trinken, in der Gruppe sich befreien, und so... Der Samowar ist für uns angenehm und notwendig. Schlecht finde ich: Wenn man zum ersten Mal hereinkommt, hat man ziemlich Angst. Dann sollte man nicht gerade "angequatscht" (angesprochen) werden.
4. Ich hatte Beziehungsprobleme. Ich habe einiges profitiert: Zuerst konnte ich einmal ausreden. Das war neu für mich. Dann lernte ich auch zuzuhören. Dies konnte ich in der Beziehung, die ich habe, gut anwenden, brauchen. Meine Probleme kenne ich jetzt besser, kann auch besser damit umgehen,
5. aber gelöst sind sie nicht. Wichtig am Samowar finde ich, dass man in Gruppen zusammenkommen und miteinander sprechen kann. Die Beratung ist dann gut, wenn man sie braucht.
6. Ich habe durch die Gemeinschaft mit anderen stärkere Gefühle bekommen und auch mehr und engere Beziehungen.
7. Es ist schön, wenn man miteinander reden kann.

2. Interview

1. Jahrgang 1964
weiblich
Postlehrling
2. Ich wurde durch eine Kollegin aufmerksam gemacht und kam einfach einmal her. Am Anfang wusste ich noch gar nicht, dass es auch eine Beratungsstelle ist. Ich komme nun seit zwei Jahren ziemlich regelmässig.
3. Ich finde gut, dass man zusammensitzt und ein Thema bespricht, einfach Sachen, die im Alltag vorkommen. Eigentlich finde ich alles gut am Samowar. (Frage: Auch dass man bei uns mithelfen muss?) Das gehört einfach dazu. Ich habe "den Plausch" (Freude), ab und zu etwas zu machen, zum Beispiel kochen.
4. Ja, ich habe schon Rat beansprucht. Es hat mir ein wenig, aber nicht grundlegend weitergeholfen.
Es war mit den Eltern. Ich hatte "Riesenlämpen" (schlimme Auseinandersetzungen). Da haben wir dann darüber zusammen gesprochen, zu viert. Ich wusste damals wirklich nicht mehr, wie ich mich zu ihnen verhalten sollte. Ich sah keinen Ausweg mehr. Nachher ging es "soso-lala".
5. Das Wichtigste ist, dass es Gruppen gibt, wo man zusammensitzen und über die verschiedensten Themen miteinander sprechen kann. Im Klub z. B. hängt man nur herum (tut man nichts). Es ist wichtig, dass es einen Ort gibt, wo man nicht nur konsumiert, sondern auch etwas von sich gibt, etwas mitmachen und jemand sein kann. Die Begegnungsstelle ist wichtig. (Frage: Der Treffpunkt?) Ja, und dass man sich auch wirklich immer wieder trifft.
6. Ich bin für alternative Lebensformen und für Selbständigkeit. Ich bin gegen eingefahrene Normen und habe mich immer für meine eigenen Ansichten gewehrt. Beim Samowar bekam ich dabei Unterstützung. Ich will nicht so leben wie die Durchschnittsmenschen.

7. Man sollte noch mehr versuchen, den Samowar bekanntzumachen. Ich bin wirklich positiv dazu eingestellt.

3. Interview

1. Jahrgang 1964
männlich
arbeitslos / evtl. Eintritt in Kunstgewerbeschule
2. Den ersten Kontakt bekam ich über das "Schülerkafi". Ich hatte gerade Schwierigkeiten mit der Mutter, und da habe ich mit dir gesprochen. Das war mein Einstieg. Ich war damals dreizehn Jahre alt. Dann kam ich hauptsächlich in die Präsenzen im Teestübli. Ich habe dort ziemlich mitgearbeitet. Ich hatte etwa vier Jahre Kontakt im Samowar.
3. Wenn du nicht weisst, was machen, dann gehst du in den Samowar. Heute wissen viele Junge nicht, was sie machen sollen. Es spielt sich aber zuviel im Samowar ab, im Haus drin. Es ist schlecht, wenn man nicht hinausgeht und draussen etwas macht, besonders im Sommer: etwas "worken" (schaffen) oder spielen oder irgendwas.
4. Jaja, klar, von den Beratungen habe ich schon etwas bekommen. Ich habe viel mehr gelernt, offen zu sein. Allerdings kommt das nicht nur vom Samowar; wir haben nämlich einmal eine gemeinsame Therapie gemacht. Das war eine Familientherapie, wegen meinem Bruder. Wir hatten allerdings keine "Riesenprobleme". Es war einfach so, dass unsere Beziehungen zu oberflächlich waren. Wir wollten einfach mehr daraus machen. Jetzt ist es gut.
5. Ich finde alle Teile gleich wichtig. Es ist ein Gleichgewicht. Wenn es keine Beratung gäbe, wäre auch der Treffpunkt wie ein Jugendhaus, ohne tiefere Gespräche.

6. Ich habe mehr politisches Interesse und Engagement bekommen, mehr wirklichen Kontakt.
7. Es sollten mehr andere Junge in den Samowar kommen. Die "Braven" bleiben zuhause. Es sollte mehr "Mund-zu-Mund-Propaganda" laufen. Jede/r soll selbst entscheiden können: "Wie finde ich den Samowar?" Viele urteilen schon vorher negativ.

4. Interview

1. Jahrgang 1961
weiblich
Lehrling Pflegerinnenschule
2. Ich weiss nicht mehr genau, wie ich zum ersten Mal in den Samowar kam. Ich war lange Zeit Besucherin. Später brauchte ich auch Beratung. Ich war etwa 4 Jahre im Samowar.
3. Ich finde den Samowar wichtig und notwendig. Im Klub ist es so laut, und in den "Beizen" (Trinkstuben) sind die Jungen niemand und müssen sich mit Trinken bestätigen. Das ist im Samowar nicht der Fall. Die Gespräche in den Gaststätten sind ja oft so dumm. Immer die gleichen Sprüche!
4. Es waren Lebensprobleme. Ich habe schon etwas profitiert: Dass es weitergeht.
5. Für mich ist der Treffpunkt am wichtigsten. Viele Probleme kommen zur Sprache. Man kann einfach hineingehen und schauen, was für Leute da sind. Wenn man will, kann man sich engagieren. Man kommt sich nicht hilflos vor, wenn man zum ersten Mal hereinkommt. Die Räume sind klein, die Atmosphäre ist intim.
6. Der Samowar hat zu meiner Selbstverwirklichung beigetragen.

5. Interview

1. Jahrgang 1964
männlich
Mittelschüler
2. Ich kam ungefähr vor zwei Jahren zum ersten Mal. Ich wurde damals einfach von Kollegen mitgenommen. Ich blieb vorerst nie sehr lange, vielleicht eine halbe Stunde oder so. Ich war eher in einer schwierigen, ja fast extremen Situation. Ich war gerade von Zürich zurückgekommen und hatte den ersten Kontakt mit Adliswil. Ich fühlte mich überall eher isoliert, hatte mich noch nicht wieder eingelebt. Zuerst habe ich vor allem Präsenzen besucht; später auch an einer Gruppe teilgenommen. Dies war ein erstes aktives Mitarbeiten an etwas. Seit zwei Jahren bin ich regelmässig im Samowar.
3. Ich habe von Freunden gehört, die den Rat brauchen konnten. Der Samowar entspricht einem ernsthaften Bedürfnis der Jungen. Ich finde gut, dass es junge Leute gibt, die da mitarbeiten und auch selbständig etwas "anreissen" können; dass sie etwas zu sagen haben und im Verein mitbestimmen können. Schlecht finde ich, dass der Samowar zu wenig geöffnet ist.
4. Ich habe keine Beratungen beansprucht. Gelernt habe ich, wieder aktiv zu werden und ein Gefühl für die Gruppe zu haben und was darin abläuft.
5. Ich finde die Beratung nicht so wichtig. Das soll alles eher in der Gruppe geschehen.
6. Im Samowar kann man Hemmungen überwinden und lernt, zu sich selber zu stehen.

6. Interview

1. Jahrgang 1961
männlich
Forstwart
2. Ich kam kurz nach der Eröffnung (1976), als Besucher. Ich war eher ein sporadischer Besucher; zeitweise kam ich zwei- bis dreimal pro Woche, dann wieder zwei Monate gar nicht.
3. Ich finde gut, dass es eine Begegnungsstätte gibt, wo man Leute trifft. Die Stimmung, die ab und zu im Samowar herrscht, finde ich nicht so gut. Es wird viel über Beziehungen gesprochen, über Sexualität, und das oft so hintenherum und verschlüsselt. Diese Stimmung machen alle zusammen. Für mich kann ich das ändern, indem ich direkt bin und mich bleibe. Oft frage ich auch: "Warum redet ihr nur um 27 Ecken herum?"
4. Ich bin mit Leuten zusammengekommen, die ich vorher nicht gekannt hatte. Ich wäre auch zu Informationen gekommen, wenn ich das gebraucht hätte.
5. Beratungen sind wichtig für Leute, die ein "Puff" (Problemgewirr) haben. Damit sie den "Durchblick" wieder bekommen. Aber das Teestübli ist ebenso wichtig.
6. Der Samowar hat bei mir keine Veränderungen bewirkt. Ich hätte auch sonst Leute getroffen. Es war eher Unterstützung dabei. Es ist schön, einen Ort zu haben, wo man versuchen kann, in gelöster Stimmung zu sein, zusammen Musik zu machen. Nicht wie in einem "Spunten", wo man einfach das Bier in sich hineinschüttet. Dort ist es nämlich so "abgefuckt" (trostlos). Dort und auch im Klub gibt es viele Leute, die nicht wissen, was sie mit ihrem Leben anfangen sollen, die am Morgen aufstehen, an die Arbeit gehen, abends trinken, am Monatsende den "Stutz" (das Geld) heimtragen und alle zwei Jahre ein neues Auto kau-

fen. Und die "flippen aus" (verlieren die Fassung), wenn der Nachbar seines einen Monat später kauft und deshalb einen schöneren Lack drauf hat. In den Wirtschaften sieht man viele solche Menschen. Die schauen so traurig in die Welt. Im Samowar aber gibt es Leute, die ein Lachen auf dem Gesicht haben, die fröhlich sein können oder auch traurig, aber nicht immer gleich.

7. Es sollte mehr im offenen Rahmen laufen. Es gibt Leute, die vielleicht nicht von sich erzählen wollen. Aber wenn etwas im Teestübli diskutiert wird, können die auch profitieren, ohne sich als Problemlaute vorstellen zu müssen. Die könnten etwas mitbekommen, das ihnen hilft, ihr Problem vielleicht selber zu lösen. Das würde ich besser finden.

7. Interview

1. Jahrgang 1964
männlich
Lehrstelle aufgegeben
2. Ich wurde von einem Kollegen aufmerksam gemacht. Er sagte zu mir: Komm doch mit, es ist "der Plausch" (schön, vergnüglich). Ich kam ziemlich regelmässig in die Präsenzen, während fast zwei Jahren und habe auch Rat beansprucht.
3. Ich finde gut, dass es einen Ort gibt, wo man zusammensein kann. Ich habe keine schlechten Erfahrungen gemacht.
4. Ja. Ich habe wieder Selbstsicherheit bekommen. Vorher hatte ich ein seelisches Tief. Es war gut, dass ich mit jemand darüber reden konnte.
5. Ich finde sowohl den Treffpunkt als auch die Beratung wichtig. Gruppenerfahrungen habe ich keine gemacht.
6. Meine negative Einstellung wurde behoben. Ich hatte keinen Sinn mehr

gesehen im ganzen Dasein. Das wurde besser. Momentan läuft es zwar nicht mehr so gut, aber eine gewisse Sicherheit habe ich schon.

7. Ich finde den Samowar gut; es braucht ihn.

8. Interview

1. Jahrgang 1960
weiblich
Teilzeitarbeiterin
2. Es war vor ungefähr drei Jahren, ich hatte "troubles" mit den Behörden und rief dich an. Seither haben wir uns immer wieder getroffen, manchmal häufig, dann wieder selten.
3. Das kann ich nicht so beurteilen. Ich bin fast nie in Präsenzen gekommen. Ich traf mich einfach mit dir, und das fand ich gut. Ich war eine Zeitlang so am Ende, dass ich mich bis zur nächsten Abmachung weiter-schleppte. Dann ging es besser dadurch, dass ich einen Job fand.
4. Du hast mir nicht eigentlich gesagt, was ich tun soll. Das finde ich sowieso dumm an der Beratung, dass jemand anders sagen soll, was für einen gut ist. Es war für mich einfach eine Rettung, dass es jemand gab, zu dem ich Vertrauen haben konnte, der mich nicht verpiff.
5. ---
6. Ich habe eine Arbeit angenommen und ein wenig mehr Regelmässigkeit in mein Leben gebracht. Ich begann wieder zu essen und zu sprechen.
7. In der Stadt Zürich sollte es auch so etwas wie den Samowar geben.

Lebenslauf

Werner Heiz wurde im Jahre 1942 in Glarus geboren. Er besuchte dort die Primarschule, während vier Jahren das Gymnasium und anschliessend das Unterseminar. Nach dem Besuch des Oberseminars erwarb er 1963 in Schaffhausen das Primarlehrerpatent. Nach 1 1/2-jähriger Berufspraxis entschloss er sich zum Sekundarlehrerstudium phil I, das er im Jahre 1968 abschloss. An der damaligen Jugendbewegung war er aktiver Teilnehmer. Nach dreieinhalb Jahren Lehrtätigkeit entschloss er sich zu weiteren Studien in Pädagogik und Psychologie, die er aber 1974 unterbrach, um sich mehr praktischer Ausbildung und aktiver Jugendarbeit zu widmen. Eine ausgedehnte USA - Reise brach er wegen der schweren Erkrankung des Vaters ab, um der Mutter einige Zeit im Musikgeschäft in Glarus zu helfen. Nach kurzer Erzieher-tätigkeit und einem längeren Spitalaufenthalt bewarb er sich 1976 um die Leiterstelle der neugegründeten Jugendberatungsstelle 'Samowar' in Adliswil. Er wurde angestellt. Zusammen mit einem Kreis von jungen Laienmitarbeitern führte er diese Kontakt- und Beratungsstelle bis Ende 1980. Während derselben Zeit unterzog er sich einer Lehranalyse bzw. Lehrtherapie und begann eine therapeutische Ausbildung. In seiner, seit 1981 bestehenden, psychologischen Praxis in Zürich hat er sich auf Bioenergetik nach A. Lowen spezialisiert. Die im Jahre 1979 wiederaufgenommenen Studien finden mit der vorliegenden Arbeit ihren Abschluss.

